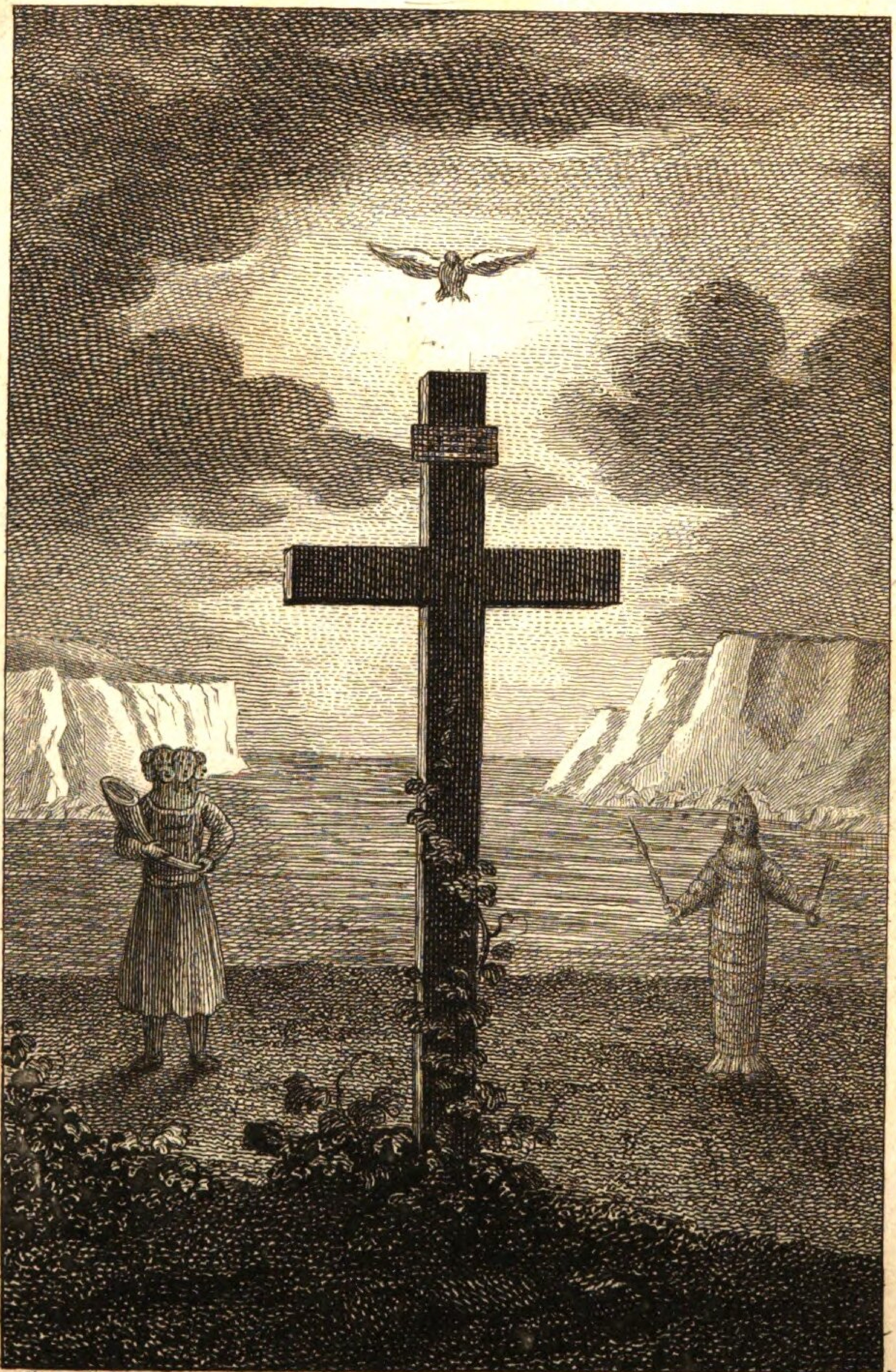
Hc. sept.
104m.



Gezeichnet von A. Gladrow. Gestochen von E. G. Krüger.

Swantevit gabst Du und Hertha dem rügenschen Volk in der Kindheit.
Reiferen Alters empfing es heilige Liebe und Sehnsucht.

Rügensche
Geschichte.

Ein Versuch

von

C. D. Gustav v. d. Lancken.

Erster Theil
mit einem Titelkupfer.

Greifswald,
auf Kosten des Verfassers;
in Kommission bei Ernst Mauritius.
1819.

37 B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Ohne Hehl will ich gestehn, daß bald der Wulst der Chronikanten, bald der übergroße Mangel an Quellen mich sehr oft lähmten, und daß die Ungewißheit, ob für manchen Fleiß mir auch wohl Schonung zu Theil werden würde, mich gar häufig zu wenig nach Correctheit des Styls streben ließ.

Vieles ist, besonders in den allgemeinen Bemerkungen, sehr mangelhaft geworden. Aber ich schöpfte größtentheils nur aus den wenigen Urkunden, die so geringe Ausbeute geben.

In Erläuterungen und Beweise konnte ich mich nur selten einlassen, um meine Leser nicht zu ermüden, da jene doppelt so viel Raum, als nun die Geschichte einnimmt, erfordert hätten. Als ein Zeugniß dessen stellte ich die Anmerkung Seite 40 und 41 und die Gründe für die Jahrszahl 1260 Seite 162 — 63 hin.

Dem arkonischen Oberpriester legte ich im Manuscript den Nahmen Gudge bei, weil er in der Zeitschrift, dem greifswaldischen Archiv, so sicher und bestimmt angeführt war, und das wittowsche Dorf Gudderitz für ihn zu zeugen scheint. Ich muß aber der Wahrheit das Opfer bringen, und gestehn, daß ich nirgend anderswo diese Benennung gefunden habe, und sie nur deshalb beibehalten ist, weil ein Zufall sie anfänglich in den Druck brachte.

Des, Einzelnen in den Genealogieen ertheilten Lobes wegen führe ich an, daß ich

ein völlig unabhängiger Mann bin, den der Verdacht der Schmeichelei nicht treffen kann. Das Gute aufzusuchen, anzutreffen und freimüthig anzuerkennen bilden die Freuden des Geschichtschreibers, dessen Gefühl durch die aufgedeckten Schwachheiten der Menschen so oft leidet.

Gerne hätte ich die Genealogie der von Uesedom noch hinzugefügt. Es fehlte mir aber an Nachrichten über die neuere Zeit. In dem Anhange zum zweiten Bande werden über dieses und die übrigen Geschlechter des rügenschen Adels kurze Aufsätze vorkommen, vorausgesetzt, daß man die Güte haben wird, mir die nöthigen Papiere mitzutheilen.

Obgleich die Erfahrung schon so oft gelehrt hat, daß der Verfasser sich zum Corrector gar nicht eignet: so ließ ein triftiger Grund mich dennoch die Correctur selbst übernehmen. Daher haben sich so manche Druckfehler einge-

schlichen, von denen die wichtigeren am Ende angeführt sind.

Auf dem Umschlage, der die gehefteten Exemplare der Subscribenten umgiebt, stellt die eine Figur einen Wenden (siehe Seite 32 u. 132) die andere den arkonischen Oberpriester (S. 43—45) dar.

Schließlich bemerke ich, daß ich nicht gewagt haben würde, diesen Versuch in den Druck zu geben, wenn nicht eine rügensche Geschichte in diesem Umfange noch gänzlich fehlte. Gewiß mit aufrichtigem Danke werde ich von einsichtsvollen Männern Zurechtweisungen annehmen. Gerne werde ich sie in Zukunft benutzen, wenn man nicht etwa mit Fug und Recht mich von ähnlichen Arbeiten abrathen zu müssen glauben wird.

Greifswald den 10 April 1819.

Der Verfasser.

Erstes Buch.

Bis zum Erito im eilften Jahrhundert.

Heftige Erderschütterungen haben Rügen gestaltet. Hier erhoben sich Jasmund's Höhen, die Granitz, die berger Anhöhen, Hiddensee aus dem Meeresgrunde. Die zahllosen Versteinerungen von Wasserthieren auf denselben deuten darauf hin. Dort versanken dagegen andere Gegenden, wie der gefundene Bernstein bei Hiddensee, bei der wittowschen Heide, bei Spyker u. s. w. anzeigt. So wie die scandinavischen Inseln sich durch das Nivelliren der Ostsee nach der Nordsee zu je mehr und mehr aus den gewaltigen Fluthen erhoben und zum Continent bildeten: so traten auch Rü-

gen's Ebenen mehr und mehr hervor. Jahrhunderte hindurch hatten die damahls gewiß fürchterlichen Ergüsse der Atmosphäre die fruchtbaren Decken der Höhen den Niederungen zugeführt. Es umgaben daher später die entwässerten Gefilde dankbar und lachend mit kräftigem Grün ihre wohlthätigen Anhöhen — lachender als das jenseitige feste Land, das in Flächen längs dem Meere sich ausbreitet.

Die ersten Menschen drangen aus Südosten vor. Bald fanden sie dich grünendes Eiland, mit deinen gewaltigen Buchen. Zum mindesten schon lange vor Herodot waren die Südküsten der Ostsee bewohnt. Dieser Vater der Geschichte, gebürtig aus Halikarnaß in Kleinasien, schrieb etwa ums Jahr 444 vor unsrer Zeitrechnung. Er erklärt, daß er an das Dasein des Flusses Eridanus (wahrscheinlich die Weichsel,) der in das Nordmeer fallen und woher der Bernstein kommen soll, zweifelt, weil er von keinem Augenzeugen erfahren konnte, was das in jener Gegend Europen's für ein Meer wäre. Er erklärt auch, daß er keine kassiterischen Inseln (vermuthlich

England) kennt, von welchen sein Land das Zinn erhält, und schließt mit den merkwürdigen Worten: Inzwischen aus den äußersten Gegenden von dorther kommt uns das Zinn und der Bernstein.

Wie manche Zeit mußte vergehn, ehe die Einwohner links und rechts der Weichsel die Eigenschaften des Bernsteines erkannten! Wie manche Zeit mußte vergehn, ehe dieser, gewiß in unendlicher Menge vorhanden, Handelsartikel ward! Ganz unglaublich ist es, daß die Brittanier damahls schon um Dännemark seegelten und den Bernstein hohlten. Die Einwohner diesseit der Elbe mußten also schon solche Ausbildung haben, daß sie ihn durch ihr Land ließen, um ihn durch die Brittanier den Phöniciern oder den letztern selbst einzuliefern. Etwa 100 Jahre später meldet nach dem Zeugniß des Plinius der kühne Seefahrer, der Massilier Pytheas, daß die Einwohner des Bernsteinlandes, die Guthonen, ihre kostbare Waare den Teutonen verkauft haben.

Teutonen oder Urvölker deutscher Zunge sind also die erstgenannten Bewohner Norddeutschland's.

Jahrhunderte rollen dahin, ehe uns auch nur so dürftige Andeutungen werden.

Vermuthen darf man mit Recht, daß die zu kleinen Völkern sich gebildeten Horden frühe, sehr frühe Dich, vaterländisches Eiland zum heiligen Orte erwählten, wo sie sicher und herzerhebend zugleich die Macht anbeten und anflehen konnten, die gewaltiger war als ihre kraftvollen Fäuste. Jedoch Nachricht hievon giebt uns zuerst der hochgeehrte Cornelius Tacitus, der unter Nerva im Jahr unsrer Zeitrechnung 97 Consul ward. Er nennt Reudingi, Avi̇ones, Angli, Varini, Eudoses, Suardones, und Nuithones, welche die Hertha, deren schauerlicher Hain auf einer Insel liegt, gemeinschaftlich verehren.

Est in insula Oceani castum nemus, dicatumque in eo vehiculum, veste contectum, attingere uni sacerdoti concessum. Is adesse penetrali deam intelligit, vectamque bubus femi-

Auf einer Insel im Ocean ist ein heiliger Hain, und in demselben ein geweiheter Wagen, mit Gewand umhüllt, den zu berühren nur Einem Priester gestattet ist. Dieser ermerket die Gegenwart der Göttin. Sofort be-

nis multa cum veneratione prosequitur. Laeti tunc dies, festa loca, quaecunque adventu, hospitioque dignatur. Non bella ineunt, non arma sumunt; clausum omne ferrum; pax et quies tunc tantum nota, tunc tantum amata, donec idem sacerdos satiatam conversatione mortalium, deam templo reddat. Mox vehiculum et vestes, et, si credere velis, numen ipsum secreto lacu abluitur. Servi ministrant; quos statim idem lacus haurit. Arcanus hinc terror sanctaque ignorantia, quid sit quod tantum perituri vident.

spannt er den Wagen mit weiblichen Rindern, und geleitet ihn mit großer Ehrfurcht. Freudige Tage sind dann. Festlich begrüßen die Göttin die Orte, welche sie ihrer Ankunft, ihres Verweilens würdiget. Keine Kriege beginnt, keine Waffen ergreift man; Alles Heergeräthe ist verschlossen. Friede u. Ruhe herrschen dañ und keiner stöhret sie, bis des Umgangs mit den Sterblichen die Göttin sattsam genossen, u. derselbe Priester sie zum Heiligthume zurückgeleitet. Alsobald wird der Wagen u. die Gewande und, wenn du es glauben willst, die Gottheit selbst im verborgen gelegenen See abgewaschen. Sklaven verrichten d. Dienst, welche sogleich derselbe See verschlingt. Heimlicher Schauder obwaltet u. heilige Unwissenheit drob, was jene, sterbend, mögen erblicken.

Den Nahmen Rügen führte die Insel damahls noch nicht, sondern vermuthlich nannte man sie Hertha-Oie, oder aus heiliger Ehrfurcht ausschließlich: die Oie, welches mit dem insula des Tacitus übereinstimmen würde. Denn dieser setzet jenen sieben Völkern im Osten als Nachbarn die Rugii und Lemovii in Hinterpommern, diesen die Gothonen in Pomerellien, und diesen wieder die Aestyorer in Preußen. Außer den letztern rechnet er alle diese kleinen Völker zu dem großen Sueven-Bunde.

Claudius Ptolomäus zu Alexandrien, (starb etwa im 150 J. unsrer Zeitrechn.) der zuerst die westlichen Gewässer der Ostsee beschreibt, und ziemlich richtig nach Längen- und Breitengraden die daranliegenden Länder angiebt, sagt von der Hertha-Oie oder der insula Oceani des Tacitus kein Wort.

Um der irrigen Meinung, als habe Rügen in den ältesten Zeiten einen beträchtlich größern Flächeninhalt gehabt, bei Zeiten entgegenzutreten verweile man hier etwas.

Tacitus erhielt seine Nachrichten durch

die Kauchen an der Weser und durch den Bernsteinhandel. Zu Lande ward dieser noch getrieben und mochten die Avionen im Holsteinischen oder irgend eine andere an der Nordsee wohnende Völkerschaft den Bernstein den Römern oder Kauchen liefern. Diesen erhielten die Avionen, mit all den kleinen Stämmen bis ziemlich weit hinter der Oder durch die Herthaverehrung verbunden, von den Aestyorern, die damahls das Bernsteinland bewohnten. So konnte Tacitus von den einzelnen Völkerschaften und dem Dasein der Herthaoie etwas erfahren und mittheilen besser als Ptolomäus, dessen Nachrichten wohl ganz unbezweifelt schon auf den Angaben seefahrender Augenzeugen beruhten. So wie nähmlich der Luxus unter den Cäsaren immer höher stieg; so ward der Gebrauch des Bernsteins immer allgemeiner. Die Kriege mit dem Cherusker Hermann und dem Markomannen Marbod mußten die Erlangung jenes so nothwendig gewordenen Luxusartikels sehr erschweren. Der Unfall, den die Flotte des Germanicus im Jahr 16 unsrer Zeitrechnung bei ihrem Rückgange aus der Ems auf der Nordsee

erfuhr, lehrte die Römer, die ihnen, nach Strabo's Bekenntniß, fast gar nicht gekannten Küsten der cimbrischen Halbinsel (Jütland) kennen, und was gewiß damahls sehr wichtig für die Handelswelt war: auch die Möglichkeit zu Wasser nach dem Bernsteinlande zu kommen. Kühne Schiffer unternahmen es, kamen nach Jütland, umfuhren sehr glaublich, die Nordostküsten der insulae tres minores Scandiae (Seeland u. s. w.), und setzten von Moën, immer nach Osten trachtend, nach den von dort bei hellem Wetter sichtbaren Küsten Jasmund's. Hier wiesen die Hüther des heiligen Herthahaines sie gar unsanft ab, und erschreckt eilten sie nach der üsedomschen Küste und fanden die Schwiene und Divenow — daher zwei Mündungen des Viadus (Oder) — und kamen zu der Mündung der Vissula (Weichsel), wo damahls schon die Veneder (Wenden) die Aestyorer verdrängt hatten. Die spätern Bernsteinhändler ließen nun die Herthaoie, nur im Gesichte, rechts liegen, und steuerten etwa auf das jetzige Rügenwalde zu. Daher blieb ihnen Rügen als Insel ungekannt, konnte also auch von Pto-

lomäus nicht angedeutet werden. Hierfür spricht die ptolomäische Charte. Den Chalusus (Trawenitz) deutet er mit seiner Mündung (also nach Hörensagen) nur an. Den Suevus (Warne) kennt er im Innern des Landes; dessen Mündung aber ist ihm ungewiß. Der Viadus (Oder) ist ihm nur wegen zweier Mündungen bei seinem Ausfluß in etwas bekannt. Dagegen die Vissula (Weichsel) zeigt er von seiner Quelle bis zur Mündung deutlich an.

Aus Tacitus und Ptolomäus erkennt man die Rugier schon als ein tapferes, ausgezeichnetes Volk, aus dem wohl die Herrscher Rom's entstehen konnten. Tacitus nennt sie, sich auszeichnend vor vielen andern Völkern mit rundem Schilde und kurzem Schwerte — also muthige, geübte Fechter — und Königen gehorchend. Ptolomäus findet sie unter dem Namen Rhudiclii noch in demselben Lande, wo er den Flecken Rhugium am östlichen Arme der Oder nennt; — also hatte ihre Tapferkeit sie in den alten Wohnsitzen erhalten, obgleich, ihnen links und rechts, die ältern Völkernahmen verschwunden waren, da ihnen

im Osten die Veneder, und ihnen im Westen die Sidiner genannt werden.

Mit dem dritten Jahrhunderte beginnen die großen Wanderungen. Die Völker verlassen freiwillig und gezwungen ihre uralten Sitze. Nur die Rügier behaupten ihre Wohnplätze, ja sogar im Süden von Deutschland machen sie ihren Nahmen furchtbar. Wahrscheinlich erst nach tapferer Gegenwehr gegen die andrängenden Gothen vereinigt sich ein Theil der kampflustigen Rügier mit jenen, und zieht an die Donau. Zu der Zeit mag für den östlichsten Theil des jetzigen Hinterpommern's der Nahme Reidgothland aufgekommen sein, den es bis zum Eindrang der Slaven führte. Darauf sind die Longobarden Sieger an der Ostsee. Noch ein Theil der Rügier zieht ihren südlichen Landsleuten nach. Hierdurch ward das dortige Volk noch mächtiger. Es zog mit Alarich und mit Rhadagaisus nach Italien. 406 wurden die Gothen dort völlig geschlagen. Flaktitz, der Rügier Fürst, kehrt mit dem Reste seines Volkes an die Donau zurück, und stiftet dort ein eignes Rügierreich. Nach ihm regierte seine Ge-

mahlin Gunibalda bis sein Sohn Feltheff großjährig war. Dieser hinterließ keinen Sohn aber eine noch junge Gemahlin, die Gisa. Sie vermählte sich mit ihres Mannes Vetter, dem Suba, und zeugte mit ihm Hunolff und Othaker. Suba blieb in der großen Schlacht, die der Römer Aetium gegen Attila lieferte. Gisa verwaltete nun mit ihres Mannes Bruder, Feltheff (auch Fetz und Friedrich genannt) das Regiment. Ihre Söhne sandte sie zu deren Ausbildung in der Römer Dienst. Hunolff starb dort bald. Othaker aber bildete sich im Römerlande zu einem trefflichen Kriegsmanne, kehrte als solcher in sein Land zurück, und übernahm die Regierung. Feltheff, seinen Vater-Bruder, sandte er nach der Ostsee zurück, das dortige Rügierland zu beherrschen.

Doch von Othaker und dessen funfzehnjähriger Herrschaft über Rom (bis 493), von seinen Siegen in Frankreich und den Niederlanden, von seinem Mißgeschick gegen Dietrich von Bern, dem Könige der Gothen, und wie dieser ihn meuchelmordete, und endlich von der Macht der Rü-

gier im Welschlande auch lange noch nach seinem Tode wird hier wohl billig geschwiegen, weil es unmittelbar den Rügiern an der Ostsee nicht angieng.

Nur Othakers Zwiespalt mit seiner Mutter und dem Feltheff muß erwähnt werden. Letzterem hatte er den Befehl in seinen deutschen Landen übertragen. Die Gisa ehelichte den Feltheff und verleitete ihn, sich von Othaker unabhängig zu machen. Alle Gegenvorstellungen von Rom aus fruchteten nichts. Othaker ward endlich gezwungen mit Heeresmacht nach der Donau zu ziehn. Seine Mutter starb noch vorher. Feltheff ward in einer blutigen Schlacht getödtet, und mit ihm viele Rügier. Die übrigen flohen, die von der Ostsee wahrscheinlich dahin, die von der Donau aber kehrten zum verzeihenden Othaker zurück, und wurden wohl mehrentheils von ihm nach Italien geführt. Denn seit der Zeit verschwindet das Rügierreich an der Donau.

Inzwischen waren die Rügier an der Ostsee durch die Züge nach dem Süden sehr geschwächt. Die Slaven oder Wenden breiteten sich immer

mehr aus. Die Rügier suchten also sicherere Wohnplätze, und erwählten die Herthaoie und das ihr gegenüber liegende Land. Nun stand den Slaven nichts mehr im Wege. Als Wilzen besetzten sie die Gegenden an der Oder, als Obotriten Mecklenburg. *)

Alles zusammengestellt muß man vermuthen, daß es zwischen den Rügiern und Wenden zum Kampfe kam, in dem letztere siegten. Die Wenden, immer zum gütlichen Vergleiche geneigt, ließen den Rügiern ihre Sitze und ihren Krolo (König), bedungen sich nur neben Friede und Freundschaft und gleichen Rechten, Ländereien zum Ackerbau aus und Abschaffung des Herthadienstes, und dagegen die Annahme der Swantavitsverehrung. Die Priester der Hertha selbst mochten dies

---

*) Da Schlözer mit dem ganzen Uebergewicht seiner Gelehrsamkeit den Ausspruch thut: „Nichts wie Slaven da, von jeher;" so steht die Frage wohl hier am rechten Orte: waren es auch die Slaven, die dem Gellen, dem Troche, dem Bodden, der Oie u. s. w. ihre uralten Nahmen gaben?

anzunehmen anrathen. Die Verehrung der Göttin, das sonst weit sich erstreckende Ansehen derselben waren nun nur auf die Rügier beschränkt. Swantavit trat an ihre Stelle. Der alte Cultus erhielt sich zum Theil. Pferde, auf Stäben schreitend, waren fürder Propheten der Götter. Ein Oberpriester herrschte neben dem Fürsten. Die alten Einkommen blieben. Geschenke und Gaben mußten sich mehren. Auch der Stolz der kriegerischen Rügier ward nicht gekränkt. Sie wurden ja die Hüther des obersten Gottes eines jetzt so zahlreichen und sie ganz umgebenden Volkes. Die Verehrung der Mutter Erde im dunkeln Haine hörte also auf; die Anbetung des heiligen Lichtes begann auf der sonnenhellen Höhe Arkona's. Friedlich und nach Neigung ließen die Wenden sich nun unter den Rügiern nieder, die sie, die Ackerbaukundigen, gerne und häufig aufnahmen, und so sich selbst allgemach zum wendischen Volke umwandelten.

Seit der Zeit hieß vermuthlich die Insel erst Rügen, also etwa seit dem Anfange des sechsten Jahrhunderts.

Wie Nebelgestalten stehen Rodulph, Gretes, Aortus, Sigwald, Hinrichen, Radislaff, Gestimulus, und Grimmus, die man uns als rügensche Fürsten nennt, da. Wer könnte in jener Dunkelheit Gegenstände deutlich erkennen! Doch lassen die vielen Sagen fast für gewiß annehmen, daß schon in den frühesten Zeiten der Wendenkampf mit den Dänen begann, die vielleicht durch Stöhrung des Bernsteinhandels den unauslöschlichen Haß erregt hatten.

Um den großen Zeitraum bis zum Crito im eilften Jahrhundert nicht ganz leer stehen zu lassen mögen folgende einzelne Sagen und Ueberlieferungen den Leser unterhalten.

Norich, den König Dännemark's, trieb seine Kampflust, auch die Pommern und Wenden zu bekriegen. Diese, auch des Schlachtgewühls nicht abhold, kundig des Meerkampfs, stachen in See und fanden bald den Feind. Kunde und Kraft stand gegen Kunde und Kraft, Heldenmuth gegen Heldenmuth. Gleich den geübten Fechtern, die nur durch Finten einander beikommen, legten die

Wenden einen Hinterhalt, und lockten mit der übrigen Schiffszahl die Dänen dahin. Norich, nicht minder erfahren, merkte der Wenden List und wollte die getheilten Kräfte vernichten. Er griff den Hinterhalt an, und schlug ihn. Doch bald sammelten die Wenden sich in Einer Kraft, und Norich ward zweifelmüthig, was er jetzt beginnen solle. Es ruhten eine Weile die Waffen. Siehe, da hebt sich empor, Maska, der Wende, gewaltig an Körper und Muth, herrlich zu schauen dem Freunde, schrecklichen Anblicks dem Feinde und schreit mit weitschallender Stimme: Wozu sollen der Männer so viele bluten! Wollt ihr's, Dänen; so schicket Einen gegen mich, daß wir Beide kämpfen auf Leben und Tod um die Herrschaft. Wer dann als Sieger hervorgeht, mache sein Volk zum Herrn des andern Volkes.

Der Dänenkönig und viele der Seinen vernahmen ungern diese Worte. — Sollten sie Freiheit und somit ihre ganze Wohlfahrt Einer Faust vertrauen? — Doch, um auch hierin dem Feinde nicht nachzustehn, erkor der Däne aus seiner Mitte einen Kämpfer, der dem Wenden sich ent-

gegenstellte. Beide Streiter traten an's Land. Die übrigen alle, Dänen und Wenden, blieben auf den Schiffen, daß keiner in den Kampf sich mische, und sahen in großer Spannung dem Zweikampfe zu. Die Trommete erscholl — und Maska und der Däne begannen den Kampf. Heftig drang der Däne ein. Schlag fiel auf Schlag. Maska's Blut entströmte den häufigen Wunden. Weniger färbte der Strandsand sich unter dem Dänen. Es zitterten die Wenden schon ob dem Ausgange. — Da drang Held Maska, so ruhig noch eben, so heftig und stürmend jetzt, auf den Feind, und nicht lange, so spaltete sein allgewaltiges Schwert des Gegners Scheitel. Da lag der muthige Kämpfer der Dänen — Maska stand — laut jubelten die Wenden. Eilig hohlten sie den Helden zu den Schiffen, um ihn zu verbinden. Jeder frohlockte und jauchzte ihm zu — jeder hätte ihm gerne genaht. So die Wenden. Aber Trauer und Bestürzung ergriff die Dänen, da sie ihren schon Sieger gehofften Streiter fallen sahen, und Verzweiflung fast, als die Wenden nun freudig Unterwerfung verlangten. Doch Rorich und die Tapfersten

der Dänen hatten berathschlaget, und traten hinzu, und sagten; Keinesweges wollten sie ihre Zusage brechen, aber der Kampf wäre ungleich gewesen; dies und jenes habe gefehlt. Dänen und Wenden müßten noch einmahl, jeder, einen Kämpfer stellen, wobei aber alles ja gleich und unpartheiisch zugehen müßte. Heftiger Wortstreit entstand. Wild schrie alles durch einander — der Wende für sein erstrittenes Recht — der Däne Ausflucht suchend. Schon wollte der Wende seinen letzten Grund anführen und mit dem Schwerte drein schlagen — da beredete der großherzige, edle Maska sein Volk, der Dänen Vorschlag immerhin anzunehmen. Sei er auch verwundet, so fühle er sich doch stark genug, jeden Dänen zu bekämpfen. Mit Hülfe der Götter wolle er ihnen keinen Schimpf und Verlust begehn. Da die Wenden ihren Helden so tröstlich sprechen hörten, willigten sie ein; jedoch müsse Maska erst ganz geheilet sein.

Froh giengen die Dänen nach Moën, ruhmredig die Wenden nach Rügen. —

Abgelaufen war die Frist. Dänen und Wenden stachen wieder in See, und bestimmten

Falster zum Kampfort. Wie zuvor blieb Alles in den Schiffen — nur beide Kämpfer traten ans Ufer, Maska der Wende und Uddo, der Däne — Uddo — mit hohem, herrlichen, nordischen Wuchse, kühnen, dräuenden Blickes, schritt gegen Maska den Sieger. Die Trommete erscholl — und gewaltig erhob sich der Kampf. Jeder, eingedenk des langen Ruhms seines Volks, eingedenk der nahen Schmach, ließ mächtig kreisen sein Schwert, kaum sichtbar den Zuschauenden, die von ihren Schiffen bald ihrem Streiter Muth zujauchzten, bald verhaltenes Ach! Ohweh! dem Nachbarmanne vertrauten. Aber immer heftiger entbrannte der Kampf auf dem Strande, immer heftiger quälte Hoffnung und Angst die in den Schiffen — siehe! da durchbohrte die nervigte Faust jedes Kämpfer's einen Helden, und schickte des Gegners Geist, voll Muth und Hochsinn, gen Walhalla. — So wollten's die Walkyrien. — Noch einmahl entzweite heftiger Streit die Dänen und Wenden. Jene meinten, keiner sei Sieger; diese aber hielten den ihr'gen dafür, weil er schon einmahl überwand. Doch vertrugen sie sich endlich dahin, daß keiner den an=

dern ohne billige Ursache bekriegen sollte, gaben sich hierauf einander Geißel — und lange Jahre auch bestand der Friede.

Möge der Leser noch einen Augenblick bei der nordischen Götterlehre verweilen. Sie zeigt ihm den Alfadur, Odin, auf seinem flüchtigen Rosse, Sleipner, Walaskialf, seinem silbernen Pallaste in Asgard zu stürmend, auszuruhn im Thale Ida, begleitet von den Walkyrien mit Helm und Panzer, sie, die die Helden nach Walhalla einladen, um zu schwelgen in Enherium-Oel. Alfadur erblicket bei der heiligen Quelle an der himmlischen Wurzel seine Gemahlinn Frigga, seine Söhne Thor den Gott des Donners, den Midlner, seinen Hammer, in der Rechten, und Balder's, des schönen Gottes der Beredsamkeit, friedlichen Sohn, Forsete, den Gott der Eintracht, dessen Pallast, Glitner, auf goldenen Säulen ruht. Auch findet Odin seine Söhne Tyr, den Gott der Stärke und Unerschrokkenheit, abhold gütlichen Vergleichs, schwingend den Bliz der Schlachten, und Braga den Gott der Dichtkunst und Weisheit mit seiner goldnen

Telyn, und alle die übrigen Götter; nur Hermode, den Sohn, den Bothen der Götter sieht er auf sich zueilen, und diesem nachfolgen Niord den Gott der Winde, mit seiner Gemahlinn Skada und seinem Erzeugten Frei, dem Beherrscher der Sonne, der mit wohlfeiler Zeit belohnet oder mit Theurung bestrafet, auf seinem Eber mit goldenen Borsten, und Freya einer der Göttinnen der Liebe. Odin lagert neben Frigga sich. Aus dem heiligen Quell an der großen Esche Ygdrasil heben sich empor die drei schönen Jungfrauen Urda (Vergangenheit) Werandi (Gegenwart) Skulda (Zukunft) um den Rath der Götter zu lenken, die sie hoch verehren, da sie über alles walten. — *)

*) Gedenke ich noch einiger der alten nordischen Helden, verleihe sie auch dem Geschlechte des Maska's — wahrlich, ich würde, wäre ich ein Dichter, und die Muse vergönnte es mir, in einer Maskuddomachie die Thaten der gewaltigen Helden des Nordens singen. So aber kann ich nur mit gesenktem Blicke schweigen, den Leser verweisen auf des Samud Sigfussohn's und des Snorro Sturleson's Edda, auf Warnefrid's Sohn, Ermoldus Nigellus, Adam von Bremen, und auf

Gott verlieh doch einen herrlichen, tapfern Sinn den alten Anwohnern der Ostsee! Sagen nur zwar mahlen ihn aus, aber so treu daß man leichtlich die Vorfahren oder Vorsassen des jetztlebenden Geschlechtes erkennt. — Schlau, trotzig, abgehärtet und tapfer, Kampf und Freiheit liebend über alles. Schlau unterwarfen sie sich, besiegt, harten Verträgen, trotzig zerbrachen sie die Fesseln, wo es immer irgend angieng, tapfer fochten sie die Sache aus. — Rach- und Habsucht gesättigt, kehrten sie prahlend und fröhlich als Sieger heim.

Nicht immer so gütlich endete die Fehde der Dänen und Wenden, wie zu Maska's Zeit.

Frotho, König der Dänen, erschlug nach manchem Kampfe den wendischen König Strumik und machte die Wenden unterthan, und setzte ihnen Hauptleute, und was sich nicht fügen wollte, ließ er an den Galgen hängen. Weil er es aber sonst noch billig machte, ertrugen's jene, bis nach ihm die Dänen übermüthig regierten. Es seufzten die

---

Saxo Grammaticus, um sich selbst etwas Ergötzliches und Erhebendes zu bilden.

Wenden unter dem Joche des dänischen Uebermuthes. Da erhob das heldenmüthige Wendenland das Haupt, wahrscheinlich aufgeregt durch die männliche Jungfrau, Wißna, aus Strumik's Geschlechte, setzte diese zur Königinn, und zu Kriegsfürsten Duk und Dall, schüttelte nicht allein das Joch ab, sondern verheerte auch noch in seinem Grimme das Dänenland, und legte die Streitaxt erst ab, als der Däne Friede, Freundschaft und Beistand zugesagt, und die Insel Möën auf zwanzig Jahre als Kriegsschadenersatz abgetreten hatte. Auch Wißna hatte als Heldinn geprangt. Mit vielen andern Jungfrauen tummelte sie kühn das Roß im Kampfe, den Wenden ein erfreuender Antrieb, als Sieger Arkona zu begrüßen.

Später mochte manchem Wenden das weiblich-männliche Regiment nicht behagen. Sie empörten sich, und riefen die Sachsen als Helfer. Wißna aber rüstete sich, rief die Dänen zu Hülfe und schlug die Sachsen und Empörer und schaffte Ruhe und Gehorsam im Lande.

Nicht lange nachher hatte König Harald von Dännemark mit Sigurd Ringo, dem Könige

von Schweden, einen großen trefflichen Kampf, ja den größten, den der Norden je gesehen — die bråwaller Schlacht. Wißna, herrlich prangend in ihrer tapfern Jungfrauenschaar, kam mit Duk und Dall, dem Harald an sieben tausend Wenden und Sachsen als Mitstreiter zuzuführen: Der Dänen-König vertraute ihr die Blutfahne. Der Heldenruhm ward ihr und den Ihrigen nicht gekümmert; aber den Sieg errang der Schwedenkönig Ringo. Stark-Otter, der Riese, der gewaltige Kriegsmann, stürmte im heißen Kampfe, dürstend nach unvergänglichem Ruhme, auf die Heldinn ein. Gewandt tummelte sie ihr Roß, männlich erwehrete sie sich des Feindes, bis das riesenmäßige Schwert des sondergleichen Helden ihr die rechte Hand weghieb. Da dachtest du, vor Allen kraftvoller, aber auch gewandter Stark-Otter, die großherzige Königinn als Gefangene fortzuführen. Mit nichten. Jungfrauen, gleich den Amazonen, die den Ruhm ihrer Königinn Hippolyta verherrlichten, schützten vor Schmach die freie Königinn, und opferten willig deiner schrecklichen Faust ihr heldenmüthiges Leben. Aber auch Wißna starb bald an der

Wunde, und mag wohl ihre Gefährten, Duk und Dall, in Walhalla getroffen haben, wo sie vielleicht hinführo ihres Heldensinnes wegen als eine der Walkyrien waltet.

So schrecklich die Schlacht gewesen, (denn nach Dalin blieben auf beiden Seiten eilf tausend Mann, nach Saxo Grammaticus Seite 147 der stephaner Ausgabe sogar von den Dänen dreißig tausend, von den Schweden zwölf tausend Mann) so entscheidend war sie auch. Harald hatte den Tod gesucht und gefunden. Sigurd ward durch diese Schlacht alleiniger Herr über alle Länder, die sein Aeltervater Ifwar Widfamne und Harald besessen hatten. Dennoch hatte er mit den Wenden noch harten Kampf, wurde selbst von ihnen einmahl schimpflich in die Flucht geschlagen. Endlich aber bezwang er sie doch so, daß sie ihm bis an seinen Tod Tribut zahlen mußten.

Einige Jahre nach Ringo wurde Sivert König in Dännemark. Gegen diesen weigerten die Wenden sich Tribut zu erlegen. Sie verheerten selbst Jütland, woraus Sivert jedoch sie wie-

der vertrieb. Bisher ohne Herrscher wählten die Wenden sich, um den Dänen besser zu widerstehn, einen König aus Wißna's Geschlechte, den Ismarus. Dieser nahm auch Jütland und ganz Dänemark ein, und besetzte es mit Hauptleuten, und führte des Sivert's Sohn, Jarmar, mit sich. Dieser wußte des Siegers Vertrauen so zu gewinnen, daß der König ihn erst in sein Gefolge aufnahm, und zuletzt ihm die wichtigsten Geschäfte übertrug. Jarmar benutzte dieses, heimliches Verständniß mit den Dänen anzuknüpfen, um sich und diese zu befreien. Nachts überfiel er den König, der in seinem Gemache mit der Königinn und seinen Kindern schlief, sperrte es zu, zündete es an, daß alle jämmerlichen Todes starben. Darauf setzte er sich auf heimlich bestellte Schiffe, und entfloh nach Dännemark, wo alles sogleich gegen die Wenden aufstand. In Kurtzem befreiete Jarmar Jütland, Fühnen, Schonen und ganz Dännemark und erschlug dort alles, was Wende war. Ja selbst in's Wendenland drang er ein, unterwarf es sich, und hielt es, jedoch nur kurze Zeit, in strenger Zucht.

So wechselte Herrschaft und Knechtschaft

Es begann nun der Kampf Carl's des Großen gegen die Sachsen. Diese, 779 bei Osnabrück geschlagen, verbanden sich mit den Wenden, um sich vereint gegen die eindringenden Franken und das Christenthum zu vertheidigen. So tapfer Wittekind sich auch schlug, so wußte Carl ihn endlich doch zu vermögen, 787 sich taufen zu lassen. Ein Gleiches gestatteten bei Proseken die Wenden. Schwach hielt nur das geknüpfte Band, das die Rugier wohl schwerlich fühlten.

Später wird Gestimulus, Fürst der Rugier, genannt. Mit dem soll Kaiser Lothar am Sankt-Veit's Abend einen heißen, lange unentschiedenen Kampf gehabt haben. Lothar flehet den heiligen Veit um den Sieg an, für den er ihm alles gelobet, was er erstreiten werde. Gestimulus fällt. Der Sieg wird dem Lothor. Lösegeld zahlen die Rugier, Tribut sagen sie zu. Beides verschreibt in hochklingenden Worten eines Siegers de dato Aachen d. 20. März 844 oder vielleicht richtiger 840 der Kaiser dem Kloster zu Corvey, das sich des Sankt-Veit's als Schutzpatrones erfreuet.

So mag es sich vielleicht zugetragen haben. Die andern Mährchen, daß die Mönche zu Corvey auf Rügen eine Kirche zu Ehren des Sanct-Viti erbauet hätten, daß der Kaiser ganz Rügen mit all seinen festen Plätzen eingenommen, und die ganze Insel dem Abte von Corvey geschenkt habe, daß aus diesem Sanct-Vitus der Swantevit entstanden u. dgl. glaubt keiner mehr. *)

In jenen Zeiten der ungeregelten Freiheit und der rohen Willkühr trieben's alle Völker nach dem: aus den Augen, aus dem Sinn. Die Rügier auch verlachten bald die Kaiser. Von Norden her drohte ihnen nun mehr Gefahr. Die Dänen und Normänner hatten sich zu kühnen und mächtigen Seehelden gebildet, denen sogar Karl der Einfältige die Normandie einräumen mußte.

---

*) Doch wohl uns daß du, Fama! Unverstand, heiligen Eifer, Ruhmrede zu deinen geschäftigen Dienern machtest! Schlacken warfen sie hin. Aber die neuere Zeit hat schon manches Korn edlen Metalles aus denselben geschieden. Die Nachkommenschaft wird noch besser läutern.

Gorm der Alte beherrschte den Norden, und siegte über die Wenden. Gewiß auch mußten die Rügier sich beugen.

Unterdessen war Jomsburg entstanden und hatte nach den damahligen Zeiten Macht und Ruhm erworben. Man hält sich ziemlich befugt dies Jomsburg (Yoms-burg, Hyoms-burg, in der baltischen Schiffersprache Hymn-et, Gymn-et, beim Albertus Stadensis — Jumne, bei andern mit lateinischer Endung Jumneta, Winita, Vineta) für das alte Wollin (Julin) zu halten. Die stolze Schwedenköniginn Sigrid Storråda hatte dem tapfern Könige von Norwegen, dem eifrigen Heidenbekehrer Olof Tryggason den Tod geschworen. Als dieser nun einmahl auf Thola's, seiner Gemahlinn, Bitten nach dem Wendenlande reißte, brachte die rachsüchtige Sigrid den Sven von Dännemark und Olof von Schweden endlich dahin, daß sie, unterstützt von mächtigen Jarlen, eine große Flotte sammelten. Sigwald, damahligen Fürsten in Jomsburg, wußte die Königinn durch ihren Sohn Sven auch zu gewinnen, daß

er verräthrisch den königlichen Gast aufhielte; bis die verbündete Flotte völlig gerüstet beisammen wäre. Endlich reißte Olof Tryggason ab. Der Verräther geleitete ihn noch mit dreizehn Schiffen, um ihn um so sicherer seinem Verderben entgegenzuführen, und dann ihn eiligst zu verlassen. Bei Svölderö (bei den Wenden Svant Westrosn späterhin Svant Wusterhusen in den neueren Zeiten die greifswaldische Oie) lag die dänisch-schwedische Flotte. Hier, es war im Jahr 1000, begann eine der blutigsten Schlachten des Nordens. Olof Tryggason vertheidigte sich gleich einem Helden auf seinem Schiffe, Orm den Långe (die lange Schlange) genannt; ward aber endlich besiegt und kehrte nie wieder nach Norwegen zurück. Der ganze Norden und Westen ward erfüllt von den Thaten bei Svölderö. Deswegen geschah ihrer auch hier Erwähnung.

Nach diesen wird Grimus Fürst der Rügier genannt, der unter Kaiser Conrad II. berühmt gewesen. Kampf und Sieg brachten zu der Zeit nur Macht und Ruhm. Ruhig und thatenlos lebten also damahls die Rügier gewiß nicht.

Nur was sie und wie sie es erstritten, sprach schon längst keine menschliche Zunge mehr aus.

Beschließen möge dieses Buch nun die Andeutung, wie um die Mitte des eilften Jahrhunderts das Land der Rügier beschaffen gewesen sei, wie dessen damahlige Einwohner erscheinen.

Die Insel Rügen, das jetzige Neu-Vorpommern, und einen Theil von Mecklenburg bewohnten damahls die Rügier. Das feste Land hatte noch große Sümpfe und stehende Gewässer und war mit dichten Waldungen bedeckt. Gering war die Zahl der Bewohner. Die Insel Rügen hatte einen kleinern Flächeninhalt, als jetzt. Zwar erstreckten die Küsten im Norden und Osten sich weiter in's Meer hinein. Dagegen bespülten im Westen und Süden und im Innern von Rügen noch sanft spielende Wellen gar manche Niederungen, die jetzt das Auge mit ihrem Grün oder mit prangenden Saaten erfreuen. Die Höhen waren mit häufigen und dichten Waldungen bedeckt.

Mehr bewohnt war die Insel als das feste Land. Reichlicher gab der Boden wieder, was der Mensch zur Pflege ihm vertraute. Fischfang, Viehzucht und Jagd nährten den Bewohner, der, mäßig und roh, nur strebte, den alten Waffenruhm zu erhalten, das Ansehn zu behaupten, welches er als das Haupt und die Zierde der ganzen wendischen Nation genoß. Das Seeräuberhandwerk hielten die Rügier für gerecht, und die, welche sich durch dasselbe hervorgethan hatten, waren unter ihnen die Geehrtesten, und wäre damahls Reichthum zu erwerben gewesen, woran man jedoch zweifeln muß: so geschah es nur auf diesem Wege. Da es in jenen Zeiten auch bei andern Völkern für Fürsten und Helden ruhmwürdig geachtet wurde, eine Räuberflotte befehliget, auf dem Meere angetroffene Schiffe entweder beraubt oder gänzlich sich zugeeignet, die Seeküsten räuberischer Weise ausgeplündert und mit Feuer und Schwert verheert zu haben: so scheint die Lage Rügen's damahls höchst gefährlich gewesen zu sein. — Keineswegs. Der Rügier Lebensbedürfnisse waren nur auf die allernothwendigsten beschränkt. Ihre Hütten, klein

und niedrig, waren sogar nur mit Reisich bedeckt. Des Geldes bedurften und bedienten sie sich nicht. Was sie an Kostbarkeiten erbeuteten, brachten sie ihren Gesetzen gemäß nach Swantevit's Tempel auf dem wohlbefestigten Arkona. Jeder Rügier war Wehr- und Kriegsmann, und mußte sich seine Waffen und seinen Bootsraum halten, und that es der eignen Neigung, der Ehre und des Vortheils wegen gern. Fröhlich und munter stellte er sich, wenn der König und Oberpriester zum Kampfe riefen. Mißmüthig vielleicht blieb er zum Schutze des Landes heim, wenn der König es befahl. Immer hielten die Rügier eine Menge Schiffe in Bereitschaft, womit sie theils den beträchtlichen Fischfang trieben, theils die eignen Küsten bewachten und andere überfielen. Ein so im Seekampfe kundiges, zu demselben immer gerüstetes, und so armselig lebendes Volk ließ man gerne in Ruhe, wenn nicht etwa Rachsucht trieb, es zu züchtigen. In diesen Fall kamen öfters die Dänen. Denn mit diesen zu kämpfen war den Rügiern ein Spiel und eine Ergötzlichkeit, und beunruhigten sie jene so oft sie nur immer konnten.

Ein Volk mit so mäßigen Bedürfnissen mit solcher Kriegslust mußte Freiheit über alles lieben. Neben der Ehrfurcht für die Götter, neben der Folge, die der Rügier seinem Fürsten auf kriegerischen Zügen leistete, erkannte er niemand über sich. In seiner Hütte waltete er als Herr. Wagte Jemand ihm Schaden oder Schimpf zu bereiten: so war er der Mann, der abwehrte oder rächte. Kam ja eine Sache einmahl vor Gericht: so bestand dieses nur aus vom Volke erwählten Richtern, und aus dem Könige und Oberpriester. Nur hoher Kriegsruhm gab Ansehen für sich und für die Nachkommen, wenn Tapferkeit sie ferner zierte.

Dürftige Angaben lassen uns auf der Rügier Leben daheim nur schließen. Es war ihnen erlaubt, mehrere Frauen zu nehmen. Die wenigsten aber waren wohl in dem Wohlstande, deren mehrere unterhalten zu können. Ihr stetes Leben auf dem Wasser sowohl beim Fischfange als auch im nahen und entfernten Kampfe, ihre schlechten Wohnungen, sowie der ganze Stand ihrer Cultur lassen mit Recht vermuthen, daß die größte Mehrzahl des Volkes nur Eine Frau ehelichte. Der

Brautschatz mußte natürlich nur geringe sein, und mochte etwa in Hausthieren bestehn. Bei einer Hochzeit ward die Braut mit verhülltem Gesichte dreimahl um den Feuerheerd herumgeführt, dann auf einen Stuhl gesetzt, und ihr die Füße gewaschen. Mit diesem Fußwasser wurde das Brautbett und das Hausgeräth auch jeder Hochzeitsgast besprengt. Hierauf strich man der Braut Honig in den Mund, und bestreuete sie mit unterschiedlichen Körnern. Ein Eßgelage schloß die Feier.

Das innere Hauswesen, den wenigen Acker und das Vieh besorgte wahrscheinlich das Weib mit der heranwachsenden Jugend, den Gebrechlichen und den Alten. Sehr zu bezweifeln ist es, daß man gefangene Feinde, als Sklaven, dazu gebrauchte.

Es hatten die Rügier schon in den frühsten Zeiten erbliche Fürsten oder Krolo, denen Mißgeschick im Kampfe wohl nur ihr Recht raubte, welches dann auf einen andern Zweig der königlichen Familie übergieng. Man muß glauben, daß den rügenschen Königen gleich denen der nordischen Gothen alles Land eigenthümlich zugehörte, und

daß die Einwohner ihre Ländereien nur auf Lebenszeit von ihm erhielten gegen irgend eine Abgabe. Bei den nomadisirenden Rügiern konnte dies anscheinend große Vorrecht nur zur Bestimmung der etwanigen Weideplätze dienen, um allen innern Streit zu vermeiden. Als die Wenden sich mit jenen vermischten und den Ackerbau einführten: konnte der Landbesitz des Königs auch noch nicht wichtig erscheinen. Nach der bei den Slaven gewiß schon gebräuchlichen Abgabe an den Swantevit ward anfänglich dem Könige nur ein sehr Geringes, und blieb es auch bis auf diese Zeit, da Fischfang, Jagd, Honig und Viehzucht am meisten noch zum Unterhalt der Rügier beitrugen. Von festen Residenzen und Hofhaltungen findet sich jetzt auf Rügen keine Spur.

Adel hatten die Rügier schon früh. Noch als unvermischte Deutsche glaubten sie, daß ausgezeichnete Kriegsmänner nach ihrem im Kampfe gefundenen Tode Halbgötter wurden, die sie Hansen benahmten. Die Nachkommen solcher Hansen benannten sie Maren, und wähnten daß diese eher von jenen Hülfe und Heil erflehen könnten. Schon

damahls bildeten die Maren ihren Adel. Da sie ihre Fürsten behielten, und die Wenden nur nach und nach sich mit ihnen vermischten, so erhielt sich auch vermuthlich ihr Adel. Bürgerliche Vorrechte konnte dieser unter dem Freiheit liebenden Volke wohl schwerlich haben. Im Kampfe mochte er ordnen und voranstürmen. Auch an den hohen Festtagen und an den Montagen, die ihre Sonntage waren, an welchen sich das Volk versammelte zur Feier und zur Schlichtung der Händel, mochten sie mit zu Gerichte sitzen.

Den Tod im Kampfe liebten und wünschten die Rügier eifrig, weil diesen die Götter besonders lohnten. Den Tod auf ruhigem Lager scheuten und fürchteten sie so sehr, daß (so du, lieber Leser, es glauben willst,) sie oft schwache Kinder, eraltete Eltern selbst tödteten. Vielleicht vermochte gar Mangel an Unterhalt sie dazu, wie Cramer und Crantz andeuten.

Wegen ihrer Verehrung der Götter waren die Rügier stets berühmt, früher als Deutsche und jetzt als Wenden. Als Letztere glaubten sie zwei über Alles waltende Gottheiten. Den Biel-bog

(Bial-buc) d. h. den weißen Gott ehrten sie als das gute Urwesen, den Czerne-bog (Zernebuc) d. h. den schwarzen Gott scheuten und fürchteten sie als den Urheber alles Bösen. Swantevit, oder wie Helmold schreibt Zuantevith, war höchstwahrscheinlich das sinnliche Bild des erstern, also auch der oberste Landesgott. In der festesten Burg des Landes, zu Arkona, hatte er seinen Haupttempel. Dieser befand sich auf der erhöheten Ebene innerhalb der Burgwälle. Er bildete ein ansehnliches Viereck mit einem rothen Dache, und hatte zwei Abtheilungen: eine äußere, welche zu betreten auch dem Ungeweihten vergönnet war, und eine innere, worin allein der Oberpriester hineingehn durfte. Die äußere Abtheilung war rund umher mit gemauerten Wänden (vermuthlich von Feldsteinen) umgeben, und hatte eine spitz zugehende Bedachung (wohl unbezweifelt von Holz). Diese äußerste Halle oder Umgang war verziert durch Steinhauerarbeit, mit mehreren Bildern, auf denen in rohen Abrissen mancherlei Gestalten gemahlt waren. *)

*) Hier befand sich auch vermuthlich, zur Erbauung

Die innere Abtheilung, das Allerheiligste, war abgesondert für sich, und bestand aus vier Hauptsäulen mit großen herabhängenden Vorhängen nach allen vier Seiten, wodurch die Betrachtung des Innern den sterblichen Blicken entzogen ward. Dieser herabhängenden Purpurdecken war eine große Menge, aber vom hohen Alter so mürbe, daß sie kaum die Berührung ertrugen. Von seltenen Waldthieren erblickte man Hörner hier von ungewöhnlicher Größe auch bisweilen von künstlicher Bearbeitung. Mitten im Allerheiligsten stand die Hieroglyphe der Gottheit in einer Figur von Holz, die an Größe, jede menschliche Gestalt übertraf, (nach der damahligen Zeit) künstlich und bewunderungswürdig gearbeitet. *) Sie hatte

---

für die, welche hier nahen durften, die Steinplatte mit dem Swantevit, den wir noch im Eingange der Kirche zu Altenkirchen sehen, vielleicht von den Slaven noch mit ins Land gebracht.

*) Keiner der Leser betrachte alle die kunstreichen Sachen mit dem verwöhnten Auge unserer Zeit. Keiner glaube, daß des Rügiers Kunstfertigkeit sie erarbeiten konnte. Die Oberpriester ließen sie im Auslande heimlich verfertigen oder auch rauben.

vier Häupter, davon zwei auf die Brust, zwei auf den Rücken sahen, doch so daß von den vorderen und hinteren eines zur Rechten das andere zur Linken einen betrachtenden Blick zu werfen schien. Bart und Haare waren nach der Sitte der Rügier verschnitten. In seiner Rechten trug der Götze, ein bewundernswerthes Füllhorn, das mit Metallen allerlei Art künstlich ausgelegt war. Die Linke des gegen die Seite gewandten Arms bildete eine bogenförmige Krümmung. *) Es trug die

*) Meine Gründe, daß ich gegen die Meinung so vieler vaterländischen Geschichtschreiber seit dem Kantzow (denn Bugenhagen und Eikstet beschreiben die Götzen nicht) dem Bildnisse des Swantevit's den Bogen und das Schwert nicht beilege, sind folgende:

1) Erstlich sagt Saxo: Laeva arcum reflexo in latus brachio figurabat. Er drückte sich so aus, um anzudeuten, daß die Hand nicht als Faust geballt, sondern bogenförmig geöffnet gegen die Seite lag. Der Bildner hatte den linken Arm wohl so gestellt, weil der rechte bei Haltung des Horns nach außen gebogen war, und wahrscheinlich auch, weil die in die Seite gehaltene Hand mehr Ruhe und inneres Selbstgefühl verrathen sollte.

Gottheit ein langes Kleid, das bis auf die Schienbeine herabhieng. Diese waren wieder aus einem anderen Holze gearbeitet, aber dennoch so künst-

---

2) Wird der Bogen bei den alten Rügiern als Waffe nie erwähnt; wenigstens entsinne ich mich dessen nicht, so viel über die rügensche Geschichte gelesen zu haben ich mich auch rühmen könnte. Es war also gewiß keine Hauptwaffe, welche doch wohl nur den obersten Gott zieren durfte.

3) Gewiß brachten die Slaven den Swantevit nur allein als Hieroglyphe des überall Seegen verbreitenden Lichts, wie etwa auch der altenkircher Stein bezeuget, auf die Insel. Nur bei den Rügiern, einem viel kriegerischeren Volke, blieb die Hieroglyphe zwar so wie der Fremdling sie mitgebracht; aber bald mußten Waffen sie umgeben. Ihr Ansehn stieg noch mehr, als grausame und raubsüchtige Christen es ernsthaft bedrohten, seit dem der Dänen König Kanut in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts das Christenthum in sein Land eingeführt hatte. Der Gott selbst ergriff die Waffen, den verhaßten Glauben zu tilgen. Weit hin flohen die Christen. Der Priester Eigennutz und die Sicherheit des göttlichen Schatzes errichteten nun besondre Reiterhaufen, die für den Gott und Tempel nur das Schwert zogen zum Schutz und zum Raube. So umgab ihn hinführo auch Waffengeräth.

lich in die Knie gefugt, daß man nur bei der genauesten Besichtigung den Ort der Einfügung wahrnehmen konnte. Mit den Füßen sahe man sie frei und fest auf der Erde stehen, indem das Gestell, worin der Koloß seine Haltung und Festigkeit hatte, unter dem Erdboden verborgen war. Nicht weit von dem Gotte erblickte man seinen Zaum, seinen Sattel und mehrere seiner Insignien, von denen das ungeheuer große Schwert am merkwürdigsten war. Es glänzte überall von Silber, und dessen Scheide und Handgriff prangten mit vortrefflichen Cälaturarbeiten.

Diesen Swantevit ehrten die Rügier und andere Wenden vor allen übrigen Göttern. Von ihm erflehten sie des Landes Fruchtbarkeit und freudig brachten sie ihm die Erstlinge der Früchte, die Zehnten des Viehes. Von ihm erbaten sie Schutz und Beistand in Gefahren, und dankerfüllt reichten sie ihm das Kostbarste dar, was sie erbeutet hatten. Bei allen wichtigen Angelegenheiten unterwarfen sie sich unbedingt seiner Willensäußerung, die er ihnen vorzüglich durch sein weißes Leibroß kund that. Wollten sie nähmlich etwa in

den Krieg ziehn, oder galt es sonst einer dem ganzen Volke angehenden Sache: so führte der Oberpriester, nach geschehener Anrufung des Gottes, das heilige Roß über eine dreifache Ordnung kreutzweis und schräg in die Erde gesteckter Stäbe. Ueberschritt dasselbe nun jene in der Art, daß der Uebertritt immer mit dem rechten Fuß geschah: so hoffte das Volk einen glücklichen Erfolg seiner Unternehmnng. Trat es aber einmal mit dem linken zuerst über: so wiederrieth der Gott, und gehorsam gaben sie ihre eifrigsten Wünsche auf. Schon das Roß verehrten sie so, daß ihm weder an der Mähne noch am Schweif ein Haar gekrümmt werden durfte, und daß der Oberpriester allein es futterte, und einzig und allein es bestieg.

Dieser Oberpriester, der Gode oder Gudge genannt wurde, genoß eines größeren Ansehens als selbst der König. Der Gudge allein durfte dem Gotte im Allerheiligsten nahen. Er allein hatte das Bart- und Haupthaar lang und unbeschnitten. Er bewahrte den Schatz des Gottes, und Unterpriester dienten ihm. Er bestimmte die Zeit der Feste.

Von dem Hauptfeste ist uns Kunde geworden. Es war die Dank- und Freudenfeier nach vollbrachter Ernte. Der Gudge verkündigte sie. Den Tag vor der Festlichkeit gieng er in den Tempel, und säuberte ihn mit einem Besen. So groß aber war die Ehrfurcht vor dem Gotte, daß der Oberpriester im Heiligthum den Athem an sich halten und jedesmahl hinauseilen mußte, wenn er Odem zu schöpfen gezwungen ward. Des folgenden Tages versammelte sich alles Volk, Männer, Weiber und Kinder vor dem Tempel. Darauf nahm der Gudge das Horn, das der Gott in der Rechten hielt und untersuchte es. Dieses Horn war im vorigen Jahre mit Getränk gefüllt. Fand es sich, daß es nicht mehr voll war: so sagte der Priester ein unfruchtbares Jahr an. War es aber noch gefüllt, so stand reicher Fruchtsegen bevor. Nun goß der Oberpriester das alte Getränk zu den Füßen des Gottes aus, schüttete frisches hinein, kredenzte es demselben, haranguirte Glück wünschend das Volk, trank nun selbst in einem Zuge das Horn leer, füllte es von neuem, und gab es so dem Gotte für das nächste Jahr in den Arm.

Jetzt brachte der Priester einen Honigkuchen von der Größe, daß fast ein Mann sich hinter demselben verstecken konnte, und fragte das Volk, ob es ihn sähe. Kaum, oder auch gar nicht, rief die Menge. Sofort begann das Gebet um Fruchtbarkeit im künftigen Jahre. Endlich redete der Gudge das Volk im Nahmen des Gottes an, ermahnte es zur Ehrfurcht und Treue gegen den Gott, versprach ihm hierfür alles Heil und Glück, drohte aber auch Verderben und Ungemach dem, der von dem Glauben seiner Väter abfallen würde. Hiernach brachte das Volk die Erstlinge seiner Früchte dem Gotte, schlachtete ihm viel Vieh, und eilte nun zum Mahle, das der Oberpriester hatte bereiten lassen. Jeder aß und trank, was er nur immer verschlingen konnte, und überließ sich der ungebundensten Freude, dem rohesten Taumel.

Sehr wahrscheinlich ist es, daß die Rügier auch zu dieser Zeit noch mehrere Götter verehrten. Wenigstens werden wir im Jahr 1168 deren noch andere finden.

Zweites Buch.

Vom Jahr 1050 bis 1212.

Erstes Kapitel.

Crito.

Crito auch Cruco genannt, der Sohn des Grimus, kam etwa ums Jahr 1050 zur Regierung seines Erblandes, das, wie schon früher erwähnt ist, die Insel Rügen und das Land der Kiziner und Circipaner, (die Neuvorpommern und die Herrschaften Rostock und Gnoien in Mecklenburg bewohnten) in sich begriff. Ihm in Westen beherrschte der eifrige Christ Godschalk die Obotriten, Bewohner eines großen Strich's des heutigen Mecklenburg's; und ihm im Osten und Süden Suantibor, der Stammvater der pommerischen Herzoge, die Pommern jenseit der Oder,

und die Tollenser und Redarier oder Rhetarer, diesseit der Oder. Eine seltene Höhe und Stärke des Körpers zeichnete den Crito aus, und an Muth und Tapferkeit übertraf er die meisten seiner kampflustigen Untersassen.

Nicht unwahrscheinlich ist es, daß er von seinem Vater einen Kampf mit den Tollensern und Redariern ererbte. Diese beiden Völker mit den Circipanern und Kizinern nannte der gemeinschaftliche Nahme in eigner slavischer Sprache: Velataber, in fränkischer Mundart: Wilzen und in germanischer Zunge: Lutizier. Die gemeine Sage berichtet zwar, daß ein Streit über den Vorrang ihrer Götter Radegast und Swantevit beide Theile entzweiet habe. Manche Gründe aber unterstützen die Vermuthung, daß wechselseitige Ansprüche auf Herrschaft den Krieg veranlaßten. Crito schlug mit seinen Untersassen zu dreien Mahlen die Tollenser und Redarier. Diese, nun zu schwach sich selbst zu vertheidigen, und doch der Unterwerfung zu abgeneigt, riefen den dänischen König Canut, den Sachsenherzog Bernhard und den Fürsten der Obotriten, Godschalk,

zu Hülfe. Es begann von neuem der Kampf. Jetzt wurden die frühern Sieger so entschieden überwunden, daß sie 15000 Mark (nach Bangert 15000 Reichsthalern gleich) Schatzung zahlen mußten. Crito ehelichte Slavina, des Suantibor's Tochter, vielleicht nach einer der Friedensbedingungen, und söhnte sich mit letzterem aufrichtig aus. Groll aber blieb ihm gegen Godschalk, den Unterdrücker des alten wendischen Glaubens. Gewiß nicht ungerne sahe er es, daß die Obotriten, vom Haß gegen das Christenthum entbrannt, jenen, ihren Fürsten, erschlugen, seine Söhne vertrieben, und mit schrecklicher Wuth und Grausamkeit die Christen mordeten, so weit ihr Schwert reichte. Gerne stellte er sich an die Spitze der Obotriten, als diese 1066 ihn zu ihrem Herrscher erwählten, um Hülfe und wirksamen Befehl gegen die Rache dürstenden Söhne Godschalk's, Heinrich und Buthue, zu erhalten. Jener suchte Beistand bei dem Dänenkönige, dieser bei dem Sachsenherzoge Ordolff. Ordolff und Crito fochten zwölf Jahre mit einander. Doch dieser behielt meistens die Oberhand, und gewann von jenem

manche Strecke Landes in Holstein. Klüglich ummauerte und befestigte Crito 1073 Lübeck und schlug hier, immer seinem Feinde nahe, seinen gewöhnlichen Sitz auf. Nach Ordolff's Tode nahm sein Sohn Magnus sich des Buthue's mit neuem Muthe an, und errang auch einige Vortheile. Buthue eroberte das Schloß Ploen zu seinem Verderben. Denn Crito zog heran, belagerte und stürmte es und erschlug den Buthue. Die schnelle Eroberung Holstein's und Ditmarsen's war der glückliche Erfolg davon.

Nun scheint Crito und sein Land eine geraume Zeit des Friedens genossen zu haben. Jedoch mehrte sich seine Macht auch ohne Schwertstreich um ein Bedeutendes. Suantibor nähmlich hatte durch zu große Strenge seine Pommern gegen sich aufgebracht. Sie setzten ihn gefangen und erwählten seinen Schwiegersohn, den Crito, zum Vormunde ihrer unmündigen Fürsten. So verehrte das ganze von Holstein bis Polen ausgebreitete Slavien den Crito als seinen Oberherrn. Als dessen Geistes- und Körperkräfte abnahmen, da erst unterstützte der Dänenkönig Godschalk's

Sohn, den Heinrich, nachdrücklich. Immerwährend beunruhigte dieser nun den eralteten Wendenfürsten, und brachte es hierdurch endlich dahin, daß dieser ihm einiges Land zum ruhigen Besitz einräumte. Doch der ergrauete Heidenheld konnte nicht vergeben, nicht vergessen. Er beschloß, daß Heinrich bei einem Gastmahle sterben solle. Aber seine Gemahlin Slavina verrieth es diesem. Daher empfieng Heinrich ihn zuerst unter demselben Deckmantel der Höflichkeit bei einem glänzenden Mahle, und ließ ihn, als er des Weines voll war, durch einen tödtlichen Stoß zu Boden strecken. 1105

Zweites Kapitel.

Ratze.

Nicht Crito allein war gefallen. Zugleich mit ihm sank der so blühende rügensche Staat. Denn Heinrich, vermuthlich in der Hoffnung, desto leichter des Crito's Länder zu erhalten, heirathete die Slavina. Empört durch diesen meuchelmörderischen Verrath erheben sich die Slaven. Der Sach=

senherzog Magnus, die Holsteiner, Stormarser und Ditmarser eilen dem Heinrich zu Hülfe. Bei Zemlaw (Zenilowe) im Ratzeburgischen beginnt der heiße Kampf. Die Wenden werden geschlagen.

Schnell aber ergriff Suantibor, unterstützt von den Polen, wieder das Regiment über seine Pommern, und die Rügier der Insel sowohl als des festen Landes ernannten einen Verwandten Crito's, den Ratze, zu ihrem Fürsten. Dieser zeigte sogleich deutlich an, daß er die ganze Macht und das Ansehn seines Vorgängers auch zu erlangen bemüht sein werde. Heinrich und Ratze traten also einander gegen über in die Schranken. Heinrich hatte nach dem Siege bei Zemlaw (Smilo, 1105) sein väterliches Erbtheil, der Obotriten Land mit der Feste Lübeck, in Besitz genommen und dem Herzog Magnus gehuldigt. Die Rügier rüsteten aufs eifrigste sich, und kamen im Jahr 1106, die Trawe aufschiffend, unerwartet vor Lübeck. Heinrich hauste eben dort. Das wußte Ratze, und hoffte ihn zu fangen. Heinrich aber entfloh, sammelte eiligst Kriegsvolk, und zog

in aller Hast mit diesem nach Trawemünde. Kaum hatte er erfahren, daß der Rügier Reiterei hier ankommen und dann nach der belagerten Feste ziehen solle: so führte er schlau seine Reiterei auch gleich nach Lübeck und ließ gemach sein Fußvolk folgen. Hier stürmten eben die Rügier auf die Wälle an, daß kaum die Belagerten sich ihrer erwehrten. Siehe, da kamen die Reiter. Die Rügier in dem Wahne, es seien die ihrigen, eilten ihnen ohne Wehr und Waffen freudig entgegen. Aber des Feindes Schwert hatte ihrer schon viele erlegt, ehe sie sich zur Vertheidigung sammeln konnten. Heinrich's Fußvolk drang nun auch auf sie. Die Belagerten stürmten in dichten Haufen aus Lübeck. Gewiß war bald das Verderben der Rügier. Viele wurden erschlagen. Viele ertranken in der Trawe, und Ratze nur mit sehr Wenigen entfloh. Es sammelten nun die Sieger die gefallenen Rügier in einem Haufen und beschütteten ihn mit Erde. Es entstand ein Hügel, der Ranißberg, da man die Rügier auch Ranen nannte.

Das kühnste und tapferste Volk der Wen-

den war nun gedemüthigt, und um so leichter unterwarf sich Heinrich jetzt von der Trebel an den ganzen westlichen Theil des Wendenlandes und nannte sich auch König der Slaven. Es mußte Ratze froh sein, daß er die Insel Rügen und das jenseitige circipanische Land vor dem mächtigen Nebenbuhler rettete. Auf Wolgast hatte er sein Hauptaugenmerk und hielt sich häufig dort auf, sicherlich bestürmt von Besorgniß eines feindlichen Einfalls und von dem quälenden Gefühl der aufregenden Rache und Thatensucht und der unrühmlichen Ohnmacht. Heinrich indessen, in ruhmvoller Thätigkeit bald hier bald dort, ließ seiner Seits auch gerne die Rügier unangefochten. Das öde, wald- und sumpfreiche Circipanien achtete er keines Kampfes werth, und das wohlgeschützte Rügen mit seinen tapfern Einwohnern anzugreifen, hielt er für zu gefährlich. Auch die nordischen Nachrichten gedenken in dieser Zeit der Rügier nicht. Ihre Waffen also ruhten bis zum Jahr 1122, und der Kampf wäre ohne Zweifel nach Heinrich's Wunsche noch länger ausgesetzt worden, wenn seinen Sohn Waldemar nicht Thatendurst

verleitet hätte, gegen die Rügier zu ziehn. Heinrich nähmlich lag, die märkischen Wenden zu besiegen, vor Havelberg. Während der Zeit überfiel sein Sohn Mistue mit 200 Sachsen und 300 Slaven plötzlich das an Gütern reiche Land der Linoger, plünderte und verheerte es, und kehrte, an Ruhm und großer Beute reich, wieder heim. Da entbrannte sein Bruder Waldemar, ihm nicht nachzustehn. Waldemar zog in's Gebiet der Rügier und forderte Tribut. Vermuthlich kam diesen die Kühnheit des Jünglings sehr erwünscht, um die Schmach vor Lübeck zu rächen. Denn sie zogen trotzig und zahlreich entgegen, und erschlugen ihn mit all den Seinen, so daß kaum Einer dem Heinrich Kunde geben konnte von dem schmerzhaften Verluste. Tiefe Trauer aber ergriff Heinrich, heiße Rache durchglühte ihn. Er schwor nicht eher zu rasten, bis er das übermüthige, heidnische Volk auf's äußerste gezüchtigt habe. Er rief den Dänenkönig, den Sachsenherzog und die Pommern zu Hülfe, zog im Winter mit zahlreichem Kriegsvolke in das circipanische Land, nahm Loitz und bald auch das sonst wohlbefestigte Wolgast. Hef-

tiger Frost hatte die Binnenwasser mit starken Eisdecken belegt. Der Uebergang nach der Insel Rügen war nun leicht. Die Rügier, tapfer und vorsichtig zugleich, schickten sogleich Abgesandte zum Heinrich nach Wolgast, und boten ihm 200 Mark für den Frieden. War Heinrich's Rache durch Herrscherbesorgnisse schon gemäßigt, oder geschah es, seine Bundesgenossen noch mehr anzufeuern — genug, er legte jenes Anerbieten diesen vor. Doch alle, besonders die Sachsen, verwarfen ein so geringes Sühngeld. Das Lager vor Wolgast ward abgebrochen, und man zog an das Meeresufer. Hier ordnete sich alles in Haufen. Die Anführer traten hervor, die Folge des Uebergangs zu vernehmen. Heinrich erfüllte den Wunsch der Sachsen, und ließ sie die Vordersten sein im Zuge. Auf Reddevitz (jetzt Mönchguth genannt) zog das Kriegsvolk zu, weil hier die Meerenge am schmalsten war, und Reddevitz'ens Höhen dem Könige am wenigsten entgiengen. Denn Schnee drohte und folgte auch bald. Einen großen Theil des kurzen Tages brauchte der Heerhaufe zum Uebergang. Endlich um die neunte Stunde (oder

nach unserer Art die Tagesstunden zu zählen, um drei Uhr Nachmittags) war alles Kriegsvolk auf Rügen. Sogleich auch loderten die der Küste nächstgelegenen Wohnungen in hellen Flammen auf. Die Rügier unterdessen hatten in einen großen Haufen sich gesammelt, und erwarteten den Feind, entschlossen, wie's tapfern Männern gebührt, ihre Götter, Weiber und Kinder zu vertheidigen. Doch aber wünschten sie auch eifrig den Frieden. Denn sobald beide Feinde sich ansichtig wurden, sandten die Rügier ihren Oberpriester. Dieser fand den Heinrich an der Spitze seiner Krieger, umgeben von den tapfersten Sachsen. Erst bot er für den Frieden 400, dann 800, und, als das Kriegsvolk unwillig zu murren begann, endlich 4400 Mark. Dies nahm Heinrich an, empfieng die Geißel als Bürgschaft, und zog friedlich ab. Wolgast erhielt der Pommerfürst, Wartislaff, als Entgeld für seine thätige Hülfe, und wahrscheinlich auch das Land Tribsees (Circipanien).

Obgleich die Rügier des Geldes zu ihrem Verkehr sich noch nicht bedienten, sondern nur Tauschhandel trieben, wobei Leinewand ihnen die

liebste Waare war: so brachten sie aus dem Schatze ihres Swantevit's und dem Schmucke ihrer Weiber, doch die bestimmte Summe zusammen, und waren bereit sie zu zahlen. Aber die Abgesandten Heinrich's brachten ein falsches Gewicht mit, nach welchem die Rügier mit der vollen Summe nur etwa die Hälfte zu zahlen vermochten, und auch nur zahlten. Ratze schickte Abgesandte an Heinrich, um ihn zu besänftigen und den Betrug anzuzeigen. Dem Heinrich nach dem Beispiele so vieler Anderer, galt Gold und Silber höher als die Ehre und Unbescholtenheit der Christenheit. Er schämte sich nicht, als betrügerischer Christ dem ehrlichen Heiden gegenüber zu stehen. Daher hörte er nicht einmahl die Abgesandten, rief die Hülfe des Sachsenherzog's Lothar (des nachherigen Kaisers) an, und zog im folgenden Jahre, 1124, wieder im Winter nach Rügen. Zahlreich war sein Heerhaufe. Denn selbst Lothar begleitete ihn in Person. Aber da vertrautet ihr, tapfre Rügier, deren Vorfahren einst zugleich an der Ostsee, der Donau und Tiber herrschten, eurem Gotte und eurer Faust, schluget muthig in

den betrügerischen Feind, und nach dreien Tagen, als das Eis zu schmelzen begann, jagtet ihr Obotriten und Sachsen zum Lande hinaus.

Endlich kam die Zeit, die dem Ratze günstiger und ruhmvoller ward. Heinrich starb 1125, und dessen Söhne, Suantipolk und Canut brachten durch innere Streitigkeiten alles in Verwirrung. Dies benutzte Ratze. Er gieng 1126 zu Schiffe nach Lübeck, nahm es ein, und zerstöhrte es fast gänzlich. Den größten Theil Circipaniens, das Land der Kiziner eignete er sich wieder zu. Ja, er würde noch mehr Land unter seine Herrschaft gebracht haben, wenn nicht nach Suantipolk's und seines Sohnes, Zwieneke, Tode, Kaiser Lothar das Land der Obotriten dem Canut, dem Sohne des König's Erich von Dännemark, verliehen hätte. Canut war klug und einsichtsvoll genug, dem Ratze Schranken zu setzen, aber zu beschäftigt in seinem Innern, um jenen weiter zurück drängen zu können. Nur zu bald fiel er durch Meuchelmord. Ihm folgten Pribislaff, der Sohn Bathue's, und Niklot, einer der Vornehmen des obotritischen Landes.

Dieser herrschte über die Obotriten, jener über die Wagrier im Holsteinischen und über die Polaber im Ratzeburgischen.

In Ruhe und Frieden lange zu leben, ohne den höchsten Zwang, machte der Geist der damahligen Zeit unmöglich. Auch die Rügier stritten gerne und so oft, als nicht augenscheinlich ihrem ganzen Staate Verderben drohte. Sie stritten jetzt um so lieber, da mit jedem Jahrzehende das Christenthum immer mehr sie dedrohte. Bischof Otto von Bamberg, der kluge, thätige, unerschrokkene Mann, hatte die Pommern bekehrt, und, selbst, während seines zweiten Aufenthaltes, 1129 Wolgast und Gützkow. Die Rügier und die Lutizier waren im Slavenlande nur noch fast die Einzigen, die laut aussprechen durften, daß sie eine Lehre haßten, die Frieden befahl, und Selbstrache verbot, welche letztere sie, als Beweis ihrer Liebe gegen die Ihrigen, als eine Pflicht, und, als Beweis ihrer Tapferkeit, als eine Tugend ehrten. Daher säumten sie nicht, wo immer möglich, die Nachbarn zu schwächen. Darum zog nach Canut's Tode Ratze zum drittenmahl ganz unver-

muthet vor Lübeck 1140, erstürmte es, und zerstörte die Burg so vom Grunde aus, daß sie nachher bei der Wackenitz angelegt wurde. In diesem 1140 Jahre legte Pabst Innocentius II. zwar die Burg Triboses (Tribsees) mit den dazu gehörigen Landen dem neuen pommerschen Bischofthume zu, aber gewiß nur in Rücksicht des frühern Besitzes und in Hinsicht der zu hoffenden baldigen Wiederbesitznahme. Noch drängte Ratze seine Herrschaft weiter nach Westen hinaus. Da — starb, nach einer so beschwerlichen, so mit Einsicht und Tapferkeit geführten Regierung, dieser Fürst im Jahr 1141, und hinterließ drei Söhne, Tetzlaff, Jaromar und Stoißlaff, die aber noch sehr jung waren.

Drittes Kapitel.

Tetzlaff.

Ihrer Gewohnheit nach nahmen die Rügier Tetzlaff als den Aeltesten zu ihrem Herrn, nannten ihn Krolo d. h. König, setzten ihm Vormünder, und

trieben nun, so lange er minderjährig war, ihr Wesen recht nach Gefallen — kriegten und raubten viel. Aber von allen Seiten erhoben sich auch Stürme zu ihrem Verderben. Von den Obotriten, Pommern, Dänen und Sachsen wurden sie wechselseitig angegriffen. Der Obotritenfürst Niclot begann zuerst die Fehde. Das einst von Heinrich besessene Kiziner- und Circipanerland wollte er wieder gewinnen. Er verband sich mit Adolph II, dem Grafen von Holstein, und begann mit den Rügiern den Krieg, welche jedoch diesmahl noch das Land behaupteten. Es verbanden sich nun sämmtliche Fürsten und Bischöfe und Dännemark's Reichsverweser Erich Lamm zum einem Kreutzzuge gegen die heidnischen Rügier, Obotriten und Lutizier. Erich Lamm schiffte im Jahr 1145 auf eine große Flotte (angeblich von mehr als tausend Schiffen) zahlreiches Fußvolk und selbst Reiterei ein, und griff Rügen an. Des Swantevit's Feste, Arkona, zu erobern, mußte ihm vor allen wichtig sein. Er umlagerte es auch sofort, obgleich er es wohlbefestigt ersah. Damit aber die andern Rügier den Arkonern nicht so leicht zu Hülfe kommen

konnten, durchschnitt er (vermuthlich bei Drevoltke) den schmalen Landstrich, der das arkonische Land mit der andern Insel verband, und führte hinter dem breiten Graben einen hohen Wall auf. Den Halländern vertraute er hier die Vertheidigung. Dennoch überfielen unversehens die Rügier diese, und erschlugen deren viele, ehe die Dänen zu Hülfe kamen. Erich bedrängte Arkona nun noch mehr, und besetzte die Teiche und Brunnen außerhalb der Feste immer so stark, daß, wenn die Belagerten auch ausfielen, sie doch nie Wasser mitnehmen konnten. So zwang endlich der Durst die Arkoner zu Unterhandlungen. König Erich fand sich willig abzuziehen, wenn sie sich taufen ließen. Gerne erfüllten die Arkoner in ihrer Bedrängniß diese Bedingung, und kamen haufenweis, in den nahen Teich den Kopf einzutauchen, und zugleich den brennenden Durst zu stillen. Der König ließ ihnen auch Priester zu ihrer Bekehrung, legte ihnen eine jährliche Schatzung auf, und kehrte heim.

Kaum aber war der König abgezogen, so jagten die Arkoner die Priester von dannen, und

befeindeten die Dänen, wo nur immer sie konnten.

Als nun im Jahr 1147 die Dänen und Sachsen unter Kaiser Conrad III. die heidnischen Lutizier, die treuen Genossen der Rügier, des Christenthums willen hart bedrängten, stritten die Rügier auch tapfer mit, aber für ihre Glaubensgenossen. Unverrichteter Sache zogen Dänen und Sachsen ab. Jedoch der Pommerfürst Ratibor setzte alles dran, die Lutizier zu zügeln und zu bekehren. Es gelang ihm auch. Sofort wand er sich gegen die Rügier, nahm ihnen Barth, und Tribsees 1148, und vertrieb sie ganz vom festen Lande.

Es wandten sich jetzt die Rügier mit noch andern Wenden gegen die Dänen, und verheerten Fühnen und Seeland ungestraft. Denn ein Bürgerkrieg, den Schweno, Waldemar und Canut der Herrschaft wegen angefacht hatten, theilte und schwächte die Kräfte des Dänenlandes. Schweno, der Mächtigste unter ihnen, suchte am meisten noch zu widerstehen. Aber die Rügier und die andern Wenden waren zu stark, und hatten mei-

stens die Oberhand, bis nach langem Kampf Canut durch Schweno und dieser durch Waldemar erschlagen wurde. Waldemar ward nun alleiniger Herrscher der Dänen. Alsbald versammelte er seine Räthe und Untersassen, und suchte sie zum ernstlichen Kriege gegen die Rügier zu bewegen. Doch jene meinten, das Reich sei zu erschöpft; es müsse sich vorerst wieder erhohlen. Die Rügier blieben inzwischen nicht daheim, sondern raubten und plünderten im dänischen Lande. Da mußte denn endlich Waldemar sich gegen sie rüsten. Heimlich brachte er 260 Schiffe auf. Sechs davon schickte er mit Absalon, dem Bischofe von Roschild, vorweg nach Rügen, damit dieser erspähe ob man dort auch des Kampfes gewärtig wäre; Abends wolle der König mit den übrigen Schiffen nachkommen und Arkona überrumpeln. Aber es erhob sich ein gewaltiger Sturm, daß die Dänen nur eiligst die Küste fliehen mußten. Es kehrte der König zwar wieder, hielt sich jedoch zu schwach gegen die Rügier, und begnügte sich blos eine Streiferei ins Land zu Barth zu machen. Die Rügier aber ereilten ihn auf seiner Rück-

fahrt, nahmen ihm die Beute ab, zerstöhrten viele Schiffe, und waren so grimmig und gewaltig, daß der König kaum mit sieben Schiffen davon gekommen sein soll.

Denselben Herbst kam Waldemar noch einmahl wieder, verheerte die Gegend um Arkona, und eilte mit dem geraubten Vieh schnell davon. Nicht ohne Kampf ließen die Rügier dies alles geschehen. Sie folgten den Dänen. Hart war der Kampf; doch erwehrete sich Waldemar so tapfer, daß ihm die Beute verblieb.

Im folgenden Jahre war Waldemar schon wieder gerüstet, die Rügier und die andern Wenden zu bekriegen. Da schickten erstere einen vornehmen Mann ihres Landes, mit Nahmen Dambor, an Waldemar und ließen um Frieden bitten. Dambor aber erfuhr dort bald, daß das jütländische Kriegsvolk wegen Mangels an Proviant aufrührerisch war, und veränderte daher seine unterthänigen Worte in stolze, so daß er ohne Frieden heimkehrte. Kaum hatten die Rügier erfahren, wie die Sachen des dänischen Königs ständen; so rüsteten sie sich mit gedoppeltem Eifer zum Kriege.

Um ihre Stärke durch allgemeinen Gehorsam noch zu mehren, ersuchten sie ihren noch nicht mündigen König, Tetzlaff, sie selbst gegen die Dänen zu führen. Sie eroberten Bornholm und andere dänische Lande, und führten viele Beute daher mit sich fort fast ohne allen Widerstand, da Waldemar genug mit den aufrührerischen Jüten zu thun hatte.

Im folgenden Jahre 1162 schloß Waldemar mit Heinrich dem Löwen ein Bündniß, nach welchem Heinrich sogleich einige hundert Reiter Hülfe gegen die Rügier gab und noch mehrere versprach. Darüber erschraken die Rügier sehr. Destomehr aber beeilten sie sich, sich mit dem Könige zu schlagen, ehe die ganze Hülfe ankäme. Sie trafen auf ihren Schiffen ihn in einer Bucht liegen und hofften ihn dort unversehens zu überfallen. Aber der König verließ die Bucht, und nach tapferem Kampfe blieb er der Sieger. Viele der Rügier waren erschlagen, mehrere ihrer Schiffe genommen. Da merkten sie wohl, daß sie schwerlich würden den beiden mächtigen Fürsten widerstehen, und baten ernstlich um Frieden. Er ward ihnen zu-

gestanden, nachdem sie versprochen, dem Könige jährlichen Tribut zu zahlen, ihn nicht allein nicht mehr zu befehden, sondern auch selbst ihm im Kriege beizustehen, und ihren Herrscher Tetzlaff nicht ferner König sondern nur Fürst zu nennen. Hierauf gaben sie Geißel, und somit waren diesmahl große Gefahr und großer Schade noch von ihnen abgewandt.

Diesem Vertrage zu Folge mußte Fürst Tetzlaff zwei Jahre darauf mit dem Könige von Dännemark gegen die Pommern ziehen, die den vertriebenen Fürsten der Obotriten, Pribislaff, gegen Heinrich den Löwen beigestanden hatten. Bugislaff der Erste und Casimir der Erste, die Fürsten der Pommern, konnten nicht widerstehen, und suchten daher sehr bald den Frieden. Sie sollten anfänglich den Pribislaff ausliefern. Das wollten aber die ehrlichen Pommern durchaus nicht. Endlich war man zufrieden, daß sie versprachen ihm nicht mehr beizustehen. Das thaten die Fürsten, und ließen sich auch gefallen, daß in Zukunft Wolgast dem Könige, dem Herzoge Heinrich und den Fürsten von Pommern zugleich angehöre. Wahr-

scheinlich hatten die Rügier begehrt, daß statt des Königs und des Herzogs sie mit ihrem Kriegsvolke die Stadt besetzten. Wenigstens geschah es so, und Waldemar setzte statt seiner Tetzlaffen als Befehlshaber.

Heinrich gieng zurück und ließ seinen Sohn, Bernhard, mit einigem Kriegsvolke bei dem Könige. Dieser verweilte noch einige Zeit in Wolgast. Die leidige Staatspolitik, die von jeher lehrte, sogar den Bundsgenossen mit scheelen Augen zu betrachten, und sobald er mächtig wird, ihm wenigstens heimlich zu schaden, war es ohne Zweifel auch, die Heinrich bewog, durch Bernhard die Rügier in der Stille gegen die Dänen aufzureitzen, wozu sich in Wolgast so gute Gelegenheit darbot. Dieser stellte ihnen vor, daß es besser für sie sei, mit den Sachsen sich zu verbinden, als den Dänen untergeben zu sein. Sie sähen jetzt wohl ein, daß der König ihnen wenig thun könne ohne die Sachsen. Schimpflich wäre es doch für ein so tapfres, berühmtes Volk, ihrem uralten Feinde, den sie früher so oft bezwungen und sogar beherrscht hätten, Tribut zu zahlen, — und was er ihnen alles noch

mehr sagte. Wirklich gelang es ihm, die Rügier in zwei Partheien zu bringen, deren eine sächsisch werden, die andre dänisch bleiben wollte. Der König aber erfuhr dies und verwies es in heftigen Worten dem Bernhard, der im großen Zorne darauf erwiederte. Aber der Rügier, Maska, ein alter, blinder Edelmann, wegen seiner Einsichten sehr geachtet und im Rathe des Königs, wünschte auch nicht, daß die Rügier sich in einen verderblichen Krieg einließen, und trat daher vor und sprach, wie Kanzow anführt:

„es were allwege der motwilligen pferde art so; je mehr man sie feierte, je widderwilliger vnd böser sie sich stellten. So weren jetzt die Sachßen auch; nhun sie der Khönig bedorfte vnd hochhielte, macheten sie sich auch vnnütze, vnd setzten sich widder den Khönig. Darvm sollte man jnen den zügel schießen laßen, vnd sie nicht so feiren, sonder sie nhur wegkzihen laßen, so würden sie woll ander rede geben; den der Khönig bedorffte jrer nicht das sie jme enthelffen, sonder vielmehr helffen sollten.“

Hoch entrüstet zog Bernhard von dannen.

Aber die nur schlummernde Leidenschaft für Unabhängigkeit hatt doch heftig die Rügier aufgerüttelt. Ihre Kriegslust und Raubsucht gaben ganz den Ausschlag. Der König Tetzlaff entsagte den Dänen, verbündete sich mit den Sachsen, und fiel unverzüglich in Dännemark ein, und that vielen Schaden. Den pommerschen Fürsten war dies ein sehr erwünschtes Ereigniß; indem sie nun einen Vorwand zu haben glaubten, die Rügier aus Wolgast zu vertreiben. Das gelang ihnen sehr bald und sie behielten nun die Stadt für sich allein, und machten sie fester noch als zuvor. Ueber alles dieses ward Waldemar sehr erzürnt, und zog das folgende Frühjahr nach Wittow, verheerte es schreklich, that ein Gleiches mit Bör (nach Mildahn, die glevitzer Fähr) und ließ durch den Bischof Absalon den Zuder durch Raub und Brand verwüsten. So zog er wieder heim, ohne mit den Rügiern sich geschlagen zu haben. Ein Gleiches that er im Herbste desselbigen Jahres mit Jasmund, ein Gleiches im darauffolgenden Jahre mit dem Lande zu Bart. Die Rügier aber vermieden allen Kampf zu Lande mit den Dänen, und

waren meist auf der See und dort abwechselnd bald Sieger bald Besiegte, fielen überall in Dännemark ein, und was der Däne ihnen geraubt hatte, das brachten sie von dorther wieder nach Hause. Wahrscheinlich nicht ohne Grund sparten die Rügier ihre Kräfte. Sie hofften nähmlich Herzog Heinrich der Löwe werde dem Vertrage gemäß ihnen beistehen; und so vereint möchten sie sich auf viele Jahre Ruhe vor den Dänen verschaffen. Jedoch der Mächtige schadet wohl, aber hilft auch gerne wieder dem Mächtigen. Das erfuhren die tapfern Rügier diesmahl auch.

Heinrich schickte zwar zum Könige von Dännemark und ließ ihm andeuten, daß er seine Bundsgenossen, die Rügier, zu bekriegen aufhören müsse; sonst sähe er sich gezwungen, ihnen Hülfe zu leisten. Der König lud ihn aber zu einer Zusammenkunft in Holstein ein. Hier stellte er dem Herzoge vor: wie vertragwidrig die Rügier gegen ihn verfahren hätten, wie sie ohne harte Züchtigung nimmer Friede hielten, und da sie überdies noch Heiden wären, die allen Christen Schaden zufügten, wo sie nur immer könnten: so bäte er ihn

nicht allein ihnen nicht blos nicht beizustehen, sondern ihm vielmehr zu helfen, die Rügier zum Christenthum und beständigen Frieden zu bringen. Nach manchen Einreden fügte sich der Herzog und versprach dem Könige Hülfe und Beistand, bedung sich aber gleiche Beute und Gewinnst.

Um ganz sicher die Rügier zu demüthigen, beeilte der König sich nun auch die pommerschen Fürsten für sich zu gewinnen. Dies konnte ihm nicht schwer werden. Er ließ es nähmlich nicht blos ungeahndet, daß sie gegen den Vertrag Wolgast allein besetzt hatten, sondern es wurde förmlich festgesetzt, daß sie in Zukunft es allein besitzen sollten. Ueberdies hatten die Pommern durch Vertreibung der Rügier aus Wolgast sich auch gelegentlich nichts gutes von diesen zu gewärtigen. Endlich war ein allgemeiner Zweck, die heidnischen Rügier zum Christenthum zu zwingen. Es verbanden demnach die pommerschen Fürsten sich auch mit Waldemar gegen sie.

Man wird in der That gezwungen, sich einen großen Begriff von der Tapferkeit und dem Kriegssinn der damahligen Rügier zu machen.

Diesen gereicht es als Kriegern wahrlich zur höchsten Ehre, zum größten Ruhme, daß es den tapfern Dänen, den tapfern Sachsen und Obotriten, den tapfern Pommern, allen unter kriegserfahrnen, tapfern Fürsten nothwendig erschien, sich zu verbinden, um gegen das kleine Völkchen der Rügier mit Erfolg zu fechten. Man muß sich die Sache wohl so vorstellen. Tapfer waren ohne Zweifel die Rügier im hohen Grade. Ihre ganze Lebensweise war auf Raub und Krieg berechnet. Arkona, und Carentz waren Hauptfesten, in welche, im Fall es ihnen unglücklich ergieng, sie sich hineinflüchteten. Theils waren ihre Nachbarn noch immer zu sehr entzweit unter einander, also zu schwach, anders als vereint in offener Schlacht zu fechten oder unbedeutende Streifzüge zu machen, theils auch der See nicht so kundig und gewohnt als die Rügier; theils aber auch hielt die Scheu vor den heiligen Stäten sie ab. Nur die Dänen machten eine hinreichend große Volksmasse unter einem Herrscher aus, und waren nicht minder der See kundig. Aber das dazwischen liegende Meer verringerte ihre Kraft, und machte besonders die Be-

hauptung des etwa besiegten Landes schwierig. Einzelne Streifzüge, waren sie auch noch so verheerend, achteten die Rügier für nichts. Gewohnt vom Fischfang und besonders vom Raube auf der See zu leben, waren nothwendiger Weise ihre Bedürfnisse sehr geringe. Kam der Feind, dem sie in offner Schlacht nicht widerstehen konnten oder wollten: so flüchteten die Weiber in ihre dichten Wälder und die Krieger theils in die Festen, mehrentheils aber auf ihre Schiffe. Die kleinen und unbedeutenden Lehmhütten waren in ihrem Holzreichen Lande bald wieder zusammengeschlagen. Ihre Habe hohlten sie aus den Festen wieder, oder ersetzten sie durch Raub. Ein solches land- und seekundiges, kriegerisches, abgehärtetes nnd frugales Völkchen, das durch Religion und die Lage seines Landes so vielen Schutz fand, war nicht gut gänzlich zu besiegen. Dies alles wußte Waldemar sehr wohl. Hatte er nun auch den Vortheil, daß er christliche Völker gegen die heidnischen Rügier führte; so hatte er dagegen auch den Nachtheil, daß es überall unter den Christen noch viele heimliche Anhänger an's Heidenthum gab, die, sobald es nicht

blos ein Plünderungskrieg gegen die Rügier, sondern ein Bekehrungskrieg sein sollte, Verrath und Schaden ihrem eigenen Volke brachten, wo sie nur konnten, dem Swantevit zu Ehren. Daher Waldemar's Vorsicht.

Im März des Jahres 1168 fielen nun Waldemar begleitet von seinen Bischöfen Absalon von Roschild und Suen von Arhusz, mit seinen Dänen, Bugislaff und Caßemir mit ihren Pommern, und, auf Heinrich des Löwen Geheiß, Pribislaff und der schwerinische Bischof Berno mit den Obotriten oder Mecklenburgern an mehreren Stellen in Rügen ein, mordeten, sengten und brennten alles ringsherum. Tetzlaff mit seinen Brüdern Jaromar und Stoißlaff zogen sich nach Carentz mit den meisten waffenfähigen Rügiern, um hinter Wall und Mauern widerstehen zu können, das sie in offner Schlacht sich nicht getrauten. Viele der Rügier eilten auch nach Arkona um ihren lang verehrten Gott vor Schmach zu schützen. Noch eine nicht geringe Anzahl der streitbaren Insulaner mochte sich in den dichten Buchen- und Eichenwäldern, noch andre auf den Schiffen aufhal-

ten, um überall wo es Noth that zu helfen und dem Feinde zu drohen, ihn zu necken oder auch wohl zu schlagen. Gewiß hatten die Rügier viele Miethlinge und noch mehr Ueberläufer unter sich, die dem Heidenthume zugethan waren.

Um dem Unglauben den empfindlichsten Schlag zu geben, zogen die Christen mit großer Macht vor Arkona. *) Dieses lag auf Wittow auf einem hohen Berge am Meere. Von Norden, Osten und Süden hatte die Natur selbst es befestigt; indem der steile Abhang so hoch war, daß kaum ein Pfeilschuß hinaufreichte. Gegen Westen zu war es mit einem Walle befestigt. Dieser Wall war von Erde und Lehm, und funfzig Fuß hoch. Auf diesem war noch eine Planken- und Bretter-Wehre, wieder funfzig Fuß hoch, und inwendig mit Erde ausgeschüttet, und durch einige Blockhäuser noch mehr zur Vertheidigung geeignet. Im Norden und Westen befand sich eine gute Quelle, durch welche

*) Was ich von Arkona nun mittheile hat der Augenzeuge Saxo Grammaticus uns erzählt.

die in der Feste ihr Wasser erhielten. Einen Einschnitt hatte der Wall nur und zwar für das einzige Thor. Dieses Thor war noch in den Wall gezogen und mit vieler Erde beschüttet. In der Mitte der Feste stand der Tempel und in diesem das Götzenbild des Swantevit's, bei dem der höchste Priester des Landes die Dienste verrichtete. So vortrefflich geschützt durch die Natur und durch den hundert Fuß hohen Wall, angefeuert durch die Nähe ihres Gottes, ermuntert durch ihren höchsten Priester, vertheidigten die Arkoner sich tapfer, so daß die Belagerer lange nichts ausrichteten. Fürst Tetzlaff blieb auch nicht ruhig, sondern kam öfter zu Lande und zu Wasser, die Belagerer anzugreifen, und durchbrach sogar einmahl das Lager und führte den Arkonern Lebensmittel zu. Da besetzte Waldemar die Gegend der jetzigen wittowschen Fähre mit Reitern und Fußvolk und wahrscheinlich auch die schmale Heide, die Jasmund mit Wittow verbindet, so stark, und traf auch sonst noch so nachdrückliche Vorkehrungen, daß hinfort Tetzlaff und die andern Rügier die Christen bei der Belagerung nicht mehr stöhren konnten. Dessen unge-

achtet richtete man vor Arkona nichts aus. Ein Zufall that mehr als die vereinten Kräfte der Menschen.

Eines Tages nähmlich als eben der König wegen der Mittagshitze abseits in die Kühlung gegangen war, fingen die Schildknaben an, zu ihrer Belustigung an dem Theile des Walls, der am wenigsten besetzt war, die arkonischen Wächter mit Schleudern zu necken. Das war der Ort, wo das Thor verschüttet war. Hier hatten die Arkoner die Paniere ihres Götzen aufgestellt, wovon das eine die Stanitze benannt war. Dieser vertrauten sie wie die Alten dem Palladium. Hier hatten sie also auch nur wenige Mannschaft. Aus dem Necken der Schildknaben ward endlich Ernst, indem mehrere alte Krieger hinzutraten, den Wall hinan liefen, und einige wirklich ihn erstiegen; wovon sie freilich sogleich von den herbeigeeilten Arkonern herabgetrieben wurden. Aber einer von denen, die hinaufgekommen waren, ein Pommer, hatte dabei bemerkt, daß die über das Thor geschüttete Erde von demselben abgewichen war, und daß, da das Thor überbauet war, derjenige, der in die

Kluft stiege, sicher vor den Feinden auf dem Thor und vor denen auf dem Walle wäre. Dieses erzählte er frohlockend seinen Cameraden, und meinte wenn jemand sich dort hineinwagte, und das Thor anzündete: so würde dasselbe bei der jetzigen Dürre bald sammt dem ganzen Oberwalle mit den Blockhäusern in Flammen aufgehn, und so die Eroberung desto leichter werden. Er selbst übernahm dies zu thun, wenn man ihm bis zur Kluft helfen wollte. Nicht säumte man. Der Pommer nahm Feuerzeug, Flachs und Späne mit sich. Die Krieger machten mit ihren Schildern ein Dach über ihn, und liefen so den Wall hinan bis zur Kluft. Der Pommer schlüpfte von den Arkonern ungesehen hinein, und die andern Christen ließen sich leicht von den Belagerten herabtreiben, welche nicht ahndeten, wie großer Schade sie bedrohe. Der Pommer zündete sofort die Späne und das Stroh an, das er und seine Kameraden mitgebracht hatten, und eilte alsdann aus der Kluft, und warf sich eiligst den Wall hinunter. Alsbald kommen die Christen und stürmen nun mit großer Macht den Wall hinan, besonders an der Thorseite. Mit-

ten in dem heißem Kampfe drang erst dicker Qualm, dann die lichte Flamme hoch empor. Die große Hitze, die gerade herrschte, machte die Zunge der Flamme noch geschäftiger und eiliger um sich lekkend. Die Christen ließen die Arkoner nicht Zeit mit Nachdruck des Feuers zu wehren. Klüglich zwar theilten die Belagerten sich; ein Theil versuchte zu löschen, ein Theil vertheidigte den Wall. Endlich aber ergriff die Flamme den hölzernen Oberwall. Das Wasser war ausgeschöpft. Unvorsichtig gossen die erschrockenen Weiber Milch in die Flammen. Höher nur loderte das Feuer darnach empor. Herunter gebrannt war das Thor mit den langbewahrten Panieren; die Flamme hatte schon einzelne Blockhäuser ergriffen. Diese Noth der Rügier trieb die Belagerer an, nun mit allem Volk anzustürmen. Noch wüthender begann der Kampf. Die Christen erstiegen den Wall. Aber nicht die Schwerter und deren wüthendes Morden, nicht die Flammen und deren entsetzliche Qual erschreckten euch, tapfre Rügier, machten euch muthlos. Nein; wo die Schwerter am dichtesten wo des Mordens Gräuel am fürchterlichsten waren,

dahin eiltet ihr, jeder, unerschrocken und muthvoll. Drängte die Gewalt des Feindes euch in die lodernde Glut; euer Muth ward Grimm und noch manchen Christen erschluget ihr, ehe die Flamme euch verzehrte. Drob staunten die Christen alle, und fast verzweifelten sie, die Feste zu gewinnen. Doch die Fürsten und der Bischof Absalon feuerten ihren Muth wieder an, und immer von neuem begann der Kampf. Aber auch immer heftiger ward die Flamme. — Gefallen war auch vielleicht der Oberpriester. — Da riefen die Arkoner den Bischof an: lasset den Kampf ein wenig anstehn, damit wir uns bereden mögen, ob auf leidlichen Wegen wir uns ergeben wollen. Ihr seid gar listige Gesellen, schrie der Bischof. Glaubt ihr, daß wir euch Zeit gönnen werden, die Flamme zu löschen. Mag sie fortbrennen, riefen die Arkoner, bis wir uns verglichen haben oder der Kampf von neuen beginnt. Wir geloben's dir. Mach', und eile zum Könige. — Und alsbald ruhten die Waffen. Es rathschlagten der König und die Fürsten unter sich mit Absalon und ihren Hauptleuten, und allen erschien es rathsam Frieden zu gewähren,

wenn die Arkoner ihren Götzen Swantevit sammt dessen ganzem Schatze übergäben, die gefangenen Christen ohne Lösegeld auslieferten, das Christenthum annähmen, sich sogleich taufen ließen, der heidnischen Priester Einkommen, die Kirchengüter und den Zehnten des Abgottes zur Unterhaltung der christlichen Priester dargäben, dem Könige gehorsam wären, ihm alljährlich von einem jeglichen Joch Ochsen vierzig Schillinge Tribut zahlten, und für alles vierzig Geißel stellten.

Die Kunde hiervon lief schnell im christlichen Lager umher; und das Kriegsvolk erzürnte hierüber. Wie, riefen sie, darum wären wir hergekommen, darum hätten wir so viele Beschwerden ausgestanden, so manche Wunde erhalten, so manchen Cammeraden eingebüßt, damit wir in dem Augenblicke, wo die Feste bald unser ist, heimkehren mit leeren Händen. Nein, nimmermehr geben wir das zu. Laut murreten sie gegen den König und die Fürsten. Der König versammelte drum das ganze Kriegsvolk und fragte, so daß alle es hören konnten, die Fürsten, den Bischof Absalon und die Hauptleute, ob sie es für rathsam

hielten, den Arkonern den Frieden nach den bekannten Bedingungen zu gestatten, oder ob man wolle das Aeußerste versuchen, damit, wenn man glücklich wäre, das Kriegsvolk die Feste plündern könnte.

Da trat der Bischof Absalon, geachtet unter den Fürsten, geehrt unter dem Volke hin und sprach: „Wohl mag es sein daß wir, da der „Oberwall meist abgebrannt ist, die Feste nehmen, „und ist alles erwürget, sie auch plündern. — Das „wünschet das Kriegsvolk. — Aber kehren wir „dann sicher mit der Beute heim? Ist der Krieg „dann beendigt? Ist nicht Carenz, sind nicht „manche andere Flecken und befestigte Orte noch „mit vielem Blute zu erkämpfen? Wird Fürst „Tetzlaff mit all seinem Kriegsvolke nicht noch gar „viele von uns erwürgen, ehe die Uebriggebliebe„nen der Beute von Arkona sich erfreuen? Wer„den alle Rügier sich nicht um so verzweifelter „schlagen, nnd alles selbst verderben und verhee„ren, je strenger wir gegen die Arkoner sind? „Was saget ihr dazu, ihr Plünderungslustige? — „Aber noch mehr. Was antwortet ihr dann, wann „ich euch sage, daß noch keiner weiß ob ihr die

„Feste sobald oder überhaupt gewinnt? Denn „weisen wir die Arkoner zurück, und der Kampf „beginnt wieder — schauet doch den Wall von „Lehm an, er ist noch hoch genug, daß Verzweif- „lung ihn lange vertheidigen kann. Und erstürm- „tet ihr ihn auch, wer steht euch dafür, daß die „Arkoner nur Raub und Mord von euch erwartend, „nicht hinter dem Walle schon wieder neue Wälle „und Gräben aufgeworfen haben? Das Kriegs- „glück ist wandelbar. Wie leicht dringt Fürst Tetz- „laff durch Gewalt oder List wieder vor. Mag „alles Kriegsvolk gegen den Vergleich murren — „mir als Priester gebührt es ohne Scheu zu re- „den, was mir gut und recht erscheint — ich stim- „me für den Vergleich. Denn noch einmahl be- „denket doch wohl — einigen wir uns in der Güte „mit den Arkonern, wie leicht lassen die andern „Rügier sich bereden, auch durch Vergleich sich zu „unterwerfen. Da stürzen die Tempel der Götzen „ein, die ganze Insel verehret unsern Heiland; „Schatzungen erhalten wir und Tribut und alles „ohne ferneres Blutvergießen. Das hoffe ich ge- „wiß. Dagegen fürchte ich sehr, wenn wir un-

„christlich den Heiden den für sie wahrlich so har-
„ten Vergleich abschlagen, Gott die Hand von uns
„abziehen werde.“

Tiefe Stille war ringsumher als der Bischof schwieg. Endlich traten die pommerschen Fürsten auf und sagten, daß sie des Bischofs Meinung beiträten. Nicht blos die wilden Rügier zu bändigen, nicht blos sie als Heiden in die Hölle zu schicken, sei der Krieg begonnen; sondern auch sie zum christlichen Glauben zu bekehren. Die Bedingungen wären für die Arkoner hart genug, für die Christen sehr vortheilhaft. Auch sie fürchteten; würde man den Bogen zu sehr spannen, möge es gar leicht sie alle gereuen. Gleicher Meinung waren die andern Fürsten, die Priester, die Hauptleute. Leicht ließ sich nun das Kriegsvolk bereden. Den Arkonern ward jetzt unter obigen Bedingungen der Friede zugestanden. Es war der 15te Junius. Alsobald löschten sie das Feuer, und manche Christen halfen ihnen sogar dabei.

Denselben Tag und die folgende Nacht kam noch kein Kriegsvolk in die Feste, selbst nicht der König, und keiner der Fürsten, damit den Arko-

nern gegen die Zusage keine Ueberlast geschehe. Aus Arkona aber kam in der Nacht einer, mit Nahmen Granza, und wandte sich mit der Bitte an den Bischof Absalon, daß man ihm erlauben möchte nach Carentz zu gehen, um den Fürsten dort zu melden, wie es mit Arkona stehe, damit auch sie sich vielleicht in Frieden ergeben möchten. Absalon weckte den König, welcher auch hiezu seine Erlaubniß gab, jedoch nur unter der Bedingung, daß er sofort des andern Tages abgienge.

Als es nun Tag geworden war, befahl der König, daß der Götze Swantevit sogleich umgestürzt, fortgeschafft und zerstört werde. Man ergriff also Axten, — die Heiden ringsumher in großer Erwartung, daß der Gott die Schmach nicht dulden werde — und die Christen hieben ihn unten an den Schenkeln mit Vorsicht los, damit er beim Sturz keinen von ihnen zur Freude und zur Bestärkung des Aberglaubens der Heiden beschädige. Er stürzte herab mit gewaltigem Gepolter, aber ohne den geringsten Schaden für irgend jemand. Nun sollten die Arkoner den Götzen aus der Feste schleppen. Aber Furcht und Ehrerbietung

waren zu groß bei ihnen. Hiezu konnte sie nichts bewegen. Endlich mußten es die von ihnen gefangenen Christen thun unter manchen Wehklagen und Thränen vieler Männer und noch mehrerer Weiber. Alles, Vornehm und Gering, drängte sich im christlichen Lager, das Götzenbild zu betrachten, und nachdem man endlich des Beschauens müde war, fielen die Köche der Fürsten darüber her, zerhackten es, und kochten mit ihm die Speisen. Darauf sandte man Priester und andere kundige Männer in die Feste, die Arkoner im Christenthum zu unterrichten und darnach zu taufen. Den Götzentempel brach man auch nieder, und ließ sogleich den Bau einer christlichen Kirche beginnen.

Nachdem nun vor und in Arkona alles bestellet und geordnet war, sandte der König den Bischof Absalon mit dreißig Schiffen nach Carentz, damit er erfahre was die rügenschen Fürsten nach des Granza's Bescheid beschlossen hätten. Die Rügier dort aber waren schon sehr zum Frieden geneigt; und Fürst Tetzlaff hatte sogleich mit Absalon eine Zusammenkunft am Strande und handelte über die Bedingungen des Friedens. Mittlerweile

kamen der König und die andern Fürsten auch hinzu, und nun waren die Friedenspunkte bald festgesetzt. Die Rügier sollten dem Könige Tribut zahlen und im Kriege beistehn, dagegen aber auch ihr Land und Regiment behalten, nur daß Fürst Tetzlaff, als welcher vom König abgefallen sei, die Herrschaft seinem Bruder Jaromar übergeben müsse, welcher jenem und dem Bruder Stoislaff mit Gütern und Leibgedinge zufrieden zu stellen gehalten sein solle. In Hinsicht des Christenthums und der andern Bedingungen solle es wie mit den Arkonern gehalten werden. Endlich machten die Fürsten unter sich aus, daß der König einige von den Seinigen nach Carenz schicken sollte, um das dortige Kriegsvolk zur Annahme obiger Bedingungen zu vermögen, und dann gleich Zeugen des Gehorsams und der Unterwerfung zu sein.

Absalon der Bischof von Roschild und Sweno, der Bischof von Aarhusen, waren es, die mit Jaromar und dreißig Dienern nach Carenz zogen. Jaromar ersuchte die Bischöfe vor der Feste die Diener zurückzulassen, damit durch diese nicht etwa Unfrieden veranlaßt würde. Carenz war bis

hart an den Wall umgeben von einem sehr morastigen Wiesengrunde, über welchen nur ein sehr schmaler, unsicherer Steg führte. Hierüber nun giengen die Bischöfe allein mit Jaromar. Als sie durch den Wall kamen, sahen sie zwischen demselben und der Feste einen großen geräumigen Platz, und auf diesem an 6000 Mann Kriegsvolk aufgestellt. Nicht bargen die Bischöfe die Furcht vor Verrath und Betrug. Aber Jaromar redete ihnen zu, und sonach giengen sie festen Schrittes vorwärts. Kaum waren sie bei dem Kriegsvolke angekommen; so traten die Vornehmsten und Obersten heraus, begrüßten sie in Frieden und baten um Gnade. Die Bischöfe sagten ihnen diese zu, und zogen dann unter Geleite in die Feste, und befahlen dort, sogleich die Götzen zu zerstören.

Von diesen erzählt Kantzow:

So weren in der Stadt drei Tempel; darin funden drei schewßliche abgötter. In dem ersten was der abgot Rhugieweit, ein groß vnmenschlich götze, der hette sieben angesichte an einem hawpte, und hette so viel schwerter auch an der seite, welche nhur an einen gürtel hingen, vnd in der Vor-

derhant hette er auch ein bloß schwert. Vnd was der götze viel dicker als der größiste mensch sein mochte, vnd die lenge was so hoch, wan einer auff seinem Fuß stund, das er jme mit einer Barte kawm khonte den Kyn erreichen; vnd die schwalben hetten jme am Kopf genistelt, und den gantzen leib schentlich beschmißen. Dießen götzen, halt ich, haben sie zugeschrieben die macht vber die sieben planeten, oder sieben tage in der wochen, vnd das die schwerter bedewten, das sie zu allen sieben tagen woll kriegen mochten, vnd das der Götze jnen darinn hüffe. Im andern tempel was der abgot Borveit; der hette fünf köpffe, aber keine weere, das vieleicht die macht vber die fünf synne eins menschen bedewtet. Im dritten stand Poronutz, der abgot der hette am hawpte vier angesichte, vnd das fünfte an der Brust, die lincker hant an der stirne, vnd die rechte am kynn.

Die Bischöfe meinten, die in Carentz sollten die Götzen in der Feste verbrennen. Dessen aber weigerten sie sich, wie sie vorgaben aus Furcht, daß auch die Wohnungen in Flammen aufgehen möchten. So hieß Absalon sie die Götzenbilder aus der

Feste schleifen und dort verbrennen. Aber auch wie die Arkoner hielten sie anfangs Furcht und Scheu davon ab. Doch Absalon redete ihnen zu, stellte ihnen vor, daß dies ja nur todte Klötze wären, die nichts vermöchten, weder Gutes noch Böses. Da wagten sie sich endlich dran, schafften sie heraus, und verbrannten die lang Verehrten, lang Gefürchteten. Es tauften darauf die Bischöfe die ganze Menge, und Absalon ließ die Tempel niederreißen und weihete in dem Flecken einen Kirchenplatz ein, worauf nachher eine Kirche gebauet ward.

Dem Beispiele der Arkoner, Carentzer und der Fürsten folgten, wie leicht zu erachten ist, die übrigen Rügier. Die Bischöfe setzten ihre und der Fürsten Schreiber als Pfarrherrn ein, um vollends das ganze Volk zu belehren und zu taufen. Absalon weihete auf der ganzen Insel viele Plätze zu Kirchenstellen ein, und der König wies von den erhaltenen Götzenschätzen das Nöthige zu den Bauten und zum Unterhalt der Kirchendiener an. Dem thätigen, klugen, unerschrockenen Bekehrer Rügen's, dem Bischofe von Roschild, gab der König zur Belohnung Rügen unter seinen Sprengel. Um sich

der Rügier ganz zu vergewissern, nahm er einerseits ihnen fast alle ihre Schiffe weg, anderseits gab er seines Bruders, Canuts Tochter, die Hildegarte, dem Jaromar zu Ehe.

Ende Novembers desselben Jahres 1168 gieng Waldemar zurück nach seinem Lande. Mit sich führte er den Schatz des Swantevit's, der in sieben ganz gleichen und mit Geld und Kostbarkeiten angefüllten Kisten bestand. Mit sich führte er auch die vierzig Geißel, welche alle Kinder noch lebender, vornehmer Rügier waren. Im November desselben Jahres erließ Pabst Alexander III. zu Benevento eine Bulle, durch welche die ganze Insel dem roschildschen Bischofthum verliehen ward.

So war das Werk der Bekehrung Rügen's vollführt, begonnen mit energischer Kraft, mit vorsichtiger Schonung und Gerechtigkeit, in Treue und Glauben beendet. Dem einsichtsvollen Absalon, dem schon im Ungemach geprüften Waldemar, dem tapfern, talentvollen, umsichtigen Jaromar, der Politik und Rivalität, die den Einzelnen so oft empören, dem Menschengeschlecht aber zu den höchsten Gütern verholfen haben, der anerkannten Tapfer-

keit der Rügier, und endlich Gott, dem Höchsten, der so freundlich die Herzen der Menschen lenkt, wenn das Wohl für Jahrhunderte gegründet wird, verdankte Rügen die verständige Weise seiner Bekehrung, die Erhaltung seines Fürstenstammes und vieler Gebräuche und Herkommen — genug eine Verfassung, die ihm Jahrhunderte hindurch ein freieres Thun und Treiben gestattete, als den Nachbarländern.

Viertes Kapitel.

Jaromar. I.

Ein so gutes und staatskluges Benehmen gegen die Rügier mußte ein glücklicher Erfolg krönen. Jene blieben auch diesmahl der christlichen Lehre getreu, und den Dänen zugethan. Jaromar, der Zeuge gewesen war von dem Unwillen der Pommern und Obotriten, daß sie an der Beute und der Herrschaft über Rügen keinen Antheil haben sollten, fürchtete mit Recht den baldigen Ausbruch eines neuen Krieges. Er begann daher eine neue

Feste in der Mitte des Landes anzulegen, wählte dazu den höchsten Punkt, daß er weit über das Land hinschauen könne, und nannte ihn Rugegard, d. h. Burg der Rügier, welchen Nahmen, als Benennung dieser Höhe, vielleicht auch die frühere Zeit überlieferte.

Da nun Heinrich, der Löwe, den innern Aufruhr, der einige Zeit hindurch seine Länder beunruhigte, so weit gestillt hatte, daß er baldige Ruhe hoffen konnte: so forderte er den dänischen König ernstlich auf, die rügensche Oberherrschaft und den swantevitschen Schatz mit ihm zu theilen. Waldemar aber suchte Ausflucht. Da ließ der Löwe die Wenden gegen die Dänen los. Nicht zögerten die Obotriten. Nicht säumte Buslaff mit seinen Lutiziern und Pommern. Vereint fielen sie in Dännemark ein. Die Dänen hingegen machten Streifzüge in Wagrien und Circipanien, mußten aber bald abziehn, um ihre eigenen Küsten wirksamer zu schützen. Hierdurch erreichte Heinrich schnell seinen Endzweck. Der König Waldemar gab ihm seinen Antheil an der rügenschen Beute, und, wie es scheint, auch an der Oberherrschaft von

Rügen, wovon jedoch die Rügier nach dessen spätern Unfällen wieder befreit wurden. Heinrich sagte des Königs Sohne nun, da seine älteste Tochter gestorben war, die jüngste zur Gemahlinn zu. So vertrugen sich die beiden Herren schon wieder.

Mittlerweile waren die Pommern in Rügen eingefallen. Die Rügier vertheidigten sich zwar; dennoch fiel Carentz und Arkona, welche beide Orte die Pommern fast ganz zerstörten. Waldemar säumte nicht lange. Bald schiffte er ein Heer auf Rügen aus, vereinigte sich mit den Insulanern, vertrieb die Feinde und fiel in Pommern ein; konnte aber nichts ausrichten. Die Burge vertheidigten sich tapfer und die pommerschen Fürsten feierten auch nicht. Da rief der König den Herzog Heinrich, den Löwen, zu Hülfe. Dieser kam auch bald mit vielem Kriegsvolke und lagerte sich vor Demmin. Der König und die Rügier gingen durch die Schwine nach Wollin, dessen Besatzung aber es anzündete und nach Cammin entfloh, wohin jene nachfolgten. Doch richtete Heinrich vor Demmin, Waldemar vor Cammin nichts aus, und als endlich jener in sein Land

kehrte, um es gegen den Einfall des Ulrich's von Halberstadt zu schützen, die Pommern nun sich allein auf den König warfen: schiffte dieser sich ein, und seegelte nach Dännemark. Im folgenden Jahre schickte Waldemar seinen Sohn Canut nach Rügen. Dieser fiel mit Fürst Jaromar in Pommern ein, belagerte Wolgast, nahm es jedoch nicht ein, verheerte das platte Land, und zog dann wieder heim. Die pommerschen Fürsten rächten sich dagegen an den Rügiern, und fielen in die Insel ein, verheerten sie und belagerten Jaromar, den Fürsten, und Tetzlaff auf seinem Schloß zu Rügard. Jaromar aber hatte schon nach Dännemark gesandt, den König um Beistand zu bitten. Dieser konnte ihn gerade jetzt nicht leisten, sondern schickte nur Abgesandte an die pommerschen Fürsten, die nach vielem Unterhandeln endlich den Rügiern auf ein Jahr Waffenstillstand zugestanden, und die Insel räumten.

In dieser Zeit erhohlten die Rügier sich wieder etwas, und befestigten, wo sie nur immer konnten, ihr Land auf das Beste, und lagen dem Könige von Dännemark an, daß er mit Kriegsvolk

kommen und die Pommern demüthigen helfen möchte. Es kam auch wirklich nach Ablauf des Waffenstillstandes Waldemar mit einer großen Flotte, und lagerte sich mit den Rügiern vor Stettin. Fürst Wartislaff zahlte eine ansehnliche Summe Geldes; und jene zogen von dort fort und in das Land Usedom. Dort nahmen sie Lebyn und Gardist ein, schleiften sie und kehrten nach ihrem Lande zurück. Zwar hatten die Pommern die Schwine besetzt, und hofften die Dänen und Rügier da zu vernichten. Diese drangen mit Gewalt durch und führten ungehindert die Beute mit sich.

Der Kaiser Friedrich Rothbart in seinem Kriege wider Heinrich den Löwen lud 1181, als er Lübeck belagerte, Waldemar und die pommerschen Fürsten zu sich, und machte letztere zu Herzogen des Reichs. Hier ward wohl obige Fehde wieder ausgesetzt und nachher beigelegt. Die nun erfolgende Ruhe benützte der thätige Jaromar um die Zügellosigkeit mancher Untersassen zu strafen, die das Land und die Gewässer durch Raub und Mord zu frech belästigten. Unter allen mochte der Ralunke am meisten sich auszeichnen, da sein

Andenken noch auf uns gekommen ist. Dieser kühne Räuber hauste zu Ralow. Ralow war eine Burg zum Schutze des Westens von Rügen, und jener Räuber vermuthlich von Jaromar I. zum Hauptmann über sie gesetzt. Anhänger des Heidenthums, mißvergnügt mit den Neuerungen hatte der Ralunke die Kriege des Fürsten benutzt, Gleichgesinnte um sich zu sammeln. Unversehens überfiel jetzt — man nennt das Jahr 1182 — der Fürst ihn, und stürmte die Burg. Der Ralunke mit den Seinen fiel.

Aber nicht lange dauerte der Friede mit den Nachbarländern. Denn als, etwa um's Jahr 1183, die beiden mecklenburgischen Fürsten, Burewyn und Niklot, wegen der Theilung des Landes sich befehdeten, trat Jaromar mit dem Herzog Bernhard von Sachsen und dem Markgrafen Otto von Brandenburg auf Niklot's, Herzog Buslaff von Pommern aber auf Burewyn's Seite. Burewyn fiel in Rügen ein, wurde aber von Jaromar geschlagen und gefangen. Niclot nahm nun zwar das ganze Land ein, mußte sich aber der Pommern erwehren, und ward in einer Schlacht auch von

Buslaff gefangen. Da nun beide Brüder in der Haft saßen, erwählte man Canut, den König von Dännemark, zum Schiedsrichter, der das Land theilte und alles wieder in Friede und Eintracht brachte.

Inzwischen fürchtete der Kaiser Rothbart lange schon, daß Heinrich der Löwe möchte durch die Dänen und Pommern Hülfe bekommen, und war alles Ernstes darauf bedacht, diese Beiden zu entzweien. Zuvörderst forderte er von Canut Huldigung, wie sie sein Vater dem römischen Reiche ehemahls geleistet hatte. Canut aber, im Vertrauen auf seine Macht, seine dereinstige ruhmvolle Größe ahnend, schlug dies ab. Nicht ungerne sahe dies der Kaiser. Denn nun konnte er frei und frank die Pommern gegen den König aufhetzen. Sehr wohl gelang ihm dies, indem er dem Herzog Buslaff große Hülfe versprach, und dieser sich gerne an den Dänen rächte, die seinem Pommerlande so vielen Schaden zugefügt hatten.

Buslaff rüstete sich aus allen Kräften; und da er Schiffe und Kriegsvolk hinlänglich geübt glaubte: sandte er zum Kaiser, damit dieser nun

Hülfe sende. Aber Rothbart meinte es nicht ehrlich; war daher gegen die Gesandten überaus gnädig, entschuldigte sich mit seinen vielen Kriegen, ließ aber dem Herzoge dringend rathen, den Krieg sogleich zu beginnen, indem er gewiß baldmöglichst mit aller Macht helfen werde. Buslaff fiel also zuerst in Rügen ein, und zwang dessen Fürsten, Frieden mit ihm zu schließen, große Schatzung zu zahlen, und mit ihm gemeinschaftliche Sache gegen Dännemark zu machen. Darauf stach er in See, um Kopenhagen zu überfallen. Aber es erhob sich ein schreckliches Unwetter, so daß die ganze Flotte theils vernichtet wurde, theils an des Dänen Küste strandete, theils mit großer Mühe die Heimath wieder erreichte. Nach solchem großen Verluste mußte der Herzog nur darauf bedacht sein, sein Land zu vertheidigen. So viel er auch den Kaiser um Hülfe bat, so gebot dieser doch nur den Brandenburgern und Mecklenburgern, ihm Kriegsvolk zu senden, das aber nur in geringer Anzahl in Pommern eintraf.

Kaum ersahe Jaromar, daß der Pommer so im Gedränge saß: so brach er das erzwungene

Bündniß mit ihm, und schickte eiligst zum Könige Canut, damit dieser baldigst Kriegsvolk herübersende. Der König weilte auch nicht lange, und zog mit den Fürsten von Rügen nach Wolgast. Hier hatte Buslaf ohnweit der Stadt die Peene mit großen Steinen und vielem Sande angefüllt, und auch hart vor der Stadt große Pfähle in den Strom rammen lassen. Die Dänen und Rügier hatten genug zu arbeiten, daß sie nur eine Fahrt wieder bekamen, und sich der Stadt näherten. Aber die Pfähle verhinderten, daß der König an die Stadt kommen konnte, und die Pommern schleuderten und warfen so gewaltig von den Thürmen und Wällen, daß kein Feind heran konnte, um mit Hebezeug die Pfähle herauszulichten. Endlich gieng der König die Peene höher hinauf, schiffte das Kriegsvolk aus, und belagerte Wolgast von der Landseite. Jedoch auch hier richtete er nichts aus. Endlich zog er ab, und gieng vor Usedom. Hier vertheidigten die braven Pommen sich so, daß jener wieder abziehen mußte. Darauf nahm er Wollin, plündete das Land überall aus, und segelte endlich mit vieler Beute heim. Die Rügier

zogen noch nach Großwyn und Loitz, und verheerten alles was sie erreichten.

Der König kehrte aber bald wieder zurück, und nahm zwei tausend Rügier mit sich, eroberte Großwyn und Gützkow und zerstöhrte beide Orte. Fürst Jaromar fiel mit seinen andern Rügiern in's Land zu Bart, eroberte die Burg Bart und Tribsees, befestigte diese noch mehr, und nahm auch den Dars und Zingst ein.

Da Buslaff immer ohne Hülfe blieb und endlich des Rothbart's Hinterlist merkte, mußte er doch zuletzt, so tapfer er sich auch vertheidigt hatte, um Frieden bitten, indem sein Land verheert und sein Kriegsvolk meist aufgeriebcu war. Er mußte dem Könige eine große Schatzung geben, zusagen, nicht mehr wider die Dänen und Rügier zu fechten, und den letztern alles Land lassen, das sie erobert hatten. Solches geschah im Jahr 1185.

Des Buslaffs Lande waren nun durch die vielen Kriege sehr wüste und an Menschen leer geworden. Daher nahm er gerne Fremdlinge in sein Land auf, als sich jetzt die Gelegenheit dazu bot. Während nähmlich der Kaiser gegen die Türken focht,

kam Heinrich der Löwe, der als Geächteter früher nach Engeland geflüchtet war, wieder zurück, und eroberte in kurzem Bardewyk, Hamburg, Lübek, Holstein und mehrere andere Lande. Des Kaisers Sohn aber, König Heinrich, sammelte ein großes Heer, um den Löwen wieder zu verjagen. Nun verzagten fast die Einwohner, die soviel Krieg und Elend seit Jahren erlitten hatten, und wanderten gerne nach Pommern aus. Da die Sachsen und Deutschen viel mehr Kunstfleiß besaßen, und nicht so roher und trotziger Natur als die Wenden waren, und schnell die ihnen eingeräumten, öden Flecken aufbauten, die wüsten Aecker tragbar machten: so gefielen sie dem pommerschen Herzoge wohl, und er zog immer mehrere in's Land. Auch Jaromar's neue Lande hatten sehr gelitten, und da er erfuhr, daß die Fremdlinge so geschickte und fleißige Leute wären: so zog auch er, was er nur konnte, Adel, Bürger und Bauer in sein Land Triebsees, und damit sie destomehr dazu gereizt würden, verliehe er den Fremdlingen manche Freiheiten und Gerechkeiten, so daß sie ziemlich zahlreich einwanderten.

Wie stark die Einwanderungen waren, und

was daraus folgt, wie verödet das Land gewesen, ersieht man daraus, daß nach sechszig oder siebenzig Jahren die Deutschen alle Flecken in Vorpommern inne gehabt und die Wenden immer mehr verdrängt haben. Auf der Insel Rügen siedelten sich Slaven und Dänen, auch einige Deutsche um diese Zeit besonders zu Gingst, Garz, und dem wendischen Burgflecken des Rugards an, welcher, wahrscheinlich, zwischen der Burg und dem nachherigen Bergen lag. Jaromar genoß mit seinem Lande nun schon einiger Jahre Ruhe, welche nicht verhindert zu haben scheint, mit seinen Brüdern Tetzlaff und Stoislaff in einem guten Vernehmen zu stehen. Die Chronikanten erwähnen der drei Brüder öfter unter dem gemeinschaftlichen Nahmen: die rügenschen Fürsten. Obgleich im Vergleich zu Carentz 1168 ausgemacht war, daß Jaromar seinen Brüdern etwas aussetzen und sie zufrieden stellen solle: so ist doch von einem Ländereienbesitz des Tetzlaff's gar keine Spur, und hat er sich dessen vielleicht begeben, da er keine Söhne hinterließ. Stoislaff aber erhielt wahrscheinlich

um diese Zeit den Landstrich, der die Gardvoigtei Streye bildete, und das Kirchspiel, das später Borantenhagen (Brandshagen) hieß. Sein Land aufzuhelfen war gewiß Jaromar's Bemühen. Ein Zeugniß hievon giebt die Stiftung einer Kirche, der Jungfrau Maria geweiht, und eines Klosters daneben auf dem Gora, d. h. Gebirge, unweit des Rugards im Jahr 1193. Nonnen des Cistercienserordens übergab man es. Daher ist wohl zu vermuthen, daß des Jaromar's Gemahlinn, Hildegarte, hierzu viel mitgewirkt habe. Es ward auch reichlich mit Gütern, und Korn- und Geldlieferungen auf der Insel und dem festen Lande dotirt.

Noch wichtiger und erfolgreicher für das Land war es, daß Jaromar 1199 die Anlegung des Klosters Eldena für Mönche des Cisterzienserordens begann. Es scheint, als wenn die Herzoge von Pommern, die einen Theil des für das Kloster bestimmten Grundeigenthums reclamirten, hierdurch die rechtskräftige Stiftung aufgehalten haben. Da sie jedoch, wie angeführt wird, aus Gottesfurcht ihre vermeinten Ansprüche endlich fahren ließen,

ward 1207 das Abtkloster Hylde (Eldena) völlig constituirt. *)

So hatte Jaromar nun für die Ehre Gottes und für das Flehen um sein und der Seinigen

---

*) Es war unter der Zeit gestorben 1201 Absalon, der kraftvolle, kluge, thätige und gelehrte Reformator Rügen's. Zu wichtig bist du, ehrenwerther Mann, meinem Vaterlande gewesen, als daß ich nicht deinem Andenken einige Zeilen weihen sollte. Absalon hieß eigentlich Axel und war mit Waldemar I. auferzogen. Als Bischof von Roschild war er des Königs General zu Wasser und zu Lande und sein vertrauter Minister. Seiner Einsicht und seinem Muthe verdankte Waldemar I. großen Theils die wachsende Macht und Stärke Dännemark's. Er war es, der das ansehnliche Kloster Sora anlegte und das Schloß Axelhuus zum Schutz gegen die Seeräuber erbaute, und dadurch den ersten Grund zu Hafon, Kiobmändshavn, jetzt Kjöbenhaven oder Copenhagen legte. Ihm fast allein verdanken wir auch die letzten acht Bücher des Saxo Grammaticus, deren Werth die acht ersten beinahe ganz verdunkeln. Absalon starb als Erzbischof von Lund im 73sten Jahre und noch bewahret man mit Ehrfurcht seinen Stab und sein Schwert auf der copenhaguer Kunstkammer.

Seeligkeit gesorgt, als er nun sein Augenmerk darauf richtete, durch Anlegung einer Stadt für den Handel und die Sicherheit seines ganzen Landes thätig zu wirken. Er wählte hierzu die kleine Insel auf der noch jetzt Stralsund liegt. Umgeben von Teichen, und damahls noch tiefen Morästen, gelegen an einem zur Schiffahrt bequemen Binnenwasser, im Nordosten die ganze Insel, in entgegengesetzter Richtung das ganze Land Tribeden (Tribsees) entsprach dieser Ort unstreitig am meisten den Planen des umsichtigen Fürsten. Mit Genehmigung des Oberherrn, des dänischen Königs Waldemar II. legte er 1209 zuerst die Hand an dies für die Zukunft so wichtige Werk. Deutsche ließ er dort sich ansiedeln, und in ein paar Jahren stand schon eine gemauerte Kirche dort in der Mitte der ziemlich zahlreichen Wohnungen, und das Ganze leuchtete oder strahlte über die ganze Meerenge (Sund) und über einen bedeutenden Theil der Insel und des festen Landes hinüber. Gar wohl kann daher die Benennung: Stralsund gekommen sein. Der überall in Norddeutschland sich regende Handelsgeist hob die neue Stadt

schnell empor. Nicht ohne Besorgniß erfuhren dies die vorpommerschen Herzoge Casemir und Buslaff. Nicht ohne Grund fürchteten diese, daß Stralsund, sobald es erst mit Wall und Mauern umgeben sei, für sie sehr gefährlich werden würde, und enschlossen sich daher je eher je lieber die Stadt anzugreifen und zu zerstören. Denn auch noch nie hatten sie es aufgegeben, das Land Tribsees wieder zu gewinnen. Die Pommern zogen also nach Stralsund, in dem Glauben, daß sie diese durch Kunst noch wenig befestigte Stadt leicht erobern würden. Jaromar hatte aber in der Eile mehreres Kriegsvolk hineingelegt, und sie besser befestigt. Auch die Einwohner waren dabei nicht säumig, und Jaromar hatte überdies zur Vorsicht die Kirche sehr stark befestigt, damit wenn sie des Feindes sich nicht mehr erwehren könnten, sie dort Zuflucht und Schutz fänden. Es gelang den pommerschen Herzogen jedoch, so tapfer die Rügier sich auch vertheidigten, in Stralsund einzudringen. Da zog der Fürst mit dem Kriegsvolk und vielen Einwohnern nach der befestigten Kirche, und alle fochten mit solchem Muth und Erfolg', daß die Pommern

nur abziehen mußten. Sie nahmen jedoch alle Einwohner, deren sie habhaft werden konnten, mit sich fort, zündeten die Häuser an, und verheerten ringsherum das Land.

Jaromar sandte nun sogleich zu dem dänischen Könige Waldemar, ihn um Hülfe ansprechen zu lassen. Der König kam auch alsbald mit großer Macht und zog sammt den Rügiern vor Loitz und Demyn, eroberte beide, und befestigte sie noch mehr.

Da nun die pommerschen Fürsten sahen daß sie nichts ausrichteten, sondern ihr Land nur noch mehr schwächten: so kamen sie in Person ins Lager des Königs. Friede ward ihnen bewilligt; aber sie mußten noch außer dem Lande Tribsees, Loitz und Demmyn vertragsmäßig abtreten, welche der König dem Jaromar zur Beschirmung übergab, und sodann wieder heimzog. Damit nun der Friede um so sicherer gehalten werden möchte: gab Jaromar dem Herzoge Casemir seine Tochter Ingarde zur Ehe. Dies geschah im Jahr 1211. Im folgenden Jahre starb Jaromar, nachdem er vier und vierzig Jahre Fürst der Rügier gewesen, und ward

in das Jungfrauenkloster zu Bergen beerdigt. Er hinterließ zwei Söhne. Witzlaff und Bernute, welcher auch Boranta heißt. Sein Sohn Zentipolh, der noch in der Urkunde von 1207 vorkommt, war vor ihm gestorben, so wie sein Sohn Pypysnews, dessen in der Urkunde von 1239 gedacht wird.

Fünftes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen.

Eintheilung des Landes.

Die Insel Rügen war um diese Zeit wahrscheinlich schon in neun Gardvoigteien oder Grodden eingetheilt, nähmlich in: 1. Gora (Bergen), 2. Pyasteke (Patzig), 3. Charentz (Gartz), 4. Streyghe (Streye), 5. Gynxst (Gingst), 6. Wollungh (Schlaprode), 7. Rambyn (Rambin), 8. Wittow und 9. Yasmund (Jasmund).

1. Die Gardvoigtei (Provincia, Advo-

catia) Göra ward vermuthlich erst seit Erbauung des Schlosses Rugegard eingerichtet.

2. Die Gardvoigtei Pyask, Phascete, Pyatsk, Pyasteke, (Patzig) begriff in sich die Kirchspiele (Parochia) Patzig, Jamno (Neuenkirchen) und Reppin (Rappin). Wie alle Hauptorte der Garden zu slavischen Zeiten, so hatte auch das Dorf Pyasteke einen Krug- und Kramladen.

3. Die Gardvoigtei Charenz war der weitläufigste Gerichtsbezirk. Es gehörten zu ihr die Kirchspiele Charenz, Karsenevitze (Kaßnevitz), Szuder (Zuder), Swanteghur (Swantow), Poseritze und Samtinsze (Samtentz). Der Flecken Charenz, (später Gartsin jetzt Gartz) hatte sich in der letzten Hälfte der Regierungszeit Jaromar's I. sehr aufgenommen. Der sonst kleine Burgflecken war durch Wenden, Dänen und Deutsche beträchtlich vergrößert.

4. Die Gardvoigtei Streyghe begriff in sich das Land Streyghe, die Kirchspiele Vilmnitz und Lanken, und das Land Redenisze (Mönckgut) und machte vermuthlich den Gerichtsbezirk der apa-

nagirten fürstlichen, nachher putbusser Linie aus. Streyghe, das Dorf, war gewiß nicht ganz unbedeutend.

5. Die Gardvoigtei Gynxst (Gingst) enthielt das damahls sehr weit sich erstreckende Kirchspiel Gynxst mit der Insel Unmansze (Ummanz). Das Dorf Gynxst war einer der größten slavischen Flecken mit Krug- und Kramladen.

6. Die Gardvoigtei Wollungh, welches im Jahr 1212 und schon früher auch Szabroda, (Stahproede) hieß, machte ein einziges Kirchspiel aus, obgleich es die Insel Ooe, das später errichtete Kirchspiel Trent, und die Insel Hiddin oder Hyddens-Oe auch Huddenze (Hiddensee) in sich faßte. Das Dorf Szabrode hatte eine Burg, also war es eine der wichtigeren slavischen Flecken.

7. Die Gardvoigtei Rambyn machte ein Kirchspiel aus, obgleich es die nachher eingerichteten Kirchspiele, Gustow, Altefähr und Landow noch mit in sich begriff. Außer dem Dorfe Rambyn war Rodenkerken (Rothenkirchen) damahls gewiß ein

sehr ansehnliches Dorf. Auch lag Ralow, eine fürstliche Burg, in derselben.

8. Die Gardvoigtei Wittow hatte zwei Kirchspiele unter sich: Oldenkerke, und Medow oder Wyk. Von allen Provinzen Rügen's hatte Wittow die Umwälzung der Dinge seit 1168 vielleicht allein schmerzlich erfahren. Seine Bedeutsamkeit war mit dem Swantevit dahin. Das Wogen der Menge von nah' und ferne nach Arkona hatte aufgehört. Keine Nationalfeste mit ihren lärmenden Schmausereien belebte mehr das Land. Die Rache der Pommern hatte die uralte Feste gänzlich zerstöhrt; öde und ohne Zierde blickte sie düster über das Land hin. Sei es nun daß die Wittower in der christlichen Kirche zu Arkona hartnäckig ihres sonst Ansehen und Freude verbreitenden, alten Gottes noch ungebührlich gedachten; sei es, daß die Kirche für die Gemeinde zu entfernt lag, daß der Prediger zu beschränkt dort wohnte, oder daß die Wuth des Krieges auf Arkona auch des christlichen Gotteshauses nicht geschont hatte; oder gab die Baufälligkeit der nur aus Balken erbauten arkonischen Kirche und die gleichzeitige Einwanderung

der Deutschen Veranlassung dazu. Genug, auf dem Gebiete von Gudderitz, des wahrscheinlichen Privateigenthums des ehemahligen Oberpriesters (Gudge) auf dem Hügel, auf dem vielleicht auch einst eine Götzencapelle gestanden hatte, ward eine neue Parochialkirche erbaut. Sie und die sie umgebenden Hütten erhielten den Nahmen Oldenkerke, weil die Mutterkirche die älteste christliche des Landes war. Wohl nicht ganz unwahrscheinlich ist es, daß Vitte und Pudgharde sich gegen diese Verlegung setzten. Ihr Hauptgrund scheint gewesen zu sein, daß sie zur Zeit des Heringfanges sich so weit nicht von Hause entfernen konnten. Es können auch die übrigen Wittower, die von ihrem geliebten Arkona nicht alle Gottesverehrung entfernt wissen wollten, sich stürmisch auf ihre Seite geschlagen haben. Gegen eine Heringsabgabe wurden beiden Dörfern die Uferandachten zugesagt. Noch zu dieser Zeit und später hatte Wittow Eichenwaldungen.

9. Die Gardvoigtei Jasmund hatte die Parochien Sagharde und Babyn (Bobbin). In der erstern war der ansehnliche slavische Flecken, Sagharde und die Stubbenitz, jener da-

mahls so stattliche Buchenhain mit der verödeten Herthaburg, — ein recht sprechender Beweis, was die Sage von Menschenalter zu Menschenalter den so lange nachfolgenden Jahrhunderten überliefern kann. Vergebens bisher haben sich hin und wieder einige bemüht, diese alterthümliche Zierde Jasmund's, Bornholm oder der Schloßinsel zu Wolgast u. a. zuzuwenden. Für den Burgwall in der Stubnitz sprechen der Gründe so manche, denen hier noch einer zuzufügen gewagt werden soll. Die Hertha der nördlichen Germanen ist die scandinavische Frigga oder Jörth, welche neben so manchen Nahmen auch den einer Mutter Balder's in den alten Gedichten erhält. Als Loke, der Böse, den blinden Hoder verleitet hatte, mit dem neugepflanzten Ständchen Mistilteire den an Gestalt so erhaben leuchtenden Gott Balder zu tödten: so ging auf Frigga's, der betrübten Mutter, Bitte Hermode, der Schnelle, in die Tiefe der Thäler gen Norden zur Hela, der Göttinn des Todes, und bat sie, seinen Bruder wieder los zu geben und mit ihm nach Asgard zurückkehren zu lassen. Wenn alle lebendige und leblose Geschöpfe auf der

Welt ihn beweinen: so mag er zurückkehren, antwortete Hela. Die Bitten der Himmelsbewohner bewogen nun Männer und Weiber, Erde, Bäume, Steine, Metalle und alle Dinge den Liebling der Götter zu beweinen. Die einzige Zauberinn, Thock, — wohl mochte Loke, der Böse, diese Gestalt angenommen haben — verweigerte die Thräne, und Balder ward nicht aus dem Reiche der Hela gerettet.

Der Nahme Baldereke, der in der roschildschen Matrikel von 1294 schon auf Jasmund genannt wird, scheint mit dieser Mythe in Verbindung zu stehen, da reke ein fließendes Wasser bezeichnet, und dieser Ort an einem Fließ liegt, dem durch die Thränen der nahen Göttinn Hertha und des ganzen Landes seinen Ursprung die uralte Sage so füglich beilegen konnte.

Somit zeugte Baldereck auch, daß Jasmund unbezweifelt die insula Oceani des Tacitus sei.

Auf dem festen Lande hinterließ Jaromar I. seinem Sohne die Herrschaft über die Castellaneien Tribusees und Lösitz, und über die Burg Demyn.

Die Castellanei Tribusees war ein-

getheilt in folgende Gardvoigteien oder Provinzen
1. Die Gardvoigtei Tribusees auch Tribreses, Tribuzesz (Tribsees), darin der Flecken gleiches Nahmens. Dieser hatte früher die wichtigste Burg des circipanischen Landes. Saxo erwähnt ihrer zwar nicht. Sie mag also wohl zu seiner Zeit in Ruinen gelegen haben. In der Stiftungsurkunde des berger Klosters 1193 nennt aber Jaromar die Provinz Tribusees.

2. Die Gardvogtei Sale. Das Dorf Sale ist vielleicht zu den Zeiten ein slavischer Krug- und Kramflecken gewesen. In dieser Provinz lag auch das (sehr wahrscheinliche) Burgdorf Damechore (d. h. Eichberg, später Damgard).

3. Die Gardvoigtei Barda. Hierin lag Bart, die Hauptburg der ganzen Castellanei.

4. Die Gardvoigtei Hertosburg mit der Burg gleiches Nahmens in der Nähe des prerowschen Stromes, begriff den Dars und Cynxt (Zingst).

5. Die Gardvoigtei Pitne. Das seit kurtzem erst angelegte aber auch jüngst erst zerstörte Stralsund lag in dieser Provinz.

6. Die Gardvoigtei Pron mit dem

ansehnlichen Burgflecken Pron, auch Perun und Pyeron.

7. Die Gardvoigtei Buccua. Muthmaßlich lagen in derselben die heutigen Dörfer Reinberg, Reinkenhagen, Horst, Stolzenhagen und vielleicht die heutige Stadt Grimm, auf deren Stelle 1212 höchstens ein unbedeutendes Dorf stand.

8. Die Gardvoigtei Muschiza, vielleicht der Strich Landes zwischen der vorigen Gardvoigtei und dem Ryckmoor. Hierin war das, muthmaßlich seit 1183 entstandene, Danska-Wyke an der Mündung des Rick's.

9. Noch erwähnt Jaromar I. 1193 der Provinz Wasitha. Sie lag zwischen Tribsees und Demmin.

Die Castellanei Lositz auch Lusyz (Loitz) war nur von geringem Umfange. Die Burg gleiches Nahmens mit ihrem Flecken scheint zwischen den Jahren 1128 und 1170 verwüstet und öde gewesen zu sein.

Demyn, das Helmold schon als die festeste Burg bezeichnet, hatten die Rügier 1212 auch inne,

aber doch auf jeden Fall nur einen sehr kleinen Theil der weitausgebreiteten Castellanei Demyn.

In allen rügenschen Provinzen war also noch nirgends eine Stadt.

Daß der Wasserstand um diese Lande 1212 noch höher als in unsern Tagen gewesen sei, erhellt aus gar manchen Dingen. Nur einige Beweise mögen hier stehen.

Saxo berichtet uns, daß um Carenz große Sümpfe waren, die man jetzt wohl noch vermuthen kann, welche aber gänzlich verschwunden sind. Laut der Urkunde des Witzlaff's IV. und des Bartold Mörder's war noch im Jahr 1323 zwischen dem Dars und Mecklenburg ein so breiter Canal, daß man ihn mit einer Fähre passiren mußte. Die ersten Urkunden des Klosters Eldena zeigen nicht undeutlich an, daß der Fluß Hilda (Ryk) viel tiefer in's Land hinein mit kleinen Fahrzeugen schiffbar war, und daß mehrere Bäche die greifswaldische Stadtgegend durchflossen, die in unsern Zeiten versiegt sind. Auch zeugen die trenter Gegend, wo man, wie Wackenroder berichtet, in der Erde große Hölzer und einen al-

ten eisernen Anker gefunden hat, und die Sage, wie Biederstedt anführt, daß zur Zeit der Anlegung der Kirche in Borantenhagen ein Kanal bis zu derselben gegangen sei. Endlich soll auch im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte der Stand der Tollense viel höher gewesen sein, und man meinet in der Gegend von Treptow und Neddmin sogar noch Spuren der Ufer eines ehemahligen großen Sees zu finden.

Götzendienst.

Seit dem Jahr 1050 bis zum Jahr 1168 hatte sich in Rücksicht der Götter auch manches geändert.

Immer mehr drängten die Christen das Heidenthum Norddeutschlands in engere Grenzen zurück, nicht durch die Macht der Wahrheit, nicht unter dem heiligen Gesetz der Nächstenliebe; nein, mit Feuer und Schwert, begleitet von der gehässigsten Habsucht. Tapfer fochten die Wenden für ihre alten Götter, Grausamkeit zahlten sie mit Grausamkeit. Es unterlagen nach und nach die Pom-

mern, die Obotriten, die Lutizier. Nicht müßig waren unterdeß die Oberpriester zu Arkona. Swantevit's weißes Roß gebot Waffentümmel nach allen Gegenden zu. Jahrhunderte hindurch hatte die Gottheit menschlicher Kräfte nicht bedurft, ihr Heiligthum zu bewahren. Unbewacht stand die Feste Arkona's. Der Priester nur bewohnte sie etwa, und Mißgeschick im Kampfe ließ die Rügier Schutz gegen den mächtigeren Feind in ihr finden. Doch allgemach drohten rings umher die nach Schätzen gierigen Christen, durch Ueberfall Frevel zu üben an die Gottheit. Da wußte der Oberpriester unter irgend einem, dem Volke angenehmen Vorwande einen Reiterhaufen, dreihundert an der Zahl, blos für den Dienst des Swantevit's zu errichten. Dieser raubte für den Gott, war kein Unfall zu befürchten. Drohte Gefahr, so war er in der Nähe der Burg, des ersten Zeichens gewärtig. So konnte die Feste unbesetzt, der alte Glaube an die eigene Machtvollkommenheit des Gottes erhalten bleiben und doch nachdrücklicher Beistand geleistet werden.

Es meldet uns Saxo, daß das rügensche Volk für jeden Kopf an des Swantevit's Schatz

einen Nummus (etwa Einen Groschen nach unserm Gelde) gezahlt habe. Keiner wird leugnen, daß dies eine in spätern Zeiten eingeführte Abgabe gewesen sei. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß sie mit der Errichtung des Reiterhaufens gleichzeitig entstanden sei.

Die Frucht und Seegen spendende Milde des heiligen Lichtes wandelte sich nun immer mehr in dräuende und zürnende Kampf- und Schlachtlust um. Der Gott bestieg oft selbst sein Roß, um in den Kampf zu stürmen, und der Gudge zeigte dann nicht selten dem Volke das Roß von Schaum und Koth bedeckt. Seitdem den Gott Kriegssinn belebte, wurden ihm wohl erst Menschenopfer gebracht.

Außer dem Swantevit und den Götzen Rügevit, Porevit und Poronutz gab es auch noch einen Götzen Pron zu Pron im jenseitigen Lande, der aber schon vor 1168 zerstört war. Von diesem Pron oder Prove wird erzählt: er hatte lange Eselsohren, eine Krone auf dem Kopfe, ein Fähnlein in der Hand und am Arm ein großes eisernes Schild. War nun jemand, der eines Verbre-

chens verdächtig wurde, und es nicht eingestehn wollte: so ward des Pron's Schild glühend gemacht, und der Beklagte mußte es berühren. Hatte er dies ohne Verletzung gethan, so erkannte man seine Unschuld an. — Doch ist diesem wenig Glauben beizumessen.

Das christliche Kirchenwesen.

Sobald die Rügier zur Annahme des Christenthums bewogen waren, fand in pecuniärer Hinsicht die Einrichtung der Kirche, wie in so manchen andern Gegenden, auf Rügen keine Schwierigkeit. Swantevit's uraltes und hohes Ansehn hatte für die heidnische Priesterschaft so gut gesorgt, daß die christlichen Geistlichen sich willig mit dem, was sie vorfanden, begnügen konnten. Die ansehnlichen den Göttern verliehenen Ländereien so wie die Zehnten konnten schon dem Bischofe und seinen Unterpriestern genügen. Von dem reichen Schatz des Swantevit's verwendete Waldemar I. manches zur Erbauung von Kirchen und deren

Einrichtung. Sein frommer Sinn konnte ihn hierzu sehr wohl antreiben. Gewiß aber geschah dies auch aus Politik, theils durch Beförderung des Christenthums die Oberherrschaft über Rügen sich zu sichern, theils aber auch durch die Erbauung (jus aedificationis) das Patronat über einige Kirchspiele zu erhalten. Da der König aber dem Herzog Heinrich dem Löwen willfahren und ihm an der Oberherrschaft über Rügen Theil nehmen lassen mußte, und der Herzog die eine Hälfte Rügens sogar auch unter den Sprengel des schwerinischen Bischofs setzte, wie die Bulle Alexander's III. vom Jahr 1177 bezeugt, also eine getheilte Aufsicht und Wirksamkeit in Kirchensachen eintrat, auch manche Kriege noch geführt wurden: so ist leicht zu erachten, daß das Kirchenwesen vor 1190 noch sehr wenig geordnet war. Da aber nach des Löwen Unfällen die Rügier das Land Tribsees eingenommen hatten, und der Bischof von Roschild ganz Rügen wieder unter seinen Sprengel erhielt; da erst konnte das Kirchenwesen in etwas geordnet werden, wozu Jaromar so eifrig die Hand bot. Er erbaute mehrere Kirchen, oder

wies dazu Ländereien an, und erwarb dadurch auch das Patronat. Sein Bruder Stoislaff folgte ihm in seinem apanagirten Antheile; und erbaute wenigstens zu Lanken und dem nachherigen Borentenhagen Kirchen. Der Bischof Absalon legte gewiß auch nicht die Hände in den Schooß, und sorgte wenigstens für vernünftige und gemäßigte Priester.

Das Land Tribsees gab Herzog Heinrich, der Löwe, als Oberherr schon 1164 unter den Sprengel des schwerinschen Stiftes, welches Kaiser Friedrich 1170 bestätigte, da der schweriniſche Bischof Berno sich durch die Bekehrung des circipanischen Landes so verdient gemacht hatte. In den Flecken, in und bei den Burgen wurden wohl schon frühe Kirchen erbauet. Auf dem Lande aber waren um diese Zeit wohl mehren Theils nur noch Capellen, welche unter den nachfolgenden Fürsten bei der sich mehrenden Bevölkerung und der festeren Ordnung der Dinge zum Theil wieder verschwanden, zum Theil auch die zusammengränzenden Dorfschaften zu ganzen Kirchspielen bildeten.

Das Land Loitz gehörte um diese Zeit auch noch unter den schwerinischen Sprengel.

Fürstengewalt.

Am Schlusse des vorigen Buches haben wir gesehn, daß das Ansehn der rügenschen Fürsten, als Regenten, nur noch sehr geringe war. Die heidnische Hierarchie, die Zügellosigkeit des Volkes, beschränkten es im hohen Grade. Crito's hervorstrahlende Tapferkeit und weithin sich erstreckende Herrschaft wirkten gewiß vieles für das fürstliche Ansehn, das Ratze nicht sinken ließ. Tetzlaff's Minderjährigkeit und die anarchischen Bewegungen der Nachbarländer änderten aber vieles wieder. Misgeschick und Verheerungen drohten gänzlichen Umsturz. Da traten zwei große Beherrscher hinzu, Waldemar I. und Heinrich der Löwe, beide durch Einsicht und Kühnheit mit Macht begabte Fürsten ihres Landes. Arkona fiel. Politik unter den Herrschern, pfäffische Umsicht und Berücksichtiung des eigenen Vortheils, der Glanz der rügen-

schen Tapferkeit — alles führte Milde und Schonung herbei. Jaromar, der die Liebe seiner Landsleute und wegen seiner aufgeklärten Ansichten das Vertrauen der Sieger genoß, lenkte alles möglichst zum Guten. Es war dem dänischen Könige sowohl als dem roschildschen Bischofe höchst wichtig, Rügen fest an Dännemark zu knüpfen, um kräftigen Beistand und erheblichen Gewinn von demselben zu erhalten. Der Bischof richtete seinen Sprengel ein. Keine neue Abgaben bedurfte es hiebei, da des Swantevit's Hebungen so beträchtlich gewesen waren. Der König, durch des Swantevit's Schatz bereichert, zufrieden mit mäßigem Tribute, gestattete willig alles, was der Rügier Anhänglichkeit ihm sichern konnte. Des Oberpriesters willkührliche Macht, die er unter der Aegide des Aberglaubens ausübte, stand nicht mehr dem Fürsten im Wege, wurde im Gegentheil gewiß unter Vermittelung der Sieger zum Theil auf den Fürsten in gesetzlichen Bestimmungen übertragen, und nach neueren Ansichten der alten Verfassung angepasst. Die oberrichterliche, früher getheilte Gewalt in bestimmteren und ausgedehnteren Satzun-

gen erhielt der Fürst, so wie die Entscheidung über Krieg und Frieden. Wenn auch zur Schonung des Volks der jährliche an Dännemark zu entrichtende Tribut von vierzig Schillingen für jedes Joch Ochsen von der bisherigen Swantevit's Abgabe von Einem Nummus (etwa Einen Groschen) für jeden Kopf abgezogen wurde: so mußte doch noch eine bedeutende Summe übrig bleiben. Auch diese fiel vermuthlich an den Fürsten als ein Regal über die Untersassen. Auch besaß er noch als Volksoberhaupt und behielt nun auch alles Land und vertheilte es gegen geringe Naturalabgabe auf Lebenszeit. *) Selbst das Eigenthum

*) Denn wäre das einmahl verliehene Land, wie bei den Deutschen, als Tacitus meldet, von Erben zu Erben vererbt worden: so würde das fürstliche Ansehn neben dem übermächtigen Oberpriester ganz gesunken sein. Wäre ferner in dieser Gerechtsame, die freilich nun immer wichtiger ward, 1168 etwas geändert worden: so hätten schwerlich Jaromar I. und seine Nachfolger die Klöster so reich dotiren, das Haus Putbus und andere domini so ansehnliche, ganz freie Ländereien noch 1249 erhalten, und die nachherigen Städte mit so vielen Dörfern und Besitzungen beschenkt werden, und so unbedingt unter fürstlicher Hoheit und Gericht stehen können.

über die Gewässer mit den ansehnlichen Fischereien war ihm schon gewesen, oder doch nach Aufhebung des Götzendienstes übertragen. Es muß uns nun nicht mehr auffallen, daß Jaromar I., mit solchen Vorrechten begabt, die vom Waldemar I. so geliebte Prinzessinn Hildegarte zur Gemahlinn erhielt. Diese Verbindung läßt auch mit Recht vermuthen, daß der Bau der neuen Burg, Rugard, mit Hülfe der Dänen vielleicht schon im Juli Monath 1168 begann. Denn in das schmutzige und wie Saxo sagt, gestankreiche Carenz wird man die Prinzessinn nicht haben hinein führen wollen.

Das Volk.

Helmold, ein Priester zu Bosow in Holstein, der sein slavisches Chronikon 1168 schrieb, sagt ausdrücklich, daß die Slaven noch zu seiner Zeit so am Seeraube gewohnt waren, daß sie den Ackerbau fast ganz vernachläßigten, auf ihren Schiffen ihre einzige Hoffnung ruhte, und in ihnen ihr größter Reichthum bestand, daß sie den

Bau ihrer Hütten noch immer so vernachläßigten, daß sie sie nur mit Zweigen deckten. Von den Rügianern speciell führt er an: die Rügianer oder Ranen, die einige auch Rimen nennen, haben einen König und den berühmtesten Götzen. So viele sie auch unterjochten, so ertrugen sie selbst doch keines Andern Joch, weil ihnen wegen der Lage und Beschaffenheit ihres Landes nicht wohl beizukommen ist. Bei den Ranen ist der Haß gegen die Christen und die Anhänglichkeit an dem Heidenthum noch stärker als bei den übrigen Slaven.

Dies reicht hin, um die Rügier noch immer als ein Volk darzustellen, das nur noch blos für Krieg und Raub lebte, und das von der auch nur geringsten Verweichlichung durch Luxus gänzlich entfernt war. Ist es wohl denkbar, daß ein solches Volk, wenn es noch sechs tausend Streiter in einer durch Kunst und Natur so gesicherten Feste hatte, ohne Schwertstreich zum Christenthume und zum jährlichen Tribut sich habe bewegen lassen, wenn man ihm nicht hoch nnd heilig versprochen hätte, seine alten Herkommen und Gebräuche zu lassen, die es als Familienväter und Staatsbürger

bisher hatte? Hierzu war vorzüglich zu rechnen: 1. daß jeder Hausvater unumschränkt in seiner Familie herrschte, das Recht, Todesstrafe zu ertheilen, ausgenommen. Als Beweis hierzu dient, daß die Männer den Ehebruch der Weiber selbst bestraften, indem sie ihnen zum Schimpf die Haare abschnitten, und sie mit Schlägen aus dem Wohnorte trieben, worauf dann die nächsten Nachbarn oder Dorfschaften sie zu Tode prügelten. 2. daß die seit uralten Zeiten üblichen allgemeinen Volksversammlungen beibehalten wurden, auf denen das Volk unter Vorsitz ihrer Könige und Priester und ihres Adels über des Landes Wohl und Einrichtung berathschlagte, auch über Verbrechen gegen den Staat und über solche, woran Leib und Leben hing, richtete. 3. Daß die Gardvoigteien in ihrer alten Einrichtung erhalten wurden. Bei diesen Untergerichten präsidirten Nahmens des Königs oder Fürsten, Männer aus dem Adel, denen die Landeseinwohner mehrere Beisitzer zugesellten. Alle Streitigkeiten und Vergehen, deren Bestrafung nicht an den Hals gingen, wurden hier untersucht und bestraft nach herkommlichem Gebrauche

und nicht nach geschriebenen Gesetzen. 4. Daß Jagd- Fisch- und Weiderecht gegen bisher übliche geringe Abgabe jedem Familienvater zustehe. 5. Daß die bisher übliche Kriegsverfassung beibehalten werde mit der (da sie den Rügier zur Bekehrung sehr geneigt machen mußte) muthmaßlichen Neuerung, daß jeder seine gemachte Beute nun allein für sich behielt, statt er sonst den dritten Theil an den Schatz des Swantevit's abgeben mußte.

Abergläubisch war der Rügier, wie alle rohen Völker. Aber ein seltner Glaube an der Gemeinschaft mit den Göttern, ein seltenes Vertrauen zu denselben zeichnete ihn aus. Auch beinahe die geringfügigsten Kleinigkeiten vollführte er nicht, ohne den Willen der Götter zu erforschen, den jeder durch seine drei Orakelstäbe sich kund thun ließ. Jeder von diesen hatte vier Seiten, die wechselsweise schwartzer und weißer Farbe waren. Hatte nun jemand ein Geschäft vor: so warf er seine drei Stäbe in die Höhe. Lagen mehr weiße Seiten oben: so vollführte er jenes; waren's aber mehr schwarze: so unterließ er es.

In den Zeiten des dreißigjährigen Krieges

starben auf Rügen noch Tausende an Hunger und aus den noch frühern Zeiten erwähnen unsre Chroniken gar häufiger Hungersnöthen. Mit Recht muß man daher schließen, daß die kriegerischen und seeräuberischen Rügier im zwölften Jahrhundert den Ackerbau noch sehr wenig trieben. Der Adel, der nur durch seine Vorfahren und seine eigne Kriegsthaten Achtung und Auszeichnung unter den übrigen Einwohnern genoß, nicht etwa als begründetes Vorrecht, sondern weil Körperstärke und Heldenmuth, die sich selbst unter ihnen, den Starken und Tapfern, auszeichnete, ihnen als etwas Ehrwürdiges und für die folgenden Geschlechter als etwas Dankenswerthes erschien, wobei ihr oben schon bemerkter religiöse Glauben noch hinzu kam. — Dieser Adel konnte sich unmöglich schon mit Feldbau abgeben. Durch Krieg war er entstanden; für Kampf nur glühte sein Herz. Als Anführer eines kleinen Kriegerhaufens gewann er auf einem glücklichen Zuge zur See in wenig Wochen mehr als der fleißigste Ackersmann, den auch wohl nur schwere Verletzungen oder Alter an den Hacken trieb, in einem Jahre erarbeiten konnte.

Der Rügier Gastfreiheit und deren Liebe zu ihren Verwandten rühmt Helmold, der Priester der allein seelig machenden Kirche, und verschweigt auch nicht, daß sie ihre Kranken und Schwachen mit vieler Menschlichkeit gepflegt haben. Wenn er an einem andern Orte anführt, daß die Slaven bisweilen den gefangenen Christen die Gedärme ausrissen, jene darauf um einen Pfahl führten, und sie dann hohnlachend an ein Kreutz schlugen, daß sie Christen ihrem Swantevit opferten: so kann wohl niemand diese Grausamkeiten entschuldigen wollen. Aber verschwiegen darf nicht bleiben, daß die Christen zuerst das Beispiel zu solchen Unmenschlichkeiten gaben.

Gar Manche waren mit der neuen Ordnung der Dinge misvergnügt. Dies geht daraus hervor, daß in einem Lande, wo der Raub im fremden zwar etwas ehrenvolles, dagegen der Raub und Diebstahl im eignen Lande als etwas sehr gehässiges geachtet wurde, sich Räuberhaufen bildeten wie zu Ralow, auf Jasmund und in der streyer Gardvoigtei. Doch die Klugheit Jaromar's, die Wachsamkeit der dänischen Priester, die gewiß häufigen

Ansiedelungen von Dänen auf geistliches Eigenthum, die immer noch häufigen Kriege mit den Pommern und Mecklenburgern, und die hierdurch veranlaßte mehrmahlige Rückkehr dänischer Kriegshaufen verhüteten alle folgereichen Auflehnungen, die im Gegentheil nur dazu dienten, das Volk nach und nach mehr einer festen Ordnung zuzuführen, allgemach der Raubsucht zu entwöhnen, und mehr zur Bebauung des fruchtbaren Bodens anzuziehn.

So etwa auf der Insel Rügen, das von jeher weniger durch die Verheerungen des Krieges gelitten hatte, und nach den damahligen Zeiten ziemlich ansehnlich bevölkert war. In der Castellanei Tribsees sah es freilich wüste und leer aus, als sie wieder unter die rügensche Botmäßigkeit kam. Hier mußten gleich den deutschen und dänischen Einwanderern alle Winkel geöffnet, und viel mehr Neuerungen zugelassen werden. Die Wenden waren hier zu sehr geschmolzen, der Vortheil der Einwanderungen zu sehr in's Auge fallend, als daß Jaromar, obgleich geborner wendischer Fürst, nicht in manchen Dingen durchgriff, um die menschenleeren Gegenden nur wieder zu bevölkern,

Deutsches Recht und deutsche Weise verdrängte bald das Wendenthum. Ohne Menschen waren dem Fürsten die wüsten Ländereien nutzlos. Gegen mäßige Verpflichtungen übergab er sie den Deutschen, wie sie gewohnt waren, als Eigenthum, das sie nur durch Vergehungen gegen den fürstlichen Verleiher einbüßen konnten. Den Priestern und Kirchen waren gewiß auch ansehnliche Strecken als vollkommenes Eigenthum verliehn. Aber auch diese mußten ihre Ländereien zum Theil den Einwanderern wieder als Eigenthum überlassen, um durch sie den geringen Ueberrest urbar gemacht zu erhalten, und mit geringeren Zehnten und Abgaben sich begnügen, als ihre Amtsbrüder auf Rügen genossen. So mochte es kommen, daß die Pfarren im jetzigen Neuvorpommern noch zu unserer Zeit weit weniger eintragen als auf der Insel Rügen.

Kunst und Wissenschaft wird niemand bei den Rügiern am Ende des zwölften Jahrhunderts suchen. Selbst die drei abgöttischen Bücher, die Cramer vor Carenz verbrennen läßt, haben schwerlich je existirt. Herrschte doch noch fast in

ganz Europa die höchste Unwissenheit. Bologna war bis zum Jahr 1206, in welchem die pariser Universität gestiftet ward, die einzige im Abendlande. Die Rechtsgelahrtheit hatte sich kaum erst des lang gefühlten Druckes der scholastischen Philosophie entledigt, und zum Studium der lateinischen und griechischen Sprache zu ermuntern begonnen. Frankreich hatte zwar schon seinen Abälard verlohren. Aber dieser treffliche Kopf bei allem Eifer für die aristotelisch-scholastische Philosophie, deren Gründer er war, hatte im Ganzen genommen so Großes nicht gewirkt. In England regte sich der Fötus, der in unsrer Zeit so glänzend vollendet da steht. Seit 1150 war zu Oxford eine gelehrte Schule. Gottfried von Monmouth war nicht mehr, wohl aber seine Rittergedichte. 1214 ward Roger Bakon geboren, 1215 erhielt England seine Magna Charta. Im äußersten Westen von Europa war Alfons II. der erste Dichter in limosinischer Sprache gewesen, und Roderigo Ximenes lebte in Spanien. Noch waren im Norden die Skalden nicht ausgestorben; Snorro Sturlåson, der Isländer, lebte noch.

Griechenland, obgleich im Greisesalter, war noch nicht ganz abgetreten — Eustathius der Bischof zu Tessalonich ward im zwölften Jahrhundert der Kommentator des Homer's.

Seit 1096 waren häufige Kreutzzüge gewesen, durch welchen Venedig's Handel sehr blühend und dessen Macht sehr bedeutend geworden waren. In Deutschland ward der Handel durch das Faustrecht noch sehr unterdrückt, obgleich die Städte sich zu heben begannen. Rom herrschte unumschränkt. Anarchie uud tiefe Finsterniß umlagerten noch Europa, und die einzelnen Meteore wurden kaum bemerkt.

Was Wunder also, wenn in diesem äußersten, kürzlich erst zum Christenthum bekehrten Winkel Norddeutschland's auch keine Spur von Knnst und Wissenschaft sich zeigte. Denn ein Fischernetz machen, ein Boot zusammenschlagen, daß es schwimme, einen Hakenpflug einrichten u. d. gl. Fertigkeiten finden wir bei ganz rohen Völkerschaften. Jedoch müssen die Rügier einige Fortschritte seit dem ersten Viertel des zwölften Jahrhunderts gemacht haben. Denn im Jahr 1122 war der Gebrauch des

Geldes unter ihnen noch nicht gangbar, und 1168 zahlten sie schon ein Kopfgeld von einem Nummus (Groschen) an den Swantevit.

Sklaven hielten die freien Rügier nicht. Sie mordeten entweder die Gefangenen oder verkauften sie vielleicht in spätern Zeiten. Ihre nöthigen Geräthschaften raubten sie sich. Der Ackerbau war noch zu unbedeutend, ihre Wohnungen viel zu eng, um Sklaven von den Herren zu sondern. Ueberdies findet sich auch nicht die geringste Spur von irgend einer Sklaverei zu dieser Zeit auf Rügen.

Bis zum Jahr 1212 kennen wir nur drei rügensche Urkunden: 1. Die von 1193, worin die berger Klosterstiftung. 2. Bestätigung des Klosters Eldena durch Jaromar I. 1207. 3. Privilegium für das Kloster Eldena, Colonisten nach Gefallen anzustellen u. s. w. durch Jaromar I. von 1209.

Land immer mehr in Aufnahme zu bringen. In der Castellanei Tribsees fanden sich immer noch die meisten Schwierigkeiten. Die dort eingewanderten Fremdlinge mußten zwar mit möglichster Schonung behandelt werden, sollten aber auch Vortheile gewähren. Dies letztere scheint besonders der Bischof von Schwerin eifrig gewünscht, und auch selbst mit Beeinträchtigung der fürstlichen Hebungen bewerkstelliget zu haben. Auf der Insel Rügen bedurfte es der fürstlichen Sorgfalt auf die innere Staatsverwaltung nicht so sehr. Die Einwanderungen waren hier selten, und mußten auch die fremden Ansiedler sich den Landesgebräuchen unterwerfen. Das Misvergnügen über die raub- und kampflose Ruhe mochte der Fürst hier vielleicht allein zu bekämpfen haben. Deswegen wahrscheinlich begab sich Witzlaff I. im Juni 1218 zur Krönung des künftigen dänischen Thronerben nach Schleswig, um mit dem Könige Waldemar II. einen Kreutzzug gegen die Esthen zu besprechen. Er ward auf das künftige Jahr festgesetzt, und Witzlaff I. sagte gerne zu mit zwei tausend Streitern dem Könige zu folgen. Daheim blieb sein

Bruder Bernuta, dem er ja so sicher die allei-
nige Regiernng während seiner Abwesenheit an-
vertrauen konnte.

Im Jahr 1219 zogen nun die kriegslustigen Rügier gewiß mit freudigem Muthe unter dem Könige von Dännemark, Waldemar II., und ihrem Fürsten Witzlaff I. nach Esthland um das noch heidnische Land zu bekehren. Sie belagerten dort sofort das Schloß Luidanis, das den Esthnischen und Revalschen gehörte, und eroberten es: brachen es in den Grund und begannen, an dessen Stelle ein neues, noch festeres Schloß zu bauen. Darauf ließen sie den Esthnischen, Revalschen und Harionen gebieten, daß sie sollten das Christenthum annehmen. Diese sandten auch ihre Aeltesten und Vornehmsten zum Könige und zum Fürsten, und erboten sich Christen zu werden. Die Bischöfe tauften sie, und reich beschenkt kehrten sie heim. Aber es war alles Trug. Unter der Zeit sammelten die Heiden in der Stille sich, und drei Tage darauf überfielen sie die sorglosen Dänen und Rügier. Die Dänen flohen sogleich. Witzlaff, der mit seinen Rügiern an einem Anberge am Meere

stand, zeigte den Heiden statt des Rückens das Schwert, und hieb so wacker in sie ein, daß er sie in die Flucht schlug. Da dies die Heiden, die die fliehenden Dänen verfolgten, sahen, ließen sie von diesen ab, und kamen den Ihrigen zu Hülfe. Aber auch Waldemar (da die berühmte Danebroge Fahne vom Himmel fiel, wie die Sage berichtet) wandte sich und stürmte jetzt auf die Esthen ein, von denen viele, wohl über tausend, umkamen und die andern entflohen. Nun konnte das Schloß vollendet werden. Darauf zog der König ab. Fürst Witzlaff aber blieb länger als ein Jahr noch dort, und hat sich sammt den Bischöfen und des Königs Kriegsvolke mit den Esthen oft und viel geschlagen, sie aber zuletzt dahin gebracht, daß sie das Christenthum annehmen mußten. Es starb dem Witzlaff seine Gemahlinn Zalognew dort. Darüber war der Fürst so betrübt, daß er sobald als thunlich heim zog, und unterwegens in Riga ihr Seelenmessen singen ließ, wofür er dem dortigen Capitel fünf schöne Dörfer im Lande Tribsees schenkte, nähmlich Wolfshagen, Lüdershagen, Martenshagen, Hofede, und Goßdyn, welche das Capitel

bis in's sechszehnte Jahrhundert besessen und nachher dem Kloster Kampe verkauft hat.

Bernuta unterdessen hatte das Land wohl regiert, und confirmirte 1221 alle Schenkungen der von seinem Vater dem Kloster Eldena verliehenen Güter. Jedoch gegen den schwerinischen Bischof mochte er zu nachsichtig gewesen sein. Witzlaff I. drang daher auf einen förmlichen Vertrag mit demselben. Der Vergleich hierüber kam in dem nähmlichen Jahre zu Stande. Diese Urkunde ist zu wichtig, als daß der Hauptinhalt derselben übergangen werden könnte. Fürst Witzlaff I. gab darin dem Bischof ein Dorf mit zwölf Hufen und allem Zubehör und gewisser maßen auch mit der Gerichtsbarkeit. Der Bischof verlieh ihm dagegegen als ein Lehn die völligen Zehnten von hundert und zwanzig Hufen. Auch ward den Schulzen jedes Dorfes (magistris villarum) der Zehnte Einer Hufe bestimmt. Die übrigen Zehnten im ganzen Lande theilten der Fürst und der Bischof sich zu gleichen Theilen. Wurden aber durch Niederhauung der Wälder neue Aecker und Feldmarken angebauet: so sollte der Fürst zwei und der Bischof

den dritten Theil der Zehnten zu genießen haben. Wenn sie beiderseits schlüssig würden, ihre Lande ausmessen zu lassen, und sich ein Ueberschuß in der Hufenzahl fände: so wollten sie die Zehnten davon unter sich theilen. Von der Biscopounitza d. h. der Bischofs-Abgabe der Slaven, die ihre Aecker den Deutschen, anderer Seits von Tribusees, geräumt hätten, gab der Bischof auch den dritten Theil zu Lehn, deren ihre aber, die noch neben den Deutschen in den Dörfern blieben, sollte der Bischof für sich allein behalten. Wo sich auch unglückseeliger Weise *) fügen sollte, daß die deutschen Einwohner gar wieder aus dem Lande vertrieben, und die Slaven deren Ländereien wieder in Besitz erhalten würden: so sollte alsdann der Slaven gewöhnliche Abgiften dem Bischofe

---

*) Jeder siebt wohl ein, daß diesen Punkt der Bischof dictirt hatte, um dem wendischen Fürsten ein mehreres Interesse für die Deutschen zu wecken, von denen der geistliche Herr wohl wußte, daß sie durch ihre größere Betriebsamkeit mehr Zehnten einbringen würden, und daß sie sich dem hierarchischen Wesen leichter und sogar gerne fügten.

ganz und gar wieder anheim fallen, wie es vorher gewesen wäre.

Indessen hatte König Waldemar II. von Dännemark nun den höchsten Gipfel seiner Macht erreicht, und den Beinahmen: Seyer oder der Sieger, errungen. Er herrschte über Dännemark, Schleswig und Holstein, Lübek, Hamburg, Lauenburg, Mecklenburg. Rügen, Pommern, Esthland huldigten ihm. Preußen, Kurland und Liefland hatte er bezwungen. Da brach er seinem Vasallen, dem Grafen Heinrich zu Schwerin, sein gegebenes Wort, dessen Land und Gemahlinn zu schützen, so lange dieser im gelobten Lande wäre. Unritterlich benahm er sich gegen die Gräfinn. Heinrich glühte vor Rache. Er hob den König mit seinem Sohne, als sie auf einer fünischen Insel unbesorgt jagten, auf, und hielt sie zwei Jahre auf dem Schlosse zu Danneberg gefangen. Witzlaff I. verlohr durch dieses Ereigniß seinen mächtigen Schutzherrn und Freund, und Krieg war die unmittelbare Folge. Denn es glaubten nun die vorpommerschen Herzoge Barnim I. und Wartislaff III., da sie überdies einige Zeit Ruhe ge-

habt hatten, jetzt wohl ihr verlohrnes Land den Rügiern wieder abnehmen zu können. Sie zogen sofort vor Demyn und Loitz, und belagerte diese. So tapfer die Rügier beide Orte auch vertheidigten: so eroberten die Pommern sie doch. Hiermit aber mußten die Herzoge sich begnügen. Man schloß Friede, in welchem man sich dahin verglich, daß die Pommern Demyn und Loitz behielten, dagegen aber dem Witzlaff I. den Besitz des Landes Tribsees auf's neue zusicherten.

Witzlaff I. durch diese Fehde gewarnet, sah sich nach Schutz und Beistand um, damit die Pommern ihm nicht ehestens noch mehr Land abgewönnen. Er vermählte sich dieserhalb mit Margrete, Tochter des Herzogs von Braunschweig Lüneburg; denn ihre Schwestern waren mit stattlichen Herren vermählt. Die eine hatte Herzog Albrecht von Sachsen, die andere einen Landgrafen von Dhoringen, die dritte Fürst Heinrich von Anhalt, die vierte den römischen König. Mit dieser Margareta ist das Geschlecht der Platen in's Land gekommen, wie man sagt, von den von Plate, die im Lande zu Braunschweig wohnen.

Inmittelst war Stralsund wieder erbaut, und hatte ansehnlich zugenommen. Der Fürst konnte mit Recht das Gedeihn dieses vortheilhaft gelegenen Ortes erwarten, und entschloß sich 1229 das in der Nähe desselben nicht lange erbaute Schadegard zur besseren Aufnahme Stralsund's zu schleifen.

Es scheint, als wenn es um diese Zeit einer neuen Maasregel bedurfte, die Einwanderungen wieder zu befördern, und daß das Innere der Provinz Tribsee's noch sehr wüste und unangebaut war. Gottesfurcht kam hinzu. Vielleicht mochte auch Witzlaff I. noch ein bedeutendes von den Schatzungen in Esthland aufbewahrt haben. Genug, im Jahr 1231 stifteten er und sein Bruder Bernuta zur Ehre der Jungfrau Maria am Fluß Campitz das Kloster Rosengarten. Die Mönche dazu verschrieben sie aus dem Cistereienser Kloster, Camp bei Cöln am Rhein, weil diese Ordensleute nach dem Beispiele ihres Stifters, Robertus, ihre Klöster nur in dicke Wälder und Wildnisse anlegen durften, um ganz von der Welt geschieden zu sein. Die Fürsten wiesen ihnen das

her in der Mitte des Landes *) einen Wald von dreihundert Hufen an, verliehen ihnen das Dorf Richtenberg mit dem Patronat über die dortige Kirche, das Dorf des Ratward's und des Wulff's und mehrere andere Besitzungen und Gerechtigkeiten. Dies neue Kloster machten sie überdies zum Filial von Camp am Rhein. Die Mönche nannten ihr neues Asyl daher Nien-Camp, und nun jenes Alt- oder Cöln-Camp. Die Benennung Rosengarten hörte vielleicht gleich, oder doch sehr bald auf, indem Witzlaff I. es in der Urkunde von 1242 selbst Nien-Camp benahmet.

Auch die Kirchen auf der Insel Rügen bedachte Witzlaff I. Zwei Urkunden von dem Jahre 1232 besagen, daß er dem Kloster zu Bergen verschiedene Güter und Hebungen, und seiner Capelle zu Charenz das Dorf Gawarne und sechs Mark jährlicher Hebung aus dem Kruge zu Gyngst schenkte.

Um diese Zeit nun etwa verglichen die beiden fürstlichen Brüder sich um eine Appanage.

---

*) In der Gegend, wo jetzt Franzburg liegt.

Bernuta hatte die Slafomire, eine Tochter des Mitzlaff's, Burgvoigts von Gützkow, geheirathet, und mehrere Kinder mit ihr gezeugt. Witzlaff I. hatte sechs Söhne. Ruhe und Friede war im Lande. Bewegnisse genug dem Bernuta jetzt einen anständigen Besitz zu sichern. Er erhielt für sich und seine Erben die Gardvoigtei Buccua oder doch wenigstens die Kirchspiele Gristow, Reinberg, Horst und Rheinkenhagen mit den dazu gehörigen Dörfern, eben so frei und unabhängig als Stoislaff, der Stammvater der Putbusse, seine Appanage empfangen hatte mit dem Vasallen- und Patronatrechte u. s. w. So wie dieser einst seine Herrschaft im Süden der Insel erhielt, um wachsam und schlagfertig gegen die pommerschen Einfälle zu sein: eben so bekam Barnuta seine Besitzung gerade hier, um zugleich ein mächtiger Wächter gegen das stattliche Kloster Eldena und die an der Hilda neuanzulegende Stadt zu werden.

Denn die pommerschen Herzoge, die seit 1223 nun wieder das Land im Süden der Hilda unangefochten besaßen, und das Aufblühen Stral-

sund's fortwährend mit Misgunst beachteten, unterließen nicht, das reich dotirte Kloster zu Anlegung eines Fleckens in dieser Gegend zu ermuntern, um später einen festen aber auch haltbaren Punkt hier zu haben. Es waren zwar seit langen Zeiten zum Schutz gegen die Seeräuber in dieser Gegend, wie sich mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthen läßt, drei Burge, eine beim jetzigen Neuenkirchen, eine bei Willershusen, Guttyn, und eine vor dem greifswaldischen Thore, die Hottenburg genannt. Aber die slavischen Burge wollten nicht mehr genügen, indem sie zu klein und beschränkt waren, um darin Einwohner zu setzen, denen ihr Eigenthum, ihr Handel und Wandel die Erhaltung ihres Wohnplatzes wichtig machten, die also selbst gerne Leib und Leben gegen den Feind wagten.

1233 war das Kloster mit Hülfe der pommerschen Herzoge so weit gekommen, daß unsre Geschichtschreiber dieses Jahr als das Gründungsjahr der neuen Stadt Greifswald allgemein angeben.

Witzlaff I. seiner Seits sorgte nun mit desto größerem Eifer für Stralsund. Im November 1234

stellte er zu Gartsin (Gartz) eine Urkunde aus, in welcher er an Stralsund dieselbe Gerichtspflege und Freiheit ertheilte, als Rostock schon besaß.

Hatte des Fürsten Leben eine gefährliche Krankheit bedroht, oder waren andre Ursachen eingetreten — genug, bald nach dieser Zeit nahm er seinen ältesten Sohn Jarweslaus als Mitregenten an, der 1237 princeps Ruyanorum genannt wird. Einer Stellvertretung mochte er des herannahenden Alters wegen auch wohl schon bedürfen, da das beständige Umherziehen der Fürsten in den Gardvoigteien natürlich mit mancher Beschwerde verknüpft war.

Aber Witzlaff I sollte noch eine harte Kränkung erfahren. Die Lübeker sahen mit Scheelsucht das Aufblühen Stralsund's an. 1238 überfielen sie es Nachts, plünderten es aus, und führten die reichsten Leute als Gefangene fort. Witzlaff war gerade zu Campe, und ehe er diese Trauerpost empfieng, waren die Lübeker schon auf ihren Schiffen wieder entflohn. Der Fürst hob gleich alle Freundschaft mit diesen Friedbrechern auf, und hielt überall, wo er nur konnte, sie und ihre Waaren an, so

daß sie bald unentgeldlich die Gefangenen auslie- fern und noch dazu Schadenersatz geben mußten. Die Gerechtsamen der Stadt Stralsund erweiterte er darauf 1240 noch mehr, indem er ihre Gerech- tigkeiten zu Lande und zu Wasser genauer bestimmte, und die Einwohner derselben von den fürstlichen Zöllen befreite.

Von nun an genoß Witzlaff I. ungestöhrte Ruhe und Frieden bis an sein Ende, wenn ihm nicht etwa Jarozlaff's Entsagung auf die Regie- rung noch einige Unruhe verursachte. Dieser nähm- lich wählte den geistlichen Stand, und sein ihm nächstfolgender Bruder ward nun Mitregent. Im Jahr 1246 scheint Witzlaff förmlich abgedankt zu haben, da er in einer Urkunde dieses Jahres un- ter den Zeugen nur als dominus angeführt wird. Wahrscheinlich starb der alte Fürst bald nach dem Aprilmonath 1249. In einer Urkunde von diesem Monathe beruft Jaromar sich auf seines Vaters Einwilligung, der selbst aber nicht als Zeuge gegen- wärtig ist. Vielleicht lag er schon sterbend dar- nieder. Sein Bruder Bernuta war schon 1247 gestorben, und hatte mehrere Kinder hinterlassen,

von denen uns Johann, Dubslaff und Jaroslaff genannt werden. Dubslaff überlebte die andern, und war der zweite Stammvater der Herrn von Gristow.

In der Urkunde von 1231 werden sechs Söhne des Witzlaff's nahmhaft gemacht, nähmlich: Gerizlaff, (auch Jarozlaff und Jarweslaus genannt) Petrus, Jaromar, Wizlaff, Bonizlaff und Nicholaff. Von diesen aber überlebten ihn nur drei (um den Chronikanten nicht gänzlich zu widersprechen): Jaromar II. Witzlaff II. und Bonizlaff, welche beide letztere in's Ausland gegangen und dort gestorben sein sollen. In des Jaromar's Urkunden aber wird keiner genannt.

Zweites Kapitel.

Jaromar. II.

Die erste auf uns gekommene Handlung, die Jaromar II. als alleiniger Fürst nach seines Vaters Tode that, war ein Vergleich. Boranto, Herr zu Borantenhagen, ein Enkel des Stois-

laff's, des Bruders von Jaromar I. drang wahrscheinlich sehr nachdrücklich und von günstigen Umständen unterstützt darauf, daß seinem Hause endlich die volle Appanage cedirt werde. Dies war bisher noch nicht geschehn, so oft gewiß diese Seitenlinie darauf auch angetragen haben mochte. Der pommersche Herzog Barnim I. trat als Vermittler auf, und brachte den Vergleich in der Art zu Stande, daß zu den bisherigen aus den Kirchspielen Vorantenhagen (Brandshagen) Lancken mit dem Lande Reddevyse (Mönkgut) und dem Lande Streye bestandenen Ländereien, der Boranto für sich und seine Nachkommen (das Haus Putbus) noch den dritten Theil des ganzen Landes Jasmund erhielt. Zugleich ward ihm bestätigt und zugesichert, daß er seine Besitzungen mit denselben Gerechtigkeiten und Herrlichkeiten und eben so inne haben sollte, als der regierende Fürst die seinigen besaß. Es scheinen jedoch bald wieder Irrungen zwischen beiden Herren entstanden zu sein. Denn Jaromar übergab nach einer Urkunde von 1252 dem Kloster Eldena das Land Redewitz mit allen Gerechtsamen. Das Haus Putbus be-

hielt es aber, bis es dasselbe späterhin selbst für Ein tausend Ein hundert Mark an das Kloster verkaufte.

Schon bei seines Vaters Lebzeiten hatte der einsichtsvolle Jaromar eingesehn, daß es der Neuerungen bedurfte, um seinem Lande mit Erfolg aufzuhelfen. Es mußten seine Wenden mehr für das Deutschthum gewonnen werden, um sie nach und nach mit regerem Eifer für den Ackerbau und den Handel zu erfüllen. Dies hoffte er am leichtsten durch die Ersten des Landes, durch den Adel zu bewirken. Dieser war durch Kriegsthaten entstanden, und existirte allein in der Idee des Volkes. Sehr hatte sich im Allgemeinen die Art und Weise zu kriegen geändert. Die sonst ehrenvollen Raub- und Brandzüge hatte der Zeitgeist durch gewisse Form und Observanzen gefesselt und sehr verdrängt. Die sonst so häufigen Gelegenheiten, den angeerbten Vorzug einer glänzenden Tapferkeit an den Tag zu legen, wurden immer seltener. Das übrige Volk bequemte sich mehr und mehr an den Ackerbau und friedlichen Erwerb. Der Adel nur konnte sich von seinen alten Vorurtheilen nicht so

bald losreissen. Thatenlos, unbeschäftigt und zü-gellos sank er in der Meinung, und störte dadurch nicht wenig das Fortschreiten des großen Haufens.

Es führte daher der Fürst das Ritterwesen mit allem Eifer in sein Land ein. Die steten rit-terlichen Uebungen, die Erlangung höherer Grade durch Waffengeschicklichkeit und Tapferkeit, die hier-durch dargebotene Gelegenheit im Scherze und Ernste sich im Kampfe zu tummeln, die Berücksich-tigung adelichen Herkommens, alles dies sprach den rügenschen Adel an. So neigte er sich von der alten wendischen Weise dem deutschen Ritterwesen zu. Jedoch zeigen die Urkunden an, daß er den Ackerbau noch für sich erniedrigend geachtet hat. Als Befehliger der Kriegsleute, als Richter in den Garden, als Mitglied des fürstlichen Gefolges war er Knappe, Wapner oder Ritter. Diese Grade verschmähten auch nicht die Domini, d. h. die Herren großer Ländereien, als die Putbusse, die Gristow u. a. Eine Folge von der Einführung des Ritterwesens war das Aufkommen der Fami-liennahmen, die doch, nach den Urkunden, erst un-ter den folgenden Fürsten in den rügenschen Lan-

den allgemein und fest bestehend und unwandelbar wurden.

Im Jahr 1255 bewidmete Jaromar II. Bartt als eine Municipalstadt mit dem lübschen Rechte und mit bedeutendem Stadtfelde gegen eine jährliche Abgabe von zwanzig Drömt Roggen, zehn Drömt Gerste und dreißig Drömt Hafer. Zugleich ertheilte er ihr die Versicherung, daß die neue Burg von ihm ohne ihre Hülfe geschleift, und kein Kloster in ihr angelegt werden sollte. Letzteres zeigt deutlich, wie sehr dem Fürsten an dem Emporkommen dieser Stadt gelegen sein mußte. Denn die Städte oder stadtähnlichen Communen wünschten damahls sehr, mit Klöstern verschont zu werden, weil diese bald einen großen Einfluß in das Stadtwesen erhielten und überdies nach und nach viele Güter und Einkommen der Stadt an sich rissen.

Jetzt fiengen die Unruhen, die seit einiger Zeit in Dännemark geherrscht hatten, an, Jaromar II. höchst aufmerksam zu machen. Die Söhne König Waldemar's II., Erich Plogpenning, Abel und Christopher waren in hefti-

gen Fehden gegen einander verwickelt gewesen. Der erstere ward 1250, der zweite 1252 gemordet, und der letztere kam mit der Geistlichkeit seines Landes in den hartnäckigsten Zwiespalt. Dem Fürsten war die Oberherrschaft der Dänen gewiß jetzt sehr lästig, und die rügenschen Einwohner haßten den bei ihnen nun schon so lange üblichen Pflugtribut ohne Zweifel eben so sehr, als die Dänen die Pflugsteuer, wegen welcher sie Erich den Beinahmen Plogpenning gaben und sie sich sogar gegen ihn empörten. Ruhig verhielten sich zwar die Rügier; aber sie leisteten weder Huldigung noch Tribut. Beides verlangte König Christoph, und da Jaromar II. es weigerte: so reitzte er die Mecklenburger gegen ihn auf. Man griff auch gegenseitig zu den Waffen. Doch die Aussöhnung erfolgte sehr schnell. Um nun das Land gegen Mecklenburg desto besser zu verwahren, da überdies ein Krieg mit Dännemark wo nicht schon beschlossen, doch fast gewiß voraus zu sehen war: erhob Fürst Jaromar II. laut der Urkunde von 1258 den Burgflecken Damgur zu einer neuen Stadt, gab dieser das lübsche Recht und mehrere Ländereien und

Dörfer als Eigenthum, und erbaute zu deren Befestigung auch den hohen Thurm, wovon noch Spuren auf das achtzehnte Jahrhundert gekommen sind. Bald darauf sandte König Christoph einige Schiffe nach Rügen, um das pflichtvergessene Land zu züchtigen. Aber Jaromar II. war gerüstet. Wenigen Schaden nur konnten die Dänen thun. Nach geringem Kampfe verjagten die Rügier sie. Nun bewogen die beiden Bischöfe Peter von Seeland und Jens von Fühnen, die sich nach Rügen geflüchtet hatten, den Fürsten um so leichter zu einem ernstlichen Kriege gegen Dännemark, das schon einige Zeit im Banne lag. König Christoph war nicht längst vergiftet, und Erich Glipping hatte den dänschen Thron bestiegen. Im Mai 1259 landete Jaromar II. auf Seeland. Bei Nestved stieß er auf einen großen Haufen eiligst gesammelter Dänen. Es ward ein heißer Kampf. Nachdem mehrere tausend Feinde erschlagen waren, erfochten die Rügier einen vollkommnen Sieg. Sie nahmen Nestved ein, und stürmten Kopenhagen. Sofort befestigte Jaromar letzteres noch mehr (Jermers Skanze), legte Besatzung hin-

ein, und verheerte nun die ganze Insel, nach dem Berichte der Dänen, auf das schrecklichste. Darauf wandte er sich nach Bornholm, eroberte es, und gieng dann nach Schonen. Hier störte ein geringes Weib die vielleicht großen Pläne des klugen und tapfern Fürsten. Das Weib nähmlich, in Verzweiflung über die Verwüstungen im Dänenlande und über ihren eigenen Verlust, trachtete durch einen Messerstoß den Jaromar II. zu tödten. Eine tödtliche Wunde empfieng der Fürst. Die Rügier, beraubt der Anführung ihres tapfern Herrschers, besorgt für die ansehnliche Beute, die sie aus den verschiedenen Ländern zusammengebracht hatten, eilten sogleich nach Rügen zurück. Jaromar II. hatte noch die Freude für seine Unterthanen vom demminschen Herzoge, Wartislaff III. die Begünstigung auszuwirken, daß sie, wenn sie auf des Herzogs Küste strandeten, von aller Abgabe oder Strandrechte befreit wären, und unter seinen besondern Schutz kämen; wogegen der Fürst den Unterthanen des Herzoges eine gleiche Vergünstigung verschrieb. Bald darauf starb er wahrscheinlich an seiner Wunde im Jahr 1260.

Unsre pommerschen Geschichtschreiber geben 1282 und 1283 als sein Todesjahr an, und der berühmte A. G. Schwartz glaubt sogar durch triftige Beweise dargethan zu haben, daß Jaromar II. 1283 gestorben sei. Aber er irrt. Alle Urkunden seit 1260 sind vom Witzlaff III., oder seinem Bruder Jaromar. In keiner derselben wird der Einwilligung und des Zeugnisses oder des beigedruckten Siegels des Vaters gedacht, wie es doch in den Urkunden einiger Jahre vor 1249 geschieht. Die einzige Urkunde des Witzlaff's III., die den Vater erwähnt, ist vom Jahr 1261, wo es heißt: pie memorie patris nostri Germari (unsers Vaters Germar frommen oder seeligen Andenkens.) In den Urkunden von 1267 wird des Bruders Jaromar Einwilligung und Zeugniß erwähnt, und in derjenigen von 1268 stehen Witzlaff und Jaromar (sein Bruder, da er hinter dem ersten steht) beide als Fürsten der Rügier angeführt. Es muß also auch die Urkunde von 1283 auf Jaromar, des Fürsten Bruder, bezogen werden. Er war zwar schon Coadjutor des Stiftes Cammin; aber nirgends steht, daß er sich seines Erbrechtes da-

mahls schon begeben hätte; im Gegentheil wird ausdrücklich angeführt, daß er selbst als Bischof die Priesterweihe nicht hatte. Wenn die Anlegung des Klosters mit schwarzen Mönchen zu Stralsund von Witzlaff III. außer mehreren Gründen auch deswegen geschah, weil sein Vater es gewünscht und versprochen hatte: so läßt sich doch auch gewiß vermuthen, daß eine Mitursache die war, für die Seele des zu früh umgekommenen Vaters noch mehr und nachdrücklicher beten zu lassen, worauf man zu der Zeit ernstlich bedacht war, wie wir aus mehreren Beispielen wissen. Auch erwähnen unsre Geschichtschreiber: die Dänen waren dem Jaromar II. so feind, daß, wenn man auf Rügen ihnen, als Pilgrimmen oder Bettlern, ein Almosen mit dem Zusatze reichte: dies gebe man ihnen der lieben Seele des Fürsten Jaromar willen: so haben jene es nicht annehmen wollen. Nach reiflicher Ueberlegung, scheint dies auf den Meuchelmord der Dänen und auf die innige Betrübniß der Rügier über dieses traurige Ereigniß hinzudeuten. Das Jahr 1260 muß nach allem obigen demnach als das Todesjahr dieses Fürsten angeführt werden.

Jaromar II. soll drei Gemahlinnen gehabt haben: die Szubislava, Conrad's aus der Massow Tochter; Elisabeth, Tochter des hinterpommerschen Herzogs Svantipolk, und die letzte, Euphemia, Tochter des Heinrich's von der Werle, die (vielleicht vor Schreck oder Kummer) 1261 starb. Er hinterließ zwei Söhne, den Witzlaff III. und Jaromar.

Drittes Kapitel.

Witzlaff III.

Die innern Unruhen in Dännemark dauerten noch fort. Von dorther hatte Witzlaff III also nichts zu befürchten. Dagegen bedurfte es der Unterhandlung und Schlagfertigkeit gegen die Anmaßungen der sächsischen Herzöge, Johann's I. und Albrecht's II. Diese nähmlich machten die ehemahls von Herzog Heinrich, dem Löwen, erworbenen Gerechtsamen an dem Lande Tribsees wieder rege. War es ihnen hiermit nicht rechter Ernst, oder fehlte es ihnen an Macht, diesen an den Tag

zu legen, oder war es blos von dem schwerinschen Bischofe angestiftet — genug, als Witzlaff III. gegen solche Ansprüche protestirte: so überließen sie das Land Tribsees mit aller Gerechtigkeit des Gerichts, des Dienstes und der Nutznießung dem Bischofe von Schwerin unter des Reichs Oberherrlichkeit. Witzlaff III. achtete dessen weiter nicht, und hierbei verblieb es diesmahl. Dagegen bewies sich der Fürst dem Bischofe durch Anlegung eines Klosters für Dominikaner, die man schwarze Mönche nannte, gefällig und angenehm. Er schenkte ihnen, laut der Urkunde von 1261, zu diesem Behuf, in Stralsund ein Haus und den Platz zwischen diesem und dem Stadtwalle, und auch den Wall selbst, wenn erst die auf demselben befindlichen Planken auf den Wall der Neustadt gesetzt worden wären. Hieraus ersieht man zugleich, daß Stralsund damahls noch keine Stadtmauer hatte, und daß die sich mehrenden Einwohner den Umfang ihrer Stadt vergrößern mußten.

Mit dem Könige von Dännemark, Erich Glipping, der seines Wankelmuths wegen gar nicht geliebt war, scheint der Fürst in wenige Be-

rührung gekommen zu sein. Erich war zu sehr in seinen Landen beschäftigt, zu ohnmächtig, um mit Gewalt die nicht zugestandene Oberherrschaft über die Rügier begehren zu können, und Witzlaff III. zu mächtig und mit der dänischen Geistlichkeit zu sehr verbunden, als daß ihm selbst der ruhige Besitz seiner ererbten, ansehnlichen Güter in Dännemark gestört worden wäre.

Diese Sicherheit vor dem Norden gestattete dem Fürsten, seine Gerechtsame in Hinterpommern mit desto größerm Nachdrucke und Erfolge geltend zu machen, als dort Herzog Suantipolk 1266 gestorben war. Des Herzogs Tochter, Elisabeth, war Witzlaff's III. Mutter. Diese hatte vielleicht ihren Brautschatz noch nicht bekommen. Es mochte sich daher der rügensche Fürst berechtigt glauben und auch gehalten werden, einige Landesstriche in Hinterpommern in Besitz zu nehmen. Mehrere dem Kloster Buckow in den Jahren 1270 — 77 ausgestellte Schenkungsurkunden zeigen deutlich, daß Witzlaff III. die Landstriche Rügenwald und Schlave als Oberherr besessen habe.

Diese Ruhe, Selbstständigkeit und Ausdehnung seiner Herrschaft erlaubten dem Fürsten, mit seiner ihm eigenen Thätigkeit für die Vermehrung des fürstlichen Ansehens und durch dieses für die Aufnahme seines Landes zu sorgen. Die von ihm ausgefertigten Urkunden sprechen schon von Unterthanen und von zu forderndem Gehorsam.

Unter ihm erhielten die Städte erst ansehnlichen Handel, indem er Aus- und Einfuhr schützte. Es konnte daher Stralsund schon 1272 dem Fürsten die damahls bedeutende Orbar (städtisches Schutz- und Grundgeld) von zwei hundert Mark landüblicher Pfennige zusagen, wovon die eine Hälfte zu Johannis, die andere zu Weihnachten gezahlt werden sollte. Doch die Stralsunder verkannten ihren Vortheil; indem sie den fremden Handelsleuten ungewöhnliche Zölle und Abgaben in ihrer Stadt auferlegten. Besonders beschwerten die Lübeker sich darüber, und unterließen keine gütliche Vorstellungen dagegen. Da diese aber nicht fruchteten: so überrumpelten sie 1277 Stralsund, plünderten es aus, verwandelten den ganzen Ort in einen Aschenhaufen, und kehrten ungestraft

zu Hause. Die Stralsunder und die Rügier begannen nun zwar den Wiederaufbau der Stadt, jedoch wie vorher nur von Holz. Sie brannte daher bei einer kurz darauf folgenden Feuersbrunst gänzlich wieder ab. Die Bürger machten es nun zum unverbrüchlichen Gesetze, daß keiner anders als von lauter Steinen bauen dürfte. Um die Kosten zu bestreiten machten sie bei den Holländern und andern Niederländern eine Anleihe, und sagten diesen dagegen alle Freiheit und Handlung zu. So erstand nun Stralsund wieder, wie Kantzow berichtet: „die gassen so hübsch grade aus, vnd „das eine haus wie das ander, das einer meinen „möge, die Stat sei vberall in einer stunde ge„bawt, vnd ist auch keine Sehstat an dießer Ost„sehe, die durchaus so einlich gebawet were als sie. „Lübek ist wol größer, und hat an einigen orten „stattlicher hewser, aber so eintrechtig vnd grade „nicht durchaus wie der Sund. Vnd von dießer „zeit an ist der Sund so gestalt wie man jne noch „sieht."

Handel und Wandel blühten nun in der Stadt so auf, daß die niederländische Schuld bald

abgetragen wurde. 1284 (wenn nicht etwa noch früher) ward auch Stralsund in die deutsche Hanse aufgenommen und bildete nebst Rostok, Wismar, Greifswald und Lübek das Viertheil der wendischen Städte. Beides ließ die Stralsunder die Störung des niederländischen Handels in ihrer Stadt wünschen. Sie verboten daher den Niederländern, nicht mehr den Sand und die Steine, die sie als Ballast mitbrachten, in die hiesigen Gewässer auszuwerfen, damit das Fahrwasser nicht noch seichter würde. Als nun diese sich an dies Verbot nicht kehrten: zog man sie gefänglich ein und bestrafte sie. Hierdurch wurden sie verscheucht, und die Stralsunder gewannen nun doppelt, da sie ihre Waaren jetzt selbst verfuhren. Auch waren sie schon 1290 im Stande, sich durch den Fürsten ihre Privilegien bedeutend erweitern zu lassen, welches sie doch gewiß mit ansehnlchen Zahlungen erkaufen mußten. Es befreite nähmlich Witzlaff III. sie von der Landfolge, und begehrte nur von ihnen, daß sie ihre eignen Mauern vertheidigen sollten. Er erließ ihnen auch die meisten Abgaben an sich und seine Beamten, z. B. die Ausrüstungen, Beden u. s. w., und ver-

lieh ihnen die Befugniß, eine Meile um die Stadt herum alles anzukaufen.

Auch ertheilte der Fürst 1285 an Tribsees das deutsche Recht, und bestimmte seine Grenze bis an den Wall im sülzer Moor; und die Stadt Bart beschenkte er 1290 mit demjenigen Theil des Zingstes, den sie noch unter dem Nahmen Müggenburg besitzet.

Eben so thätig wirkte Witzlaff III. für das Emporkommen des Ackerbaues. Unter ihm waren durch Ausrodungen so viele neue und cultivirte Aecker entstanden, daß er sowohl als die Geistlichkeit es für nöthig hielten, 1280 eine allgemeine Ackerausmessung vorzunehmen. Es entrichteten nähmlich alle Landleute ihre Leistungen nach dem Flächeninhalte der cultivirten Grundstücke, und daher gaben sie das, was sie urbar gemacht hatten, entweder gar nicht, oder doch viel zu geringe an. Einen andern Beweis für die Aufnahme des Ackerbaues geben die nun erst häufigeren Einwanderungen des ausländischen Adels. In Witzlaff's III. Urkunden kommen erst die Dechow, Osten, Kaland, Cabold, Rotermund, die

Moltke, die Dotenberg, Wockenstede u. a. vor. Sie würden nicht zur Friedenszeit in's Land gezogen sein, wenn nicht der einheimische Adel auch schon den Ackerbesitz als etwas wünschenswerthes zu betrachten sich gewöhnt hätte. *)

Diese erfolgreiche Sorgfalt Witzlaff's III. für sein Land machte seinen Nahmen auch im Auslande bekannt und geehrt. Die deutschen Herren riefen ihn gegen die heidnischen Tartaren und Litauer, die gerade Liefland großen Schaden thaten, zu Hülfe, welche er auch zur Ehre des rügenschen Nahmens wirksam leistete. Sein Bruder Jaromar ward, früher Coadjutor, 1293 Bischof von Cammin, obgleich er nicht die Priesterweihe empfangen hatte, und daher den Peter aus dem Kloster der schwarzen Mönche zu Stralsund zum Unterbischof einsetzte. Ferner begehrten die vornehmsten Herren Witzlaff's Töchter zu Gemahlinnen. Haquin, der König von Norwegen ehelichte die Euphemia, welche dem Kloster Neuen-Camp neun löthige Mark Silbers, eine güldene

---

*) Siehe die allgemeinen Bemerkungen.

Chorkappe, und viele Ellen Purpur und Sammt zum Meßgewande und Altargehänge verehrte. Der pommersche Herzog Bogislaff vermählte sich mit Margaretha, der Fürst Bernhard von Anhalt und Bernburg mit Agnete, der Fürst Heinreich von Mecklenburg mit Helena, und nach Witzlaff's Tode der schwedische Herzog von Langeland mit Sophie. Ja sogar lud der hinterpommersche Herzog Mestwyn, der keine Söhne hatte, den Fürsten nach Stolpe, und trug ihm die dereinstige Nachfolge in seinem Lande an. Aber die Unterthanen verwarfen später auch den Witzlaff III., und begehrten so bestimmt den Herzog Przemislaff von Polen, daß Mestwyn, so sehr er sich auch sträubte, nur nachgeben und 1290 die Erbhuldigung geschehen lassen mußte. Es gereicht dem Fürsten zur Ehre, daß hierdurch kein Krieg veranlaßt wurde.

Von einer andern Seite ward Witzlaff III. zum Kriege bewogen. Der alte Heinrich von Wenden hatte viele Söhne und nur ein kleines Land. Dennoch heirathete er nach seiner Gemahlinn Tod noch eine lüneburgische Prinzessinn. Die-

ses verdroß seine Söhne, und sie suchten den Vater zu fangen, welcher aber zu Witzlaff III entfloh. Als er nun einmahl bei Sale unweit Bart auf der Jagd war: so überfielen ihn seine Söhne, Heinrich und Niklas. Der Vater vertheidigte sich hartnäckig und ward erschlagen. Kaum erfuhr dies Niklas von der Werle, ein Vetter von jenen beiden: so nahm er ihr Land ein, weil sie als Vatermörder es zu besitzen nicht mehr würdig waren. Da aber Heinrich nach dem Tode seiner Gemahlinn Helena, der Tochter Witzlaff's, sich mit der Anastasia, Tochter des Herzogs Bogislaff vermählt hatte: so beschlossen seine beiden Schwiegerväter, ihm und seinem Bruder beizustehn um so mehr, da der Mord nur unversehens geschehen war.

Es scheint als wenn der Fürst, ehe er auszog, seinen Sohn, Witzlaff IV., als Mitregenten annahm; wenigstens wird dieser im Eingange der berger Klosterurkunde von 1291 als princeps junior angeführt.

Witzlaff III. und Bogislaff nahmen sehr bald das Land Gnoyen ein, und veranstalte-

ten darauf eine Zusammenkunft zu Rostock, um die Sache in der Güte beizulegen. Aber Niklas von der Werle war nicht zum Vergleich zu bewegen, und ritt im Zorne davon. Witzlaff folgte ihm nach Güstrow in der Hoffnung, ihn doch noch zu bereden; ward jedoch dort sogleich gefangen genommen, und nicht eher wieder frei gegeben, bis Bogislaff und Heinrich das Land Parchim stark verheeret hatten, und dem Niklas von der Werle erst das Land Gnoyen herausgegeben war. Durch diesen Unfall erhielt Heinrich kein Land wieder, sondern starb wie ein Vatermörder in großer Armuth. Auch scheint der Bischof von Schwerin des Fürsten Gefangenschaft benutzt zu haben, um von ihm das Versprechen zu erhalten, schriftlich die Lehnsherrlichkeit des Bischofs über das Land Tribsees anzuerkennen. Wirklich stellte der Fürst 1293 darüber eine Urkunde aus.

Bald nachher nahm Witzlaff III. auch seinen Sohn Sambor als Mitregenten an, den als solchen die Urkunde von 1296 nennet, worin der Fürst dem berger Kloster die höchste Gerichtsbarkeit über dessen Besitzungen ertheilte. Dies Klo-

ster ward überhaupt unter seiner Regierung sehr bereichert. Denn nicht blos beschenkten die Landeseinwohner es vielfach, sondern es selbst kaufte auch manches an, und der Fürst vereinigte 1291 die Capelle auf dem Rügard und deren bedeutendes Kirchspiel mit demselben. Von seiner Vorliebe für die Klöster gab Witzlaff III 1296 noch einen größern Beweis, indem er dem Abte zu Neuen-Camp die Insel Hiddensee schenkte, um darauf ein neues Abtkloster anzulegen, wobei er die thätigste Hülfe leistete. Die Herren des Landes Schaprode protestirten zwar gegen diese Schenkung, da ihnen die halbe Insel gehörte; fanden sich aber mit dem Kloster und dem Fürsten im folgenden Jahre ab. Auch der roschildsche Bischof, Johannes, genehmigte die Anlegung, obgleich der bischöfliche Stuhl wegen der eigenmächtigen Vereinigung der Capelle auf dem Rügard mit dem Kloster zu Bergen, mit dem Fürsten unzufrieden war.

In dem Winter 1298 — 99 fielen die Brüder des Markgrafens Albrecht in das Land Tribsees ein, um, wie Kantzow berichtet, sich an Witzlaff zu rächen, der dem Grafen Niklas von Ro-

stock gerathen hatte, des Herzogs Bogislaff Tochter zu ehelichen, obwohl der Graf vorher mit des Markgrafen Albrechts Tochter verlobt gewesen war. Der Fürst schickte seinen Hauptmann Buslaff von Diwitz mit einigem Kriegsvolke gegen sie, nicht um sich mit ihnen zu schlagen, sondern nur wo möglich große Verheerungen zu verhüten. Es traf sich aber, daß der Hauptmann den ernsten Kampf nicht ausweichen konnte. Tapfer focht er mit seinen wenigen Rügiern, erschlug auch viele Märker, wurde aber doch zuletzt von der großen Ueberzahl des Feindes überwältigt und bis auf den letzten Mann erschlagen. Die Markgrafen durchstreiften nun das feste Land der Rügier, erhoben überall Schatzung und zogen sodann wieder ab. Witzlaff III. wollte dies nicht ungeahndet lassen; sondern verband sich mit seinem Bruder Jaromar, dem Bischofe von Cammin. Beide fielen in die Mark ein, thaten vielen Schaden und führten zuletzt viele Einwohner mit sich fort, welche die Markgrafen auslösen und überdies sich wegen des Schadens mit Jaromar vereinigen mußten. Letzterer überlebte diesen Streifzug nicht lange. In

demselben Jahre (1299) noch starb er, und hinterließ den Ruhm, ein gelehrter, frommer und gegen jeden, auch den niedrigsten Mann dienstfertiger Herr gewesen zu sein.

Dieser glückliche Kriegszug mochte auch die pommerschen Herzöge und nahmentlich Bogislaff IV. von Wolgast bewogen haben, dem rügenschen Fürsten die Herrschaft Loitz auf gütlichem Wege wieder zu überlassen. Welche Ansprüche oder Recht der Fürst an dies Land hatte, weiß man nicht. Daß er es aber schon im Jahr 1299 besessen habe, geht aus einer Urkunde desselben Jahres hervor, darin er der Stadt Loitz die vom Thetlef von Godebutz 1242 erhaltenen Bewidmungen bestätigte.

Ob die Söhne des Fürsten um diese Zeit mit Kriegsvolk nach Hinterpommern gezogen, und dort etwas erstritten haben, scheint sehr ungewiß, sogar zweifelhaft. Wenigstens hielten sie sich dort nur kurze Zeit; indem die Polen sie sehr bald wieder verdrängten.

Aber auch der Norden beschäftigte Witzlaff III. schon, seitdem Erich Mandved, ein

trefflicher Fürst seinem ermordeten Vater 1286 auf den dänischen Thron gefolgt war. Der Schwiegersohn des Fürsten, der norwegische König Haquin, hatte nähmlich die Königsmörder in Schutz genommen, und sie sogar bei einem Einfalle in Dännemark unterstützt. Witzlaff III. wünschte, wahrscheinlich des in seinem Lande aufblühenden Handels wegen und um des gelegentlich zu erhaltenden Schutzes und Beistandes willen, die alten Verhältnisse mit Dännemark wieder anzuknüpfen, um so mehr, da die Einsichten und Eigenschaften drs neuen Königs gerühmt wurden. Der Fürst trat daher als Vermittler zwischen Norwegen und Dännemark auf, und ließ nichts unversucht, beide auszusöhnen, aber immer vergebens. Es gelang ihm zwar, 1298 eine Zusammenkunft zwischen beiden Königen zu veranstalten. Doch auch diese hatte nicht den gehofften Erfolg. Daher entschloß sich endlich Witzlaff III. sich enger an Dännemark anzuschließen.

Ehe er aber seine Absicht offenkundig werden ließ, bemühte er sich vorher, seine und seines Landes Angelegenheiten möglichst zu ordnen. Die

Kriege in der letzten Hälfte seiner Regierung hatten ihm eine (für die damahligen Zeiten) nicht unbedeutende Schuldenlast zugezogen. Dies bewog ihn, im Jahr 1300 an die Gebrüder Paye zu Lübeck für Ein tausend vier hundert funfzig Mark mehrere baare Geld-Einhebungen auf der Insel mit Vorbehalt der Wiedereinlösung zu verkaufen. Auch hielt er im Frühjahr 1301 eine allgemeine Landesversammlung zu Steinhagen unweit Stralsund. Vermuthlich ließ er hier seine Söhne, Witzlaff IV. und Sambor, von den Landeseinwohnern förmlich als Mitregenten anerkennen, und befreite die Bewohner des platten Landes von aller Verantwortung, die sie sonst gehabt hatten, wenn in ihrer Nachbarschaft jemanden durch irgend einen Zufall, etwa durch Vieh, Bäume, Gebäude, Mühlen u. s. w. ein Unfall zustieß; bestimmte auch im Fall einer Beschuldigung die zu beobachtende Gerichtsform nun genauer. Hierfür übernahmen die Landbewohner die Schulden des Fürsten (19723 Mark landüblicher Pfenninge) allein zu bezahlen.

Nachdem Witzlaff III. dies und gewiß noch

mehreres geordnet hatte: so schloß er 1302 mit dem dänischen Könige und mehreren andern Fürsten ein Schutz- und Angriffsbündniß gegen jeden Feind, und begab sich darauf nach Norwegen, um den letzten Versuch zu machen, den König Haquin von den Königsmördern abzuziehn. Aber auch diesmahl ward sein Wunsch nicht erfüllt.

Mancher Verdruß und Kummer mochte dem alten Fürsten hier geworden sein. Er erkrankte bei seinem königlichen Schwiegersohn zu Obslo, machte den 27ten December 1302 sein Testament und starb vermuthlich in den ersten Tagen des Jahres 1303.

Sein Testament war zu Kantzow's Zeiten noch vorhanden. Dieser führt aus demselben unter andern an: „er schenket seiner tochter Euphe„mia, der khöniginne von Norwegen, zwey schöne „schawer (Becher), damit jne der khönig von „Schweden, Magnus, verehret hat; vnd seinem „ohm fürst Heinrich von Meckelburgk einen gül„den düsing (Schellengürtel), damit jne der khönig „von Norwegen wegen einer ritterlichen tatt ver„ehret hat; vnd seiner tochter Margreten, hertzog

„Bugslaffs von Pomern gemahl, zween große ver„güldete Becher; vnd seiner tochter Agnesen, fürst „Bernhart von Anhalt vnd Bernburg gemahel, „einen großen silbern stutzeltze (Becher); vnd Tetze „von Putbusch seinem ohm, zween becher; vnd „seiner Tochter Sophia, so noch vnbegeben bei der „khöniginne von Norwegen war, zween schawer; „desgleichen Erichen vnd Waldemarn hertzogen von „Langelandt, die er seine nepotes nennet, darvm „werdens etwer seiner schwester oder tochter Kin„der sein, hat er auch geschenket."

Mit seiner Gemahlinn Agnes, Tochter des Grafen Wichmann von Ruppin, hatte Witzlaff III. viele Kinder gezeugt. In der tribseesischen Bewidmungsurkunde von 1285 werden vier Söhne von ihm genannt, nähmlich: Witzlaff, Jaromar, Suantepolk und Sambur, von welchen ihn jedoch nur der erstere und letztere überlebten.

Viertes Kapitel.

Witzlaff IV.

Die beiden fürstlichen Brüder Witzlaff IV. und Sambor führten anfänglich die Regierung gemeinschaftlich, wie es seit undenklichen Zeiten nach rügenschem Herkommen gebräuchlich gewesen war. Vielleicht wirkten Dännemark oder auch die tribseesischen Lande und besonders das immer sich hebende Stralsund heimlich mit dazu; vielleicht gab auch das Beispiel der pommerschen Theilung von 1295 Veranlassung — genug; noch im Jahr 1303 theilten beide Brüder das Fürstenthum. Sambor erhielt das feste Land, Witzlaff IV. die Insel. Da sie aber dem Könige von Dännemark die alte Oberherrlichkeit wieder förmlich antragen wollten; so hielten sie es für nöthig das Versäumte nachzuhohlen, da nach dem deutschen Lehnrechte Theilungen das Successionsrecht aufhoben. In der Urkunde vom Johannistage 1304 sicherten sie sich also gegenseitig die gesammte (sammde) Hand an ihren beiderseitigen Landen, und verpflichteten sich, nichts

von denselben zu vererben. Sambor aber starb wenige Wochen nachher, und jetzt kostete es einige Mühe und sogar Aufopferung König Erich zu bewegen als Oberherr Witzlaff IV. das ganze Land zu übertragen. Es geschah jedoch zu Wordingburg am 14. October 1304. In dem Belehnungsbriefe sagt der König Erich, daß ungeachtet ihm nach dem Tode des Fürsten Sambor die Hälfte des Fürstenthums billig angefallen sein sollte, er sich doch dessen begeben wolle, und verleihet als ein Fahnen-Leen die Lande Rügen, Sundis, Grimmis, Tribsees, und Bartt, nimmt aber ausdrücklich das Land Lositz (Loitz) aus, welches Witzlaff IV. sich unbezweifelt ausbedungen hatte, da er dasselbe als eine neuere Erwerbung ohne Oberherrlichkeit besitzen wollte.

Es scheint der Fürst dieses Stützpunktes an einem mächtigeren Oberherrn bedurft zu haben. Sein Vater hatte die Fürstengewalt schon so bedeutend vermehrt, und Witzlaff IV. war ganz der Mann, der seinem Ansehn nichts vergab, sondern seine Gewalt gewiß überall gerne ausdehnte, wo es sich thun ließ, theils dem Zeitgeiste folgend,

theils weil er von Natur thätig und unternehmend war. Dagegen ward Stralsund, schon seit länger als zwanzig Jahren eine Hansestadt, selbst dem Fürsten fast zu mächtig und verrieth deutlich ein eifriges Streben nach möglichster Selbstständigkeit. Der Fürst zeigte sich überall gütig und freigebig, aber auch strenge und, wo es sein mußte, schlagfertig.

Letzteres erfuhren unter andern 1306 die von der Osten, die sich gegen die fürstliche Gerechtsame manche Vorrechte anmaßten. Sie mußten aus dem Lande flüchten; wandten sich aber an den mecklenburgischen Fürsten Niklas. Dieser versuchte nun beide Theile auszusöhnen. Witzlaff IV. mochte es übel aufnehmen, daß sein Nachbar sich seines Vasallen annahm. Beide Fürsten entzweiten sich so, daß sie zu den Waffen griffen. Bei dem Dorfe Ramelow kam es zum Kampf. Die Rügier mußten weichen, und der Fürst sich bequemen, den von der Osten Gnade widerfahren zu lassen.

Nicht besser ergieng es ihm mit der Stadt Demmin. Diese hatte von den pommerschen Herzogen 1292 die Freiheit bekommen, auf der ganzen Peene

hinunter bis in die offene See freie Schiffahrt zu treiben. Des Gewinnes vielleicht, oder eines verübten Trotzes und Hohnes der Demminer wegen, sperrte Witzlaff IV. durch eingerammte Pfähle und einen Schlagbaum die Peene. Es kam darüber zum heftigen Streite und am 21ten October 1307 bei Ramelstorp zu einem sehr ernsthaften Gefechte, in dem der Fürst den Kürzeren zog. Er mußte den Schlagbaum wieder abbrechen, der Stadt Demmin sechs hundert fünf und zwanzig Mark für den Schaden zahlen, den seine Kriegsleute ihr zugefügt hatten, und eine fast übertriebene Bürgschaft stellen.

Bald nachher scheinen dem Fürsten seine Söhne bis auf Jaromar schnell hinter einander gestorben zu sein. Wenigstens bezeigte der dänische König in den Jahren 1309 und 1310 thätige Betriebsamkeit, sich die rügenschen Lande zu sichern, im Fall der alte Fürstenstamm aussterben sollte. Vorerst trat er mit den Herren von Putbus und Gristow in Unterhandlungen. Diese Herren hatten große Ländereien als völlig freies Eigenthum, mußten daher bei Erledigung des Fürstenstuhls einen

entschiedenen Einfluß bei der Annahme eines neuen Herrscherstammes haben. Deswegen suchte der König Erich sie für sich zu gewinnen, und ihre dereinstige Unterwerfung sich im Voraus zusagen zu lassen. Hierfür versprach er ihnen in einer Urkunde von Nycoping 1309 im Fall er die rügenschen Lande bekäme, die Halbinseln Wittow und Jasmund als völlig freies Eigenthum, und bedung sich und der Krone nur den Dienst von zehn Ritterpferden aus.

Im folgenden Jahre versetzte der König Erich Witzlaff dem IV. das halbe Land Gnoyen für eine Summe von zwei tausend Mark löthigen Silbers, behielt sich aber die Wiedereinlösung vor. Zugleich bestätigte der König den Leibgedingsbrief, den der Fürst seiner Gemahlinn Margaretha von Anhalt über die Lande Tribsees und Grimme ausgestellt hatte, im Fall er ohne männliche Erben sterben sollte, mit der einzigen Einschränkung, daß es dem Könige dereinst frei stünde, diese beiden Lande für zwei tausend Mark von der fürstlichen Wittwe einlösen zu können. Dagegen vermochte der König den Fürsten, daß er in dem zu Ribnitz verfertigten Pfandcontracte ausdrücklich

erklärte: dem Könige oder seinen Nachfolgern solle das gesammte Fürstenthum zufallen, im Fall er ohne männliche Erben abgehe. Zwanzig seiner Ritter und alle rügenschen Städte sollten sich hierfür verbürgen. Stralsund aber verweigerte dies. Die Reichthümer, welche diese Stadt durch den Handel erwarb, hatte sie dazu angewandt, ihre Stadt auf's stärkste zu befestigen, viele Ländereien in ihrer Umgegend an sich zu bringen, und ein Privilegium nach dem andern von den Fürsten gleichsam zu erkaufen. Die steigende Macht der Hanse deckte den Sundischen ihre Bedeutsamkeit immer mehr auf. Die Hofnung, dereinst von dem Landesfürsten ganz unabhängig zu werden, ward immer lebendiger in ihnen, und sie scheinen um diese Zeit fast jede Gelegenheit ergriffen zu haben, ihren Troz an den Tag zu legen. Ueberdies waren sie keinesweges gesonnen, sich je dem Könige von Dännemark zu unterwerfen. Mit den Städten Rostock und Wismar errichtete Stralsund daher ein genaues Bündniß, um ihre Gerechtsamen gegen ihre Landesherren sich gegenseitig zu schützen, und sich möglichst unabhängig zu machen. Den ersten entscheidenden

Schritt thaten 1311 Rostok und Wismar, indem sie dem Könige von Dännemark und den Herren von Mecklenburg ihre Thore verschlossen. Sie behaupteten nähmlich, das Vorrecht zu haben, ihre Landesherren innerhalb der Mauern nicht dulden zu dürfen. Im folgenden Jahre fielen sie sogar, verstärkt durch Stralsunder und Greifswalder in Dännemark ein. Da aber Lübek sich in diese Fehde nicht mischte, im Gegentheil den König Erich zu seinem Schutzherrn auf zehn Jahre gegen die holsteinischen Grafen erwählte: so ward die Aussöhnung mit Rostok und Greifswald bald bewirkt. Fürst Witzlaff IV. schon, wie wir wissen, von Stralsund beleidigt, — er nannte es eine böse Währe in seinem Lande — begehrte nun ernstlich von dieser Stadt Einstellung ihrer Feindseligkeiten gegen Dännemark. Diese aber berief sich auf das ihr ertheilte Privilegium, sich selbst vertheidigen zu dürfen. Der Fürst dagegen verlangte eine Revision und Einschränkung ihrer Vorrechte. Stralsund verweigerte dies, verband sich desto enger mit Wismar, und bewog den Herzog Wartislaff von Pommern und den Markgrafen von Brandenburg

zu einem Bündnisse mit ihm. Nun traten die Landesherren der wendischen Hansestädte, Heinrich von Mecklenburg, Erich von Niedersachsen, die Herren von Werle, die Grafen von Schwerin und Holstein auf Witzlaff's IV. Seite. Die Brandenburger fielen auch sogleich in's rügensche Land ein und eroberten die Stadt Loitz. Der König von Dännemark, der mehrere Gründe hatte einen förmlichen Krieg zu verhindern, trat nun als ernstlicher und thätiger Vermittler auf. Am 13. December 1314 kam der Vergleich zu Templin zu Stande. Der rügensche Fürst erhielt das Land Loitz gegen Bezahlung von drei tausend Mark lauteren Silbers (d. i. fünfzehn tausend wendische Mark) wieder, übergab es dem Könige und erhielt es von demselben kurz darauf als ein Fahnenlehn zurück. Mit Stralsund verglich Witzlaff IV. sich in der Art, daß er ihm auf's neue seine Privilegien bestätigte, die Stadt dagegen dem Fürsten noch einmahl huldigte, ihm sechs tausend Mark wendischer Pfenninge zahlte, und ihm seinen städtschen Zoll unentgeldlich wieder zurück gab, den sie früher für fünf tausend Pfenninge gekauft hatte.

Die Eintracht war aber nur von kurzer Dauer. Die Fürsten sahen je länger desto mehr die wachsende Macht der Hansestädte mit scheelen Augen an, und diese häuften je länger desto größere Reichthümer auf, und die geldarmen Fürsten erschienen ihnen immer unwichtiger. Stralsund's reiche Bürger verdroß es, daß sie sich so leicht gefügt hatten. Es begannen wieder einzelne Zwistigkeiten. Der dänische Prinz, Christopher, Bruder des Königs und Herzog von Halland und Samsoe, kam zum Herzoge Wartislaff nach Wolgast, um seinen Bruder, mit dem er gespannt war, in einen Krieg zu verwickeln. Den Herzog beredete er zum thätigen Beistande Stralsund's im Fall dessen Zwistigkeiten mit Witzlaff IV. wieder zu Feindseligkeiten ausbrechen würden. Um ihn desto mehr anzuspornen, verschrieb er ihm am Tage des Martyrers Crispin 1315 die rügenschen Lande als ein dänisches Kronenlehn, sobald er König geworden und der rügensche Fürstenstamm ausgestorben wäre. Stralsund ward immer mehr gereitzt, und der Markgraf von Brandenburg wieder gewonnen. Witzlaff IV. war seiner Seits auch äußerst thätig,

um durch mächtige Bundesgenossen in den Stand gesetzt zu werden, seinen Feinden zu widerstehen, und die trotzige Stadt zu demüthigen.

Zu Wasser wollten Streiter ihm zuführen, König Erich von Dännemark, dem er unentgeldlich seine Pfandherrschaften in Dännemark, Stevnsherred, Biefverskovherred, Möne und Köge abgetreten hatte, König Briger von Schweden, Herzog Waldemar von Holstein, und Herzog Canut in Halland. Zu Lande versprachen zu kommen: Herzog Erich von Niedersachsen, Graf Gänzelin von Wittenberg, die Grafen Gerhart und Johann von Holstein, die Fürsten von Mecklenburg, die Grafen von Schwerin, Graf Adolph von Schauenburg und die Herren von der Werle. Auch berief er den Grafen Heinrich von Beichlingen und seinen Sohn Friedrich mit funfzig Pferden.

Pommern und Märker, die nur aufzubringen und zu entbehren waren, zogen alsobald in Stralsund ein, und brachten das Versprechen ihrer Fürsten, wenn es noch mehrerer bedürfte, sollten diese bald nachfolgen. Von allen Bundsgenossen Witzlaffs des IV. kam zuerst vor Stralsund mit

fünf tausend Mann der Herzog Erich von Niedersachsen, der berühmteste Kriegsfürst unter allen, und lagerte sich in das Hainholz hart vor der Stadt. Den jungen Herzog Albrecht von Lüneburg hatte er bei sich. Nicht umsonst war Erich so geeilt; er hoffte, ehe die andern kämen, die reiche Stadt zu bezwingen. Die Sundischen dagegen, sobald sie merkten, daß er nur noch allein da war, fielen — es war am Tage Abani Nachts — eiligst mit den Pommern und Märkern aus der Stadt, und mit solcher Gewalt, daß sie dem Herzog Erich die Wagenburg bald durchbrachen, viele seiner Leute erschlugen, und ihn selbst, da sein Heldensinn Flucht verschmähte, nach tapferer Gegenwehr gefangen nahmen. Herzog Albrecht mit den andern entfloh, noch lange von den Siegern verfolgt. Diese kehrten endlich zurück, und fanden bei der Plünderung des feindlichen Lagers reiche Beute. Mit dieser und ihrem hohen Gefangenen zogen sie im Triumph in die freudetrunkne Stadt ein. Alles, Alt und Jung, eilte darauf zum Lager hin, es zu besehen. Darauf begrub man die Todten.

Ungemein wuchs den Sundischen der Muth durch diesen Sieg. Nun um so eifriger war alles beschäftigt, sich zur hartnäckigsten Gegenwehr zu rüsten. Doch gebrauchte man die Vorsicht, Herzog Erich mit den übrigen Gefangenen dem Wartislaff zuzusenden, indem die Bürger befürchteten, daß, blieben jene in der Stadt, die Feinde sie nur desto härter bedrängen möchten. Der Herzog von Pommern aber wollte auch, als der Nächstgelegene, nicht alle Last des Krieges der Gefangenen wegen auf sich laden; sandte daher Herzog Erich dem Markgrafen zu, und entließ (auf Betagung, (Urlaub) die übrigen Gefangenen.

Endlich kamen auch die andern Fürsten und Herren zur See und zu Lande an, nicht wenig erstaunt, daß die Sundischen den kriegskundigen und tapfern Erich bezwungen und gefangen hatten. Wohl mochte manchem drum der Muth sinken; aber die meisten Fürsten entbrannten vor Zorn, daß eine einzige Stadt solchen Trotz bezeige, solchen Frevel ausübe. Auch sparte Fürst Witzlaff gewiß nichts, alles nach seinen Wünschen zu kehren. Ringsum ward die Stadt belagert, häufig

und heftig bestürmt, und sonst auf alle Art und Weise geängstiget, so wie man nur immer konnte. Aber die Sundischen wehrten jeden Sturm tapfer und muthig ab, und wollten je länger je weniger von Ergebung etwas wissen. Da verging endlich den Fürsten sowohl als ihrem Kriegsvolke Lust und Eifer. Auch nahete der Winter — es war November Monath — König Erich wollte sich durch die Eisdecken von seinem Lande nicht abschneiden lassen. Er kehrte mit seinem Kriegsvolke auf seinen Schiffen heim. Die übrigen Fürsten zogen nun auch von der Stadt ab, und Fürst Witzlaff mit ihnen. Denn was die vereinten Kräfte nicht vermochten, war ja dem Einzelnen ganz unmöglich. Doch hatte er bei Zeiten seine andern Städte und Schlösser besser befestigt, und legte nun in alle Kriegsvolk hinein, womit er den Sundischen nicht wenig Schaden zufügte.

Daß die Herren von Putbus und der übrige rügensche Adel während der Belagerung solle Stralsund beigestanden haben, ist aus mehreren Gründen höchst unwahrscheinlich, um so mehr da sie sich noch 1315 bei einer Anleihe von tausend Mark

verbürgt hatten, die der Fürst von der Stadt Demmin, wahrscheinlich doch zum Behuf seiner Rüstungen gegen Stralsund, anlieh. Auch sagen Eikstet, Kantzow, Klemtzen und Mikrael davon kein Wort. Bis erwiesen wird, woher Lieferus seine Nachrichten erhalten, die er in seinem Gedichte über die Belagerung Stralsund's im Jahr 1316 mittheilt, kann man nicht anders als muthmaßen, daß das Haus Putbus und die übrige Ritterschaft von Rügen den Fürsten nach Aufhebung der Belagerung sehr angelegen habe, sich mit Stralsund auszusöhnen. Der Fürst konnte und wollte dies nicht, so viel der Adel ihm auch vorstellen mochte, in welche Gefahr seine Güter und Besitzungen kommen würden, da nun die Stralsunder gewiß ehestens Streifereien auf Rügen machen würden. Der Mismuth, der den Fürsten wegen seiner gescheiterten Hoffnungen erfüllte, mochte ihn auch das rechte Betragen gegen seinen Adel verfehlen lassen. Die Ritterschaft der Insel Rügen schloß noch am Ende des Jahres 1316 mit Stralsund ein Schutz- und Trutzbündniß ab.

Als nun im Frühjahr 1317 die Sundischen

mit ihrer ganzen Macht auszogen und, nach Erstürmung und Zerstöhrung vieler Schlösser in dem rügenschen Gebiete auf dem festen Lande, auch in die Insel einfielen; verhielt der Adel sich ganz ruhig und die Stralsunder nahmen, wie Kantzow anführt, ohne irgend ein Hinderniß von Seiten der Rügianer, das Land ein. Sie schlossen selbst den Fürsten in seinem Schlosse Rügard ein, vermochten aber nicht es zu erobern. Denn die Bundesgenossen des Fürsten kamen ihm wieder zu Hülfe. Hart wurden jetzt die Sundischen bedrängt zu Wasser und zu Lande. Wie sie sich blicken ließen, wurden sie geschlagen und gefangen; wo man etwas von ihrem Eigenthum erreichen konnte, ward es genommen; so daß sie zuletzt kaum aus der Stadt sich wagen durften.

Mit keinem Worte wird der Züchtigung des rügenschen Adels gedacht. Man möchte daraus schließen, daß der Fürst die Maaßregel der Ritterschaft im Geheimen gebilligt habe, um nur des Landes Verderben abzuwehren.

Aber noch wollten die Sundischen von Unterwerfung nichts wissen. Erst als der Fürst Witz-

lass IV. durch die broderstorpischen und templinischen Vergleiche mit dem pommerschen Herzoge und dem brandenburgischen Markgrafen im December 1317 sich vertragen und seine Lande wieder erhalten hatte; da erst mußte Stralsund sich fügen. Es sagte zu, seine Privilegienbriefe einigen Schiedsrichtern vorzulegen, welche untersuchen sollten, ob es mehreres sich anmaßte als diese enthielten. Es gelobte ferner Unterwerfung, jedoch nur unter der Bedingung, daß die ihm nahgelegenen und von ihm zerstörten Schlösser und Festen zu keinen Zeiten wieder aufgebauet werden durften. Witzlaff bewilligte dies, und nun huldigten die Sundischen ihm von neuem, und zahlten noch für ihren Ungehorsam und gethanen Schaden einige hundert Mark Silbers. Letzteres geschah wohl ohne Zweifel mehr als Anerkennung ihres Vergehens, als wegen wirklichen Schadenersatzes, welches wohl jedem um so augenscheinlicher wird, wenn er erfährt, daß Herzog Erich von Sachsen sechszehn tausend Mark feinen Silbers Lösegeld zahlen mußte, wovon der Herzog Wartislaff, der Markgraf und die Sundischen jeder ein Drittheil erhielten. Von diesem

Gelde soll Stralsund sein Rathhaus und den König-Arendshof oder den Artushof gebaut haben.

Gewiß hat das ganze Fürstenthum Rügen durch diesen Krieg sehr viel gelitten und sich in große Schulden gestürzt. Denn in demselben Jahre verbanden sich sämmtliche Städte des Fürstenthums mit Witzlaff's Bewilligung, nach ihm keinem Herrn zu huldigen, wenn er nicht die Schuld des Landes bezahlte.

Nach einem solchen Kriege, in welchem so vieler Herren Kriegsvolk das Land durchzog, mußte in den damahligen Zeiten wohl Kornmangel ent-

---

*) Mikrál sagt: „Dieser Artus, so ums J. 630 „gelebet, ist ein vornehmer König in Schweden „gewesen, und hat sein Reich von der Elbe an, „durch die Wandalische, Preußische, Sarmatische „Länder biß an den Fluß Tanaim, da sich Europa „und Asia scheiden erstrecket, und ein gutes Andenken den Wandalischen nachgelaßen, das sie „ihme zu Ehren Häuser aufgebawet haben, darinnen die vornehmeste Bürger sich zuergetzen zusammen kommen, wie hievon Johannes Magnus „redet." Ich brauche aber wohl nur an die brittisch-normännischen Romanzen von Arthus (Artus) und den Rittern an der Tafelrunde zu erinnern.

stehn. Das Korn ward auch 1318 so theuer, daß das Schiffspfund Mehl, welches zwei bis drei Tonnen machte, zwei löthige Mark Silbers kostete. Viele Menschen mußten drum Hungers sterben.

Witzlaff IV. drückten seine durch den Krieg verursachten Schulden nicht wenig. Er sah sich gezwungen, auf mehreren gewiß nicht angenehmen Wegen sich Gelder zu verschaffen. An Stralsund verkaufte er 1318 den Zoll in dem städtschen Gebiete und 1319 das Münzrecht. Auch verpfändete er in demselben Jahre dem Ritter Johann von Kyl für zwei tausend fünf hundert acht und sechszig Mark wendischer Müntze Wyk, Lanken, Drentzeke, Gatze, Rambyn u. a. Dörfer, auch noch mehrere einzelne Hebungen aus mehreren Orten.

König Erich ließ sich 1318 noch einmahl einen Lehnsrevers von dem Fürsten ausstellen. Aber bald nachher im Jahr 1319 starb der König. Sein Bruder Christopher folgte ihm in der dänischen Regierung.

Es verlosch auch in demselben Jahre mit Waldemar das markgräflich-brandenburgische Haus,

obgleich nicht gar lange vorher noch neunzehn Markgrafen gelebt haben sollen. Da wegen der Nachfolge viel Streit und Krieg entstanden war: so wollten die Herzoge von Pommern und der Fürst von Rügen, im Fall sie ein Gleiches beträfe, ihr Land besser bewahren, nnd errichteten 1321 einen gegenseitigen Erbvertrag, den die Landschaften genehmigten, die Pommern um so bereitwilliger, weil das rügensche Fürstenhaus so leicht aussterben konnte; die Rügier um so unbedenklicher, da König Christopher schon 1315 dem Herzoge Wartislaff die Nachfolge in das rügensche Fürstenthum verschrieben hatte.

In diesem Erbvertrage war bestimmt und verschrieben: so das Fürstenthum Rügen zuerst verfiele, daß alsdann Wartislaff von Pommern, als des Fürsten nächster Oheim, oder seine Söhne dasselbige erben und einnehmen sollten, aber wo dieselbigen verstorben wären, sollten es Herzog Otto oder seine Erben haben; und hinwiederum wo die pommerschen Herren alle verstürben, sollte ihr Land an die Fürsten von Rügen fallen.

Die Folge hievon war zunächst, daß der Fürst von Rügen und die Herzoge von Pommern von nun auf das Engste verbunden waren, und sich treulich einander in allen Dingen beistanden.

Witzlaff IV. half jenem in seinen Kriegen mit den Märkern und mit Heinrich dem Löwen von Mecklenburg, in denen viel Blut floß und viele Zerstöhrungen geschahen. Dagegen unterstützte Wartislaff den rügenschen Fürsten in seinem 1322 wider Mecklenbug ausgebrochenen Kriege. Heiurich den Löwen verdroß noch das vorjährige Mislingen seines Versuchs, die Ukermark den Pommern zu entreißen; auch mochte ihn die enge Freundschaft der Rügier und Pommern wurmen. Die immer bestehenden Grenzirrungen an der Recknitz mußten den Vorwand geben. Solche Veranlassung zu diesem Kriege geben unsre pommerschen Geschichtschreiber an. Der Mecklenburger, David Franck, schiebt die Schuld auf die Rügier und wie es scheint nicht ohne Grund. Bei Ribnitz auf dem 1670 davon noch genannten Striede-Brink kam es zu einem hitzigen Kampfe. Dem Witzlaff IV. standen Herzog Wartislaff, der Bi-

schof von Schwerin, die Herren von Werle, und dem Heinrich die Grafen von Schwerin bei. Heinrich der Löwe blieb der Sieger. Doch groß war sein Verlust an Menschen. Auch fielen seine Feinde in die Grafschaft Schwerin ein. Er zog sich also ohne dem Lande Tribsees Schaden zuzufügen nach Rostock zurück, und machte mit den Rügiern Friede, wobei die Vermählung des rügenschen Prinzen Jaromar mit seiner Tochter Beate beredet ward.

Auch untersiegelte Herzog Wartislaff in demselben Jahre den Brief, welchen der rügensche Fürst über die Lehnsempfängniß seiner Lande Rügen, Grimm, Stralsund, Bart, Tribsees und Loitz an den König Christopher zu Wordingborch ausstellte. Zusammen setzten sie auch, unterstützt von den Mecklenburgern, 1323 den dänischen König Christopher wieder in sein Land ein, woraus er schon zum andernmahle vertrieben war. Ein äußerst strenger Winter folgte auf diesen Feldzug. Die Ostsee zwischen Rügen und Dännemark fror gänzlich zu. Man konnte sogar Hütten auf das Eis bauen, in welchen man während zehn Wochen

Getränke und Eßwaaren an diejenigen verkaufte, die von einem Lande in's andere zu Eise sich begaben.

Wenden wir uns jetzt zu dem Trauerjahre 1325. Um Pfingsten zog des Fürsten Tochter, Agnete, mit Albrecht von Anhalt, dem sie schon im vorigen Jahre vermählt war, in dessen Lande. Bald darauf starb Witzlaff's IV. Sohn, Jaromar. Nicht lange überlebte ihn der Fürst, den man zu Neuen-Camp feierlich beisetzte.

Erloschen war der Fürstenstamm, der das Land in so manchen Stürmen durch seine Tapferkeit und Einsicht bewahrte. Mögen dessen Thaten nie vergessen, im Gegentheil von einsichtsvollen Geschichtschreibern immer mehr der Nachkommenschaft aufgedeckt werden!!

Fünftes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen.

Eintheilung des Landes u. s. w.

Die Insel Rügen hatte noch dieselbe Eintheilung, welche am Ende des vorigen Buches angezeigt ist,

außer daß Hiddensee seit der Stiftung des Klosters eine eigne, unter demselben stehende Advocatie ausmachte. *) Gartz auf Rügen war die einzige Stadt. In einer Urkunde von 1319 wird sie eine neue Stadt genannt. Um ihr Aufkommen desto mehr zu befördern, vereinigte Witzlaff IV. die nicht lange erst angelegte Stadt Rügendahl mit ihr. Vermuthlich in den Jahren 1316 und 18 bewidmete der Fürst sie mit städtischem Rechte und die nächste Folge war, daß die Wenden von den eingewanderten Deutschen sich trennten und das nahgelegene Wendorf anlegten.

Unsere meisten Geschichtschreiber berichten, daß in der Zeit zwischen den Jahren 1300 u. 1309 ein fürchterlicher Sturm die See so empörte, daß sie einen großen Theil des südlichen Landes der Insel Rügen verschlang. Das Richtige ist wohl unbezweifelt dies: das große Binnenwasser, der Bodden, hatte seit undenklichen Zeiten existirt. Die höheren Gewässer der Ostsee sanken damahls

---

*) Nach den Urkunden hatte zu der Zeit Hiddensee noch Eichelmast.

noch sehr merkbar. Der Gellen bei Hiddensee war daher seit der Erbauung Stralsund's viel flacher geworden. Nun kam ein schrecklicher und anhaltender Sturm, vermuthlich aus Nord-West, und erhöhete die Gewässer der Ostsee, also auch um Rügen ungemein. Nach dem Orkan zog das Wasser mit Gewalt wieder ab. Der flachere Gellen führte die in der Meerenge und dem Bodden angeschwollenen Fluthen nicht schnell genug ab. Sie drängten daher mit Ungestüm zwischen Mönkguth und dem Ruden zurück, wodurch um diese Zeit die Fahrt hier eben so tief ward als der Gellen und nun das neue Tief genannt wurde. — *)

In dem Fürstenthum auf dem festen Lande fand um diese Zeit eine von der im vorigen Buche angeführten abweichende Eintheilung statt. Die Matrikel der Roßdienste vom Jahr 1320 belehrt

---

*) Ein Ereigniß, das wir am Ende des achtzehnten Jahrhunderts noch gehabt haben. Denn unlängst haben die Schiffer im neuen Tief selbst eine tiefere Fuhrt gefunden, die sie sonst nicht kannten, welche also gewiß auch durch irgend einen Sturm kürzlich bewirkt worden ist.

uns daß dieses damahls in folgende Advokatien oder Bezirke getheilt war. 1. Die Advokatie Lozize (Loitz) mit der Stadt Loitz, 2. die Advokatie Grimme mit der Stadt Grimm, 3. die Advokatie Tribuses mit der Stadt gleiches Nahmens, 4. die Advokatie Bard mit der Stadt Bard und Dammgarten, 5. die Advokatie Sundis mit der Stadt Stralsund und 6. das Kloster Neuen-Camp mit dem Flecken oder Städtchen Richtenberg.

Fürstengewalt.

Die Urkunden von den Jahren zwischen 1212 und 1325 machen es ziemlich klar, wie nach und nach die Fürstengewalt sich immer mehrte. Jaromar I. war noch zu sehr mit Kriegen, mit der Einrichtung des christlichen Kirchenwesens und der Sorgfalt beschäftigt, sein Volk an die dänische Oberherrschaft zu gewöhnen, als daß er Neuerungen zu Gunsten des fürstlichen Ansehens machen konnte.

Unter Witzlaff I. hatte das Land mehr Ru-

he. Die Bürger der jungen Stadt Stralsund, die Mönche des neuangelegten Klosters Neuen-Camp, die in dem Lande Tribsees schon ziemlich zahlreichen Deutschen mußten selbst eifrig die Vermehrung des fürstlichen Ansehens wünschen, damit sie desto wirksameren Schutz gegen die Wenden erhielten, die allen Neuerungen nicht hold waren. Die Mehrzahl der Einwohner des rügenschen Gebietes auf dem festen Lande erleichterte es also Witzlaff dem I., die fürstliche Würde mehr nach deutscher Weise zu modeln. Dieser Fürst bekräftiget seine Urkunden mit einem fürstlichen Siegel, sammelt schon einige Ritter um sich, errichtet einzelne Hofämter — Truchseß, Mundschenk — genug, er thut den ersten Schritt, fürstlichen Glanz um sich zu verbreiten.

Nachdem nun das wendische Volk an manche Neuerung gewöhnt war, konnte Jaromar II. einen dreisteren und folgereicheren Schritt thun. Auf der einen Seite führte er das Ritterwesen allgemeiner ein; auf der andern Seite ertheilte er sowohl auf der Insel als auf dem festen Lande einzelne Dörfer einzelnen Besitzern, da vorher nur

die Geistlichkeit und einige große Herren ganze Landstriche besaßen. Die Klöster, das Entstehen der größeren Flecken, der Städte, das Aufblühen des regelmäßigen Handels und die nothwendig gewordene Beobachtung gewisser Formen gegen das Ausland vermehrten die Geschäften des Fürsten. Er gab also einzelne Dorfschaften einem Herrn, um der vielfachen Einhebungen von den einzelnen Dorfbewohnern (villani) überhoben zu sein. Der neue Unterherr gab nun dem Fürsten was ihm zukam, und nahm im Einzelnen dieses von seinen Untergehörigen ein, welches sich gelegentlich zu seinem Vortheile mehren konnte. Solche wichtige Neuerung konnte der Fürst wagen, da der Wende sich von dem raubsüchtigen Krieger zum Ackerbauer mehr umgewandelt hatte, und da das im tribseesischen Lande zuerst gegebene Beispiel es ihm erträglicher machte, gewissermaßen zweien Herren anzugehören. Der Adel trennte sich also als Ritterkaste vom Volke, der Dorfherr von dem großen Haufen, um seiner Leistungen und Hebungen um so mehr Herr zu sein. Es waren daher nun schon Geistliche, Adel, Städte, und Dorfbesitzer, welche ein Inter-

esse hatten, ihren schützenden Fürsten mit wirksamer Macht bekleidet zu sehen. Die Umgebung des Fürsten ward immer zahlreicher und glänzender. Auch wird in der Urkunde von 1235 schon ein Marschall genannt.

Unter Witzlaff III. mehrte sich das Gefolge noch durch fürstliche Schreiber, Notarien und Capellane. So sehr auch in der Folge die fürstliche Gewalt dadurch beschränkt wurde, so sehr hob sie sich unter diesem Fürsten dadurch, daß der Ritterstand anfieng einzelne Besitzungen zu wünschen, die er vorher nicht geachtet hatte. Hierdurch ward es dem Fürsten möglich, auch das Kriegswesen nach der Verfassung des Auslandes zu modeln. Es entstand die Einrichtung der Ritterpferde, die nun auf den Besitz einzelner oder mehrerer Dörfer gelegt wurden. Hierdurch wandelte sich das freie Ritterwesen anfänglich mehr in immer bereite, dem Fürsten besonders verpflichtete Mannschaft um, die den Uebergang zu den nach drei bis vier Jahrhunderten erst aufkommenden stehenden Heeren bildete. In Witzlaff's III. Urkunden werden die Ausdrücke auch ganz hochfürstlich. Die Urkunde von

1272 spricht von Unterthanen und schuldigem Gehorsam, die U. von 1285 von getreuen (fideles) Richtern und Räthen, die U. v. 1291 von Ungnade, die den Uebertreter treffen soll. Die Bekleidung fürstlicher Aemter scheinet auch schon das höhere Ansehn bestimmt zu haben. Denn die Putbusse, welche bisher fast immer unter den Zeugen die ersten waren, stehen jetzt schon, wie z. B. in der U. v. 1299, vielen Andern nach. Ja es konnte sogar schon Witzlaff III. 1301 auf der Landesversammlung zu Steinhagen aus eigener Machtvollkommenheit lang bestehende Gesetze aufheben, und dafür von den Unterthanen seine Schulden bezahlen lassen. Auch konnte er, wie seine Vorfahren auch schon gethan hatten, vom Herschilt, d. h. vom allgemeinen Aufgebot zu den Waffen befreien.

Unter Witzlaff IV. mochte sich der Glanz der Hofhaltung wohl noch mehren; denn in d. U. v. 1321 wird ein Kanzler erwähnt. Es hat der Fürst ein kleines und großes Siegel. Unter andern zeugt in der U. v. 1313 der Ausdruck: der u n s und d e m L a n d e schuldige Dienst, nicht wenig von dem Streben, den Fürsten höher als alles

zu stellen. Trotz allem diesen sank das fürstliche Ansehn unter diesem Fürsten ungemein. Stralsund und der Adel widersetzten sich mit Erfolg, wozu gewiß nicht wenig die Einrichtung der Ritterpferde beitrug.

Mikräl und Eikstet führen an, daß 1283 Witzlaff III. sich unter das deutsche Reich als Reichsfürst begeben habe. Aus Urkunden ist dies nicht zu erweisen. Im Gegentheil zeigen diese klar und deutlich, daß die rügenschen Lande von den letzten einheimischen Fürsten als dänisches Lehn besessen wurden. Ein deutsches Reichslehn war demnach das Fürstenthum Rügen vor 1325 nicht.

Geistlichkeit.

Unter Witzlaff I. erhielt das christliche Kirchenwesen erst eine festere Gestalt. Der schwerinische Bischof hatte in dem unter ihm gehörigen tribseesischen Lande den bedeutensten Theil seines Sprengels, und hielt daher auch hier einen Archidiakonus zu Tribsees, dessen ihm untergeordneter Offi-

zial gewöhnlich zu Stralsund residirte, der wieder Plebanen und Vicarien unter sich hatte. Die Natural-Hebungen des Bischofs und seiner Geistlichkeit bestanden in der decima minor d. h. dem schmalen Zehenden vom Zuwachse des Viehes, als Kälber, Schweine, Schaafe, Gänse und Hühner; und in der decima major d. h. in der Einhebung der zehnten Garbe des Getraides. Der Bischof hatte seine bischöflichen Speicher (grangarium episcopale) zu Bart, Damgard, Reinberg, Stralsund, Sale, Richtenberg, Grimm und Bisdorf.

Anfänglich gab es im tribseesischen Lande der Kirchspiele nur wenige, die sich mit dem Zuwachse der Einwohner vermehrten. Als die ersten und frühesten Kirchen können mit Recht angesehen werden die zu Tribsees, Bart, Vödhagen, die Mntterkirche der stralsundischen, zu Stralsund, Neu-Camp, Richtenberg, Brandhagen, Grimm, Baggendorf, Eixen, Tribom, Semlow, Dall, Kentz, Flemmendorf, Gristow, Reinkenhagen, Horst, Reinberg u. s. w.

Gegenseitiges Interesse knüpfte zwischen dem

Fürsten und der Geistlichkeit ein festes Band. Die Priester halfen die Fürstengewalt ausdehnen; der Fürst schenkte Ländereien, legte Klöster an, und, als seine Gewalt sich freier bewegte, verlieh er Vorrechte und Befreiungen aller Art, besonders an die Klöster und deren Untersassen. Diese wurden nach und nach befreit von der fürstlichen Gerichtsbarkeit, der Kriegsfolge, den fürstlichen Zöllen, den öffentlichen Dienstleistungen bei Stadt- Schloß- und Brückenbau. Es wohnte sich also gut unter dem Krummstabe, und alles trachtete unter denselben zu kommen. Die ansehnlichen Dotationen des Klosters Neuen-Camp setzten es bald in den Stand, manche Befreiungen von der Macht der schwerinischen Bischöfe von dem Pabste sich auszuwirken, wie unter Innocenz IV. 1246 schon geschah. Es wurden deswegen die Mönche sehr bald zügellos und machten sogar Aufruhr im Kloster. Doch der ernstliche Befehl des Pabstes Alexanders IV., im Jahr 1285, daß der Abt zu Neuen-Camp seine aufrührischen Mönche sehr strenge bestrafen sollte, scheint für die Zukunft Aehnliches verhütet zu haben.

Die Advokatie Loitz war schon einige Jahre nach Jaromar's I. Tode an das pommersche oder camminsche Bischofthum gekommen, und auch hernach fortwährend darunter geblieben.

Die Insel Rügen stand unter dem Bischof von Roschild. Der Eifer womit Jaromar die ernstliche Bekehrung der Insulaner betrieb, da er selbst sogar gepredigt haben soll, die bedeutenden aus dem Heidenthum herübergenommenen kirchlichen Fonds und Hebungen, die schon 1193 erfolgte Anlegung des berger Klosters, die weniger zerstöhrte Bevölkerung der Insel, die Oberherrschaft der Dänen, und endlich das dem damahligen Rügier fast angebohrne Bedürfniß einer Gottesverehrung waren wohl Ursache, daß das Kirchenwesen hier früher sich organisirte als im tribseesischen Lande. *) Wir finden daher auch schon in der Urkunde von 1242 den rügenschen Prinzen Jerzlaff als Präpositus angeführt, der auf die Regierung Verzicht

*) Dieserhalb sind auch oben Seite 110 bis 114 unter den Gardvoigteien die Kirchspiele schon angeführt, ob sie gleich erst vom Jahr 1294 urkundlich nachzuweisen sind.

geleistet und sich in den geistlichen Stand begeben hatte. Ein solcher Präpositus oder Landprobst war der Officialis des Bischofs von Roschild, und wurde von diesem aus dem Adel der Insel erwählt und von dem Fürsten bestätiget. Er hatte in geistlichen Sachen die Jurisdiction über die ganze Insel Rügen, und übte sie daneben auch in wichtigen weltlichen Dingen aus, indem es den Partheien in vielen Fällen frei stand des Probstes Gerichtsentscheidung zu wählen. Es hat den Anschein, als wenn letzteres nicht selten geschah, da vor des Landprobstes Gericht die Streitigkeiten kürzer und weniger kostbar entschieden wurden, auch die richterlichen Aussprüche des Bannes wegen, der den nicht Folgeleistenden traf, in höherem Ansehen standen.

Das Kloster zu Bergen hatte seinen eigenen Probst, der auch aus dem Adel des Landes gewählt ward. Dieser Probst präsidirte im Klostergericht, hatte die Einhebung der Revenüen, und mußte davon jährlich dem Kloster im Beisein vieler von Adel Rechnung ablegen. Unter diesem stand der Klostervoigt, der aus dem einheimischen Adel von der Priorinn und dem Klosterprobst mit Rath

der zwölf Oltfruwen erwählt wurde, und dem Klosterprobst in allen seinen Verrichtungen als untergeordneter Gehülfe diente.

Aus diesen nur sehr kurzen Andeutungen geht doch hervor, welche Bedeutsamkeit auch in den rügenschen Landen die Geistlichkeit hatte. Gegen hierarchische Gewaltstreiche und Bedrückungen schützten das Land wohl der Freiheitssinn des Volks, die Entlegenheit des Landes und die Jurisdiction dreier Bischöfe. Ueberdies hatte der Bischof von Roschild, getrennt durch das Meer, wegen der innern dänischen Unruhen von seinem Landesherrn nur selten unterstützt, wohl Ursache, das, wie Kantzow sich ausdrückt, nordische Volk der Insel Rügen gelinde zu behandeln. Es konnte daher ohne heftigen Kampf geschehen, daß der Fürst 1297 die Capelle auf dem Rügard mit dem berger Kloster gegen den Willen des Bischofs vereinigte; daß Streitigkeiten über die Abgabe des Bischofrockens 1306 in der Güte beigelegt und die gesammten Lieferungen auf fünf und dreißig Lasten bestimmt wurden. Diesem überall sich zeigenden Beispiele

der Milde mußte den wohl der schwerinische Bischof im tribseesischen Lande folgen.

Hiermit konnte inzwischen immer die Sorgfalt bestehen, auf gütlichem Wege den Besitz der Geistlichkeit zu vermehren, und die Gemüther durch manchen Wahn an die Kirche zu fesseln. Daß ersteres geschah, beweisen die vielen Schenkungen an die Klöster. Von letzterem haben wir auch einzelne Belege. So z. B. ertheilte der roschildsche Bischof Ingvarus 1289 mehrtägigen Ablaß an diejenigen, welche den Ort Jasmund besuchten, an welchem eine Hostie in blutiges Fleisch verwandelt sein sollte.

Adel.

Nach allem, was schon früher angeführt worden ist, muß man es wohl für einen Irrthum der vaterländischen Geschichtschreiber halten, wenn sie angeben, daß der deutsche Adel schon 1190 zahlreich in's rügensche Land eingewandert; und eben so sehr, daß er gleich nachher in die Gerechtsame eingetreten sei, die er doch in spätern Zeiten erst erwarb.

In den Urkunden von 1232, 1237, 1240 kommen zuerst Zeugen vor, die durch die Endung itz sich als Söhne ihrer nahmhaft gemachten Väter bezeichnen, welches wohl die erste Spur von Ebenbürtigkeit hier im Lande ist, und das Entstehen des Ritterwesens andeutet. Es ist wohl unbezweifelt, daß der einheimische, rügensche Adel sich früher an die Fesseln, die der Ritterstand anlegte, gewöhnte, als an diejenigen, welche später der Ländereienbesitz aufdrang. Von den Magnaten, die, wie A. G. von Schwartz auch meint, vermuthlich alle apanagirte Glieder des Fürstenhauses waren, kann hierbei nicht die Rede sein, weil ihre Besitzungen ganze Distrikte ausmachten, die sie als selbstständige Herren besaßen. Nur von dem, wenn ich mich hier schon so ausdrücken darf, kleinen Adel wird hier gesprochen. Die in den frühern Urkunden vorkommenden Ausdrücke jus feudale, vasallatus u. s. w. haben wohl nur zu falschen Ansichten verleitet. Die deutschen Mönche verfaßten die Urkunden und bedienten sich der Kürze wegen jener zweideutigen Worte. Der Ausdruck: jus pheodale oder feudale bezeichnete im dreizehn-

ten Jahrhunderte in den rügenschen Urkunden gewiß nichts anders als die Genehmigung eines Besitzes, den der Genehmiger zu schirmen übernommen, und für welchen Schutz gewisse Abgaben gegeben werden mußten. Nach Einrichtung der Ritterpferde erst näherte jener Ausdruck sich der Bedeutung der nachfolgenden Zeiten. Man wende nicht ein, daß aus den nahgelegenen wolgastischen und stettinischen Landen unbezweifelte Gegenbeweise aufzustellen sind. Die rügenschen Fürsten wollten wahrscheinlich und konnten gewiß auch ihrer sehr zahlreichen wendischen Unterthanen wegen viel später sich den deutschen Einrichtungen nähern, und doch früher im tribseesischen Lande als auf der Insel, weil dort die Deutschen eher die Mehrzahl ausmachten als hier. Finden wir also im Anfange der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts schon unter Jaromar II. ausländischen Adel mit Grundeigenthum, als in der U. von 1253 Johannes Behre und Petrus Rodemunt und 1255 Otto cum Plata und Gotanus Mörder: so ist wohl für gewiß anzunehmen daß sie in dem festen Lande des Fürstenthumes ansäßig

waren. Erst unter Witzlaff III. kommen mit dem Obigen zusammen 1261 die Dechow, 1266 Osten, 1267 Cabold, 1272 Ponitz, 1278 Kaland, (Kahlden) 1285 Lanke, Bughe, Heydebrake, Moltke u. s. w. vor. Unter diesem Fürsten, da der Adel in der Mehrzahl zum grundherrlichen Eithum gelangte, wie oben Seite 207 angedeutet ist, und das Lehn durch Einrichtung der Ritterpferde in der neuern Gestaltung sich bildete, unter diesem Fürsten ward der Adel, als ritterfähiger Grundeigenthümer, dominirender erster Stand auf den Landesversammlungen.

Unter Witzlaff IV. hatten sich noch mehrere adeliche Familien in das Fürstenthum Rügen niedergelassen, wie die Matrikel der Roßdienste des sundischen (sonst tribseesischen) Landes anführt. Außer obigen findet man dort die Dotenberg, Blixen, Bughenhagen, Bylow, Smalenze, Divitze, Zanzebar, Jorke u. s. w. Die Normann, Boklen, Crussow, Gagern kommen noch nicht vor, und die Barnekow werden vor 1319 nur noch im Meklenburgischen gefunden, z. B. in den U. 1310, wo sie als gnoyensche Vasal-

len zeugen, und die Usedom (Utznam) im Wolgastischen 1249. Her Thun, unse Marschalk, kommt in der rügenschen Urkunde von 1321 vor.

Um diesen Gegenstand anschaulicher zu machen, müßten Bogen gefüllt werden. Es mag also bei diesen Andeutungen verbleiben.

Städte.

Unter Witzlaff I. entstand in den rügenschen Landen die erste Stadt, und dies war Stralsund.*) Deutsche allein hatten sie erbaut, und diese sehnten sich sehr bald nach deutscher Verfassung, welche hier zu Lande den Besitz eines geraumigen Stadtfeldes, einen Magistrat, und das lübsche Recht in sich begriff. Die früheste Urkunde über die Eintheilung des ersteren kennt man nicht, und mag verborgen oder verlohren gegangen sein. In der

---

*) Ist sie unter Jaromar I. schon eine Stadt genannt worden: so geschah es, weil dieser Fürst sie dazu bestimmte und die Einwohnerzahl gleich im Anfange für einen neuangelegten Ort nicht unbedeutend war.

U. 1229 werden schon die consules, burgenses und commune consilium Stralsund erwähnt. In der U. von 1232 oder 34 ertheilt der Fürst der Stadt dieselbe Gerichtspflege und Freiheit, als Rostok schon besaß und dies war das lübsche Recht. Dieses wünschte sie deswegen, weil es für die Seehandel treibenden Gemeinden besonders nothwendig war, die Rechte und Pflichten der Obrigkeit und Bürger genauer bestimmte, in Erbschaftssachen bestimmtere Gesetze gab, fremde Kaufleute schützte, und, wie es scheint, genaue Folge nach dem Buchstaben des Gesetzes forderte u. s. w. Endlich wünschten auch später die andern bewidmeten rügenschen Städte das lübsche Recht, weil es schon sehr früh niedergeschrieben und deswegen um so allgemeiner eingeführt wurde, so daß 1254 de Heren vnd Rathmenn tho Lübeck thosamende schryffen Jura eren Fründen, den ehrliken Meisters, vnde Bröderen des düdeschen Ordens van Lyfflandt übersandten.

Dieses lübsche Recht aber erlitt nach und nach manche Abänderungen und Zusätze. Daher entstanden später nicht gar selten Streitigkeiten zwischen dem Fürsten und den Städten. Denn

jene wollten es nur so gelten lassen, als es zur Zeit der von ihnen oder ihren Vorfahren ausgestellten Urkunden üblich gewesen war. Diese aber versuchten, alle Neuerungen des gedachten Rechtes auch auf sich zu beziehn. Hieraus ist zu erklären, warum den Städten das lübsche Recht zu mehreren Mahlen von den Landesherren bestätigt ward.

Einen fürstlichen Voigt als Vorsitzer des städtischen Gerichts behielt Stralsund noch lange Zeit selbst unter der Hoheit der pommerschen Herzoge. Dessen Macht und Einfluß ward aber durch die immer sich mehrenden Privilegien Stralsund's sehr verringert. Unter allen Fürsten befreite Witzlaff III. am meisten die Stadt, wofür sie ihm freilich auch bedeutende Summen zahlte. Die Befreiung von der Kriegsfolge ward für die nächstfolgende Jahrhunderte von der größten Wichtigkeit; die Befugniß, eine Meile in der Runde Dörfer und Ländereien als eigenthümlich an sich zu kaufen, hat für alle nachfolgende Jahrhunderte für die Stadt und das ganze Land den entscheidensten Einfluß gehabt. Die Freiheiten Stralsund's, dessen zum Handel vortheilhafte, zur Vertheidigung

so vortreffliche Lage, dessen Verbrüderung mit der Hanse hatten den Handel schon im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts so wichtig gemacht, daß der stralsundische Rath mit dem hiddenseeischen Abte 1306 sich dahin vereinigte, daß auf dem Gellen alljährlich vom achten September bis zum ersten Mai eine große Leuchte oder Laterne unterhalten wurde. Die Hauptgegenstände des Handels waren: alle Arten geschnittnen Holzes, als Bretter, Balken u. s. w., Theer, Asche, Häute, Honig, Heeringe in großer Menge, Speck, Butter, Leinewand, selbst gemachte Tücher u. dgl. Daß inländisches Korn einen bedeutenden Handelsartikel ausgemacht habe, daran muß man nothgedrungen sehr zweifeln, woraus zugleich folget, daß die Ausfuhr des Bieres nicht hat sogar beträchtlich sein können, um so mehr da schon die U. von 1265 des Hafermalzes erwähnt, dessen man sich noch bis in's 16te Jahrhundert bediente. Da Stralsund's Schiffe, *) häufig nach Norwegen, selbst nach England und

*) Aus einem stralsundischen Stadtsiegel des vierzehnten Jahrhunderts, welches an einer im putbusser Archiv befindlichen Urkunde hängt, und ein

den Niederlanden kamen: so konnte der Handel mit auswärtigen Produkten (z. B. Salz) und Fabrikaten nicht unbedeutend sein. Auch die einzige Münze des Landes erkaufte die Stadt schon 1319 vom Fürsten für tausend Mark wendischer Pfenninge.

Unter allen übrigen Flecken des rügenschen Gebietes erhielt Loitz zuerst Stadtgerechtigkeit, nähmlich 1242 durch Thetlaus von Godebutz, welche Bewidmung Witzlaff III. 1299 bestätigte. Bard erhielt 1255 von Jaromar II. das lübsche Recht. Zu Städten erhoben Jaromar II. 1258 Damgard, Witzlaff III. 1285 Tribsees, und Witzlaff IV. etwa in den Jahren zwischen 1316 und 18 Gartz auf Rügen, und vielleicht vor 1303 Grimm. Auch scheint Richtenberg schon vor 1325 städtische Einrichtung gehabt zu haben, wenigstens wird es 1333 schon oppidum d. h. kleines Städtchen, genannt. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß die

---

Schiff hat, an dessen Mast die drei Strahlen sind, scheint hervor zu gehn, daß die dermahligen Seeschiffe mehr rund und breit als lang und schmal waren.

Aebte von Neuen-Camp dem Beispiele des Klosters Eldena folgeten, und Richtenberg auch zu einer ansehnlichen Stadt empor zu heben sich bemühten, welches aber der Lage wegen nicht gelingen konnte. Ueberhaupt sind alle so eben angeführte Städte (außer Stralsund) selbst nach den damahligen Zeiten höchst unbedeutend geblieben, etwa das einzige Bard ausgenommen, welchem Witzlaff III. sehr aufzuhelfen suchte.

Landbewohner.

Ueber den frühsten und frühern Zustand dieser Classe der rügenschen Landeseinwohner haben bis auf unsern Moritz Arndt die irrigsten Ansichten statt gefunden. Man wähnte gewöhnlich, daß nach 1190, dem geglaubten Einwanderungsjahre der deutschen Edelleute, sehr bald eine harte Leibeigenschaft nnd Erbunterthänigkeit des Bauernstandes eingeführt sei, welche vor allen Dingen die Wenden betroffen hätten. Dies aber ist grundfalsch.

Auf Rügen warden vor 1325 die Wenden

nie unterdrückt, hievon findet sich in allen Urkunden keine Spur. Im Gegentheil ist es ganz unbezweifelt, daß sich hier das Wendenthum fast unmerklich umwandelte. Es sind Spuren da, daß unter Jaromar II. der Land- oder Dorfbewohner zum eigenthümlichen Besitz seines Ackerwerks kam, oder doch kommen konnte. Die frühere Pachtung gieng in Eigenthm über, und die Abgaben an den Fürsten wurden unwandelbar bestimmt. Die Dorfbewohner (villani) blieben die Beisitzer bei den Gardvoigteigerichten, und wurden hier auf der Insel gewiß um diese Zeit nicht von den allgemeinen Landesversammlungen ausgeschlossen. Als nachher *) unter Witzlaff III. ganze Dörfer unter Personen vom auswärtigen Adel kamen, wie z. B. vor 1296 in der Gardvoigtei Schaprode unter die Platen: so geschah dies gewiß nicht ohne besondere Veranlassung und vielleicht nicht ohne Misvergnügen von Seiten der Dorfbewohner, da sie wenigstens wegen der Abgaben an die Edelleute

*) Ist nicht noch jetzt im neunzehnten Jahrhundert in Norwegen alles freies Allodium, das nur unter den Gerichten des Königs steht?

nun zweien Herren untergeben wurden, obgleich ihre sonstige Freiheit dadurch nicht beschränkt ward. Es ist merkwürdig, daß in der Matrikel des Bischofsrockens von 1294 die mehrsten Nahmen der Ortschaften, die man im neunzehnten Jahrhundert kennt, schon vorkommen; jedoch waren sie zu der Zeit fast alle Dörfer, indem es vor 1325 noch keine große Güter gab. Fischfang und Viehzucht nährte damahls den wendischen Dorfbewohner noch mehr als Kornbau. Denn sonst wäre es unbegreiflich, daß 1283 eine so große Hungersnoth entstehen konnte, daß fast die Hälfte der Einwohner vor Hunger oder an den Folgen desselben starb.

In dem tribseesischen oder später sundischen Lande wurden die Deutschen bald die zahlreicheren. Die Urkunden geben Winke genug, daß die Fürsten sie auch häufig begünstigten. Der Wende war träge, und beackerte nur leichten und urbaren Boden; wollte also von Urbarmachung der sumpfigen Aecker im Tribseesischen nichts wissen. Der damahlige Sachse, der Niederländer u. a. waren daher willkommen; denn gerade diesen Boden zu behandeln verstanden sie. Auch trieb

sie, als Fremdlinge, die Noth, durch Ausrodungen und Abgraben Aecker zur Gewinnung ihrer Lebensbedürfnisse sich zu schaffen. In Heiden und Brüchen entstanden Kornfelder und Wiesen — menschliche Wohnungen lichteten die dichten Waldungen. Begünstigungen und Unterstützungen mußten ertheilt werden, damit der Fremdling das bewerkstelligen konnte, was der Wende anfänglich für unausführbar hielt. Der glückliche Erfolg, die fremden Sitten und Gebräuche bildeten bald eine merkliche Scheidewand zwischen Deutschen und Wenden, welche durch das Aufkommen der städtischen Gemeinden immer größer ward. Die Fürsten, selbst Wenden, unterdrückten zwar ihre wendischen Unterthanen hier auch nicht; aber gern sahen sie das Gedeihn der deutschen Ansiedelungen, weil es auch ihnen Vortheil gewährte. Daher (um nur ein vielleicht weniger bekanntes Beispiel anzuführen) verkaufte Jaromar 1265 den Einwohnern von Sarnekevitze die zu ihrem Dorfe gehörige Feldmark als Eigenthum mit dem Zusatze, daß keine Slaven sich dort ansiedeln sollten. Vielleicht gleich im Anfange oder doch gewiß viel früher hier

als auf der Insel, wurden ganze Dorfschaften das Eigenthum des Adels, weil der Deutsche schon daran gewöhnt war, und auch bei seinen Urbarmachungen des Reicheren bedurfte, und seiner Lage wegen den Schutz des Mächtigeren gerne begehrte. Sehr wahrscheinlich ist es, daß die deutschen Landbewohner auch sehr bald ein von dem slavischen abweichendes Recht erhielten, und mag dies mit dem jus civile bezeichnet sein, welches in der Urkunde von 1249 neben dem jus canonicum und der consuetudo, quae jus Slavicum communiter appellatur, genannt wird.

In dem ganzen Fürstenthume waren die Landbewohner kriegspflichtig, und mußten bei den Schlösser- Städte- und Brückenbauten Hülfe, und bei Kriegszügen Fuhren leisten. Von allen diesen Verpflichtungen, so wie von der fürstlichen Gerichtsbarkeit wurden jedoch schon unter Witzlaff I. die unter den Klöstern wohnenden Landleute zum Theil befreiet. Das berger Kloster erhielt erst 1296 die höhere und niedere Gerichtsbarkeit in allen seinen Besitzungen.

Münze.

Jaromar I. soll schon gemünzet haben. Die in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts zu Mesekenhagen gefundenen Hohlpfenninge mit dem Gepräge eines Kranzes und der Umschrift: Jaromar, werden ihres innern Gehaltes weges diesem Fürsten zugeschrieben. Ein solcher Hohlpfenning hatte den Werth von etwas über sechs Pfenninge preußischen Courantes. Nach dem Beispiel der Dänen verschlechterten die Rügier aber sehr bald den innern Gehalt ihres Geldes. Schon in der Urkunde von 1240 werden marcae Rugensae genannt. Es ist wahrscheinlich, daß damahls schon der rügensche Pfenning nur den Werth von etwas über zwei Pfenninge prreußischen Courantes enthielt, und demnach hundert und zwei und neunzig Pfenninge oder Eine rügensche Mark Einem Reichsthaler neun Groschen sieben Pfenningen preußischen Courantes gleich zu achten sind.

Wenn oben Seite 82 angegeben worden ist, daß die Rügier vierzig Schillinge für jedes Joch Ochsen Tribut zahlen sollten: so muß hier nach-

getragen werden, daß ein solcher Schilling zu sieben Pfenningen preuß. Cour. berechnet ist.

Allgemeiner Culturstand Europa's und der rügenschen Lande.

Seit dem Jahr 1212 bis 1325 hatte sich in Europa der menschliche Geist mächtig geregt und große Köpfe hatten ihn emporgehoben. Kunst und Wissenschaft reichten sich die Hand, und schritten durch den Süden und Westen Europa's, um sich der rohen Menschheit zu erbarmen.

Im Gebiete der höhern Kunst glänzte vor allen, ja nur allein, Italien, und dies dankte es den eingewanderten griechischen Meistern. Durch diese bildete sich der Florentiner Tasi u. a. Cimabue aus Florenz und sein Schüler Giotto erregten durch die Werke ihres Pinsels das Erstaunen ihrer Zeitgenossen. Ihnen verdankt die neuere Kunst ihr schönes Wiederaufblühen. Dante war schon 1321 gestorben. Aber unsterblich bleibt seine divina Comedia. Petrarka zählte schon Ein

und zwanzig Jahre, und Boccaccio, der nachher die italienische Prosa ausbildete, schon zwölf Jahre. Neben Bologna waren die Universitäten 1221 zu Padua, 1307 zu Perugia gestiftet. Roger von Parma und Lafranchi aus Mailand waren berühmte Chirurgen, Thaddäus aus Florenz Mediciner, Peter von Abano astrologischer Arzt, Villanovanus Alchimist, Mondini de Luzzi Anatom, Accorso, Ardizzone, Dürand berühmte Rechtsgelehrte, Thomas von Aquino Moralist und Cecco von Ascoli Astronom (verbrannt 1327). Gloja von Amalfi vervollkommnete den von den Arabern erfundenen Compaß.

In Spanien wurden neben der Geschichte, Geographie, Astronomie (besonders durch die Araber — der Polyhistor Averrhoës —) die Romanzen in castilischer Sprache die Freude der Nation. 1222 entstand die Universität zu Salamanca, 1300 zu Lerida, 1308 zu Coimbra.

In Frankreich veredelten im Norden die Trouveren im Süden die Troubadours den heitern Sinn der Franzosen durch ihre Gesänge. Die 1228

zu Toulouse, 1293 zu Montpellier, 1300 zu Lyon, 1303 zu Avignon, und 1312 zu Orleans angelegten Universitäten wirkten für die Ausbildung der Rechtsgelahrtheit, Geschichte, Philosophie (Wilh. Durand) und Medicin (Bernhard von Gordon Monarch der Medicin). Wilhelm Okkam wagte dreist gegen den Pabst Bonifacius VIII. aufzutreten.

In England hatte der berühmte Philosoph und Physiker Roger Bacon 1294 sein einflußreiches Leben beschlossen. Der scharfsinnige Denker, der berühmte Scholastiker John Duns, ein Schotte, war auf der etwa 1300 gestifteten Universität Oxford als Lehrer der Philosophie, Mathematik, Jurisprudenz und Theologie mit dem größten Beifall belohnt worden. Die Universität Cambridge ward 1302 gestiftet. Auch hier in England ergötzten die Sänger der Gedichte der Troubadours die Großen, und die angelsächsischen Balladensänger das Volk. Bald bezeichnete beide der gemeinschaftliche Nahme Minstrels.

Das deutsche Volk erlebte im dreizehnten Jahrhunderte seine reinpoetische Zeit, seitdem

Heinrich von Veldeck etwa um 1180 die Reihe der Minnesinger begonnen hatte, die ihre Zeitgenossen und die spätesten Jahrhunderte durch das unschuldige und gemüthliche Spiel ihrer genialen Phantasie so sehr ergötzten. So lange der Adel diese Sänger in seinen Burgen hegte, pflegte und ehrte; versiegte ihr Genie nicht: sobald jener aber, *) in seinem romantischen Enthusiasmus erkaltet, selbst verwilderte, die Minnesinger daher in die ummauerten Städte der gildesüchtigen Bürger flüchten mußten; entblätterte sich die herrliche Blüthe, aus der sich die Meistersänger unscheinbar erhoben, gleich einer Saamenkapsel, die nur für die folgende Zeit den Keim zur neuen Pracht und Fülle bewahrt. **)

Dagegen stand im wissenschaftlichen Streben Deutschland hinter allen obgenannten Ländern.

---

*) Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts.

**) Der Verfasser trägt ja wohl keine Eulen nach Athen, wenn er bemerkt, daß (Tyll) Eulenspiegel aus Knittlingen im Wolfenbüttelschen auch schon lebte (wenn er überhaupt je gelebt hat).

Noch hatte es keine Universität. *) Die Bemühungen um die Rechtswissenschaften allein hinterließen Spuren. Epko von Repgow sammelte von 1215 an, den Sachsenspiegel. 1282 ward der Schwabenspiegel, ebenfalls eine Sammlung rechtlicher Vorschriften und Gebräuche, vollendet. Das justinianische Gesetzbuch wurde geehrt und das Kaiserrecht (um's Jahr 1300) gesammelt.

Der Handel im südlichen Deutschland begann (im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts) erst sich zu heben. Nürnberg und Augsburg, die später durch Künste, Handel und Luxus unter allen deutschen Städten am meisten sich auszeichneten, fiengen an, den italienischen Spецereihandel an sich zu ziehen, wodurch sie den Grund zu ihrem nachherigen großen Reichthume legten. 1307 ward der schwäbische Städtebund errichtet. Der Handel auf dem Rheinstrome dagegen war schon sehr bedeutend, besonders seit den Jahren 1246 u. 1255, in welchen sich der rheinische Städte- und Fürstenbund völlig ausgebildet hatte.

*) Die älteste deutsche Universität ist Heidelberg, die erst 1346 gestiftet ward.

Die Hanse trieb zwar nach den damahligen Zeiten einen bedeutenden Handel, indem sie den Norden mit dem Westen Europa's verband. Jedoch war ihr Hauptstreben bis jetzt nur noch, durch die Stärke ihres Bundes sich mehr Schutz und Sicherheit als große Reichthümer zu schaffen. Die einzige Hansestadt in den rügenschen Landen — Stralsund — erwarb zwar einen gewissen Wohlstand, war jedoch weit entfernt solche Reichthümer gesammelt zu haben, daß Künste und Wissenschaft bei ihr einwandern mochten. Ruhmwürdig genug ist es, daß die Urkunde von 1319 schon der Schulen zu Stralsund erwähnt, mögen sie auch noch so schlecht gewesen sein. Noch mehr als die andern sonst slavischen Länder, die doch gegen den Süden und Westen von Deutschland sehr zurück waren, befand sich das übrige Land der Rügier in Unwissenheit, und gerade im Jahr 1325 nach so eben erst überstandenen schweren Kriegen und großer Hungersnoth in Armuth. Man erinnert sich wohl, daß noch 1301 die sämmtliche fürstliche Schuld nur neunzehn tausend sieben hundert drei und zwanzig Mark (etwas über sechs und zwanzig tausend Reichs-

thaler) betrug, und 1317 Herzog Erich von Sachsen zehn tausend Mark feinen Silbers (Ein hundert vierzig tausend Reichsthaler) Lösegeld zahlen mußte — ein gewiß sprechender Beweis, wie weit das Fürstenthum Rügen in seinem innern Vertrieb gegen die süd-westlichen Länder zurück stand.

Im Allgemeinen waren auf dem Lande die Gebäude von Holz, Lehm und Stroh; nur einzelne Burgen ausgenommen, als die auf dem Rugard, und vielleicht schon zu Putbus u. s. w.

Es ist für gewiß zu vermuthen, daß damahls die Dreifelderwirthschaft die übliche war, und daß man in die gedüngte Brache Gerste, und nach dieser Rocken säete. Für den Haferbau scheint man besondere Aecker gehabt zu haben. Der Waizenbau war sehr geringe. Von der Gewinnung anderer Früchte als: Erbsen, Bohnen, Linsen und Hirse, die man in Oberdeutschland Legumen nannte, findet man hier keine Spur. Auch hier galt wohl, was Waldemar I. 1163 in den schonschen Gesetzen verordnete, daß nach der Saat alle Einwohner eines Ortes ihre Felder umzäunen mußten, und keiner seinen Zaun eher abbrechen durfte,

bis alles Getreide und Heu eingebracht war. Es finden sich in den Urkunden Andeutungen, daß auch hier das Wirthschaftsjahr mit Johanni begann.

Im sundischen Lande war die niederdeutsche Sprache seit geraumer Zeit schon die herrschende, auf der Insel Rügen aber noch die wendische, obgleich jene sehr wahrscheinlich von dem Fürsten und der Mehrzahl des Adels auch hier schon gesprochen wurde. Denn es befinden sich zu Putbus Urkunden in plattdeutscher Sprache aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts.

die alte Gestalt und Form eingebüßt war. Es haben sich in den Urkunden [illegible]ungen, daß auch hier das [illegible] mit [illegible] begann.

Im fürstlichen Lande mag die niederdeutsche Sprache seit geraumer Zeit schon die herrschende, auf der Insel Rügen aber noch die wendische, obgleich jene schon wahrscheinlich von dem Fürsten und der Mehrzahl des Volks auch hier schon gesprochen wurde. Denn es befinden sich zu Putbus Urkunden in plattdeutscher Sprache aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts.

Anhang.

Das Haus Putbus — — Seite 1
Das Geschlecht der von Platen — — 48
Regestum Monialium De Bergen — — 74
Fragment aus dem Reisejournal des Johann Carl von der Lancken — — — — — 87

Das Haus Putbus

nach der

Geschlechtshistorie des Johann David Fabarius vom Jahr 1733.

In erregender Gemüthlichkeit durchwandelte ich den geräumigen Park zu Putbus. Eben trat ich aus einer duftenden Parthie von schön blühenden Gehölzen. Vor mir war ein offner Rasenplatz, auf welchen eine hohe, uralte, aber doch reich und kräftig umlaubte Eiche ihren dunkeln und wohlthätigen Schatten warf. Freudig überrascht und hastig trete ich auf sie zu; in mir verlohren betrachte ich sie. Heiterer Ernst lagert sich auf mein Antlitz. Endlich ruf ich aus: wie schön und herrlich stehst du da, ehrwürdiger Baum. Dein gewaltiger Stamm,

deine himmelanstrebenden Zweige zeugen, dafs zehn bis zwölf Menschenalter hindurch die Himmelsköniginn dich beschien. An dem Reichthum deiner Aeste erkenne ich die noch ungestörte Fülle deiner Lebenskraft; mag vielleicht auch schon seit zwei Jahrhunderten dein Wachsthum gehemmt sein. Mahnen mich die lustig heranwachsenden Gehölze, die anmuthigen Partieen, die der Eigner dieses Bodens um dich schuf, an die Beschauung meiner Zeit, wo so manches Treffliche erblühet: so rufst du die Vorzeit mit ihrer Kraft und Stärke, ihrer Zwang- und Zügellosigkeit in mir auf. Als die Eichel herab fiel, aus der du zuerst unscheinbar entkeimtest — wie sahe es damahls aus?! — Viel häufigeres Wild, ja Wölfe jagten hier im Eichenwalde, den das Bedürfnifs oder der Unverstand der Menschen fällte. Jahrhunderte mit ihren Vorzügen und Mängeln flossen dahin; viele tausend Millionen von Menschen mit ihren Tugenden und Lastern traten auf die grofse Bühne und von derselben wieder ab, bis du im weiten Umkreise die einzige, so stattliche Stein-

eiche bliebst. Vernehmlich sprichst du, ehrwürdiger Baum, aus: Leitet dich, Mensch, mein graues Alter, zu betrachten die Macht und den Einfluſs der Zeit: so bewahre in deinem Herzen, was auf den Stein zu meinen Füſsen eingemeisselt ist: Ehre Gott, den nicht Raum und Zeit bindet, Ehre das Alter, das der Zeit so manches spendete.

In weitem Umkreise umgab diesen Fürsten unter den Bäumen ein breiter Kieſsgang. Schweigend, aber in groſser Geistesthätigkeit durchwandelte ich mehrmahl dieses Sinnbild der Ewigkeit. Da gewahrte ich eines beras'ten, engen Fussteiges, der in das Dickicht des Lusthaines zu führen schien. Feierlicher Ernst beherrschte mein Gemüth, und gerne barg ich mich in den düstern Schatten des kunstlosen Pfades. Bald aber hemmte ich meine Schritte. Denn geweckt aus meinen Träumereien blickte mein entzücktes Auge durch ein sehr breites aber kurzes Berçeau auf eine schön geformte, hochgewölbte Bogenhalle, die den Anblick eines ruhigen Gewässers gestattete. Sehr hoch-

stämmige Fruchtbäume, von der Hand des Menschen verständig gezogen, bildeten diesen Laubengang, dessen Seiten dichtbelaubte Weinreben schlossen, deren Rancken die niederen Zweige umschlangen. Freundlich lieſsen einzelne lichte Stellen an beiden Seiten zu, einen kleinen Gemüsegarten zu erblicken. Die Bogenhalle bildete die Mitte eines nicht groſsen aber gar einladenden Gebäudes. Ich trat durch sie hin, und stand an den steinernen Stuffen, die zu den sanftspielenden Wellen eines kleinen Sees führten. Dieser war meist mit stattlichen Buchen umgeben, und aus seiner Mitte erhob sich in sanfter Erhöhung eine kleine Insel. Von derselben schimmerte eine Rotunda unter eben üppig blühenden Rosenbäumen von ungewöhnlicher Höhe weiſs herüber. Ein wohlgekleideter Mann mit silberweiſser Scheitel nahete sich mir nun. Das dort ist die Ahnen-Insel, sprach er. Haben Sie eine Karte vom Schloſs, so will ich Sie gleich auf dieser Gondel hinüberführen. Ich schwieg. Doch, hub der Alte wieder an, wie hat Ihnen der Eichenplatz gefallen? Ohne Erhebung und

selbst Belehrung habe ich ihn nicht verlassen, erwiederte ich. Freundlich nahm mich nun der Mann bei der Hand, und leitete mich zur Gondel mit den Worten: dann führe ich Sie auch ohne Karte hinüber. Ich bin, fuhr er fort, indem wir sanft hingleiteten, der Bewohner dieses Hauses. Ich war sonst der Kammerdiener des Fürsten. Jetzt verlebe ich in Ruhe und Gemächlichkeit meine Tage; und meine einzige Pflicht ist, der Heger und Pfleger der Insel zu sein. Ich weiſs nicht, ob Sie von Adel sind. Täusche ich mich aber nicht, so fühlen auch Sie lebendig, daſs jedem edlen Manne das Andenken seiner Voreltern heilig sein muſs, daſs jeden edlen Mann es erfreut und erhebt, wenn eine lange Reihe von Jahren hindurch seine Vorfahren die Achtung ihrer Mitbürger genossen, daſs ein edler Mann sehr wohl ohne kleinlichen Stolz seinen Vorfahren Ehrenhallen errichten kann. Oder soll er den Dank nicht aussprechen, der sein Inneres erfüllt, für alle ihre Thaten und Einrichtungen, die den Glanz und Reichthum seines Hauses bildeten? Oder soll er es sich

versagen, in ernsten Mufsestunden, deren jeder edle Mann bedarf, in aufregender Umgebung der Vaterlandsliebe und der häuslichen Tugenden seiner Voreltern zu gedenken, damit auch in ihm der feste Wille entstehe, dem Vaterlande gerne seine Kräfte zu opfern, und durch verständige Sorgfalt seinen Enkeln einen beglückenden Wohlstand zu überliefern? Oh, mein Herr, ein edler Mann sammelt vor dem Stammbaume seines Geschlechts nur edlen, herrliche Früchte bringenden Saamen.

In mir gekehrt safs ich stumm da. Ich stand vor den Tapeten eines Zimmers im Pallaste des Grafen von Croy in Paris, auf welchen man einen Auftritt der Sündfluth sieht, in dem jemand dem Noah nacheilend ruft: guter Freund rettet die Archive der Croy. Ich sahe im Pallaste des jetzigen Herzogs von Levi die Jungfrau Maria vorgestellt, wie sie zu einem Ahnherrn der Levi, der barhäuptig vor ihr steht, sagt: Lieber Vetter, bedecket Euch; und er antwortet: Frau Base, es ist mir so bequemer. Ich gedachte, wie der thörigte

Stolz so mancher Grofsen die Menge veranlafst, Stammbäume in's Gebiet des Lächerlichen hineinzuschieben, so ehrwürdig sie auch sein mögen, so heilbringend sie auch werden können, und so oft geworden sind — und lebhaft rief ich aus: Gewifs, Sie haben vollkommen Recht.

Wir legten nun an. Ein Meer von Duft, eine bezaubernde Pracht zahlloser Blumen empfieng uns. Wir traten in das Rosengebüsch ein, das mehr denn achtzig Abarten dieser Königinn der Blumen enthielt, und mit nur wenigen Biegungen geleitete uns der breite Kiefsgang zu einem freien Platze. Hier stand die Rotunda. Auf zwölf Säulen römischer Ordnung ruhte ihre wohlgeformte Kuppel. Mit der uns abgewandten Seite lehnte sie sich an ein Dickicht von Weihmuthskiefern, die mit den vor ihnen gepflanzten Lebensbäumen eine dichte Wand bildeten, und in einem weiten Halbkreise diesen Platz umschlossen. Künstlich aber gefällig waren gegen diesen dunklen Grund spalierartig Tapetenrosen hinaufgezogen und ausgebreitet, und zwölf Sitze an dieser Blumenwand ladeten

den etwa Ermüdeten ein. In der Mitte des Platzes stand ein unvollendeter Obelisk aus übermengten Granit von dem ehrwürdigsten Berge Norddeutschland's. Aus siebenzehn, einen und einen halben Fuſs hohen Blöcken bestand er, auf deren oberstem das putbusser Wappen in Bronze prangte. Auf dem Fuſse des Obelisk's las man die Worte: Ratze, König und Fürst der Rügier, starb 1141. Der unterste Block enthielt die Worte: Stoislaff I., Stammvater der Putbusse, starb 1207; der zweite: Isaak 1193; der dritte: Boranto I. 1249, Herr von Putbus und Borantenhagen, nobilis Baro;

der vierte: Stoislaff II. Herr von Putbus, 1310;

der fünfte: Henning I., Herr von Putbus, starb vor 1353;

der sechste: Henning III., Herr von Putbus, 1365, des dänischen Reiches Drost 1381.

der siebente: Pribbor IV., Herr zu Putbus, 1416 Schutzbündniß mit Stralsund, 1426 Einlösung der Herrschaft;

der achte: Nicolaus II., 1443; bis 1475.

Bisher hatte jeder Stammhalter einen gan-

zen Block eingenommen. Von nun an aber, da das Haus Putbus sich in zwei Linien theilte, die pridborische oder dänische und die waldemarische oder rügensche, waren die nächstfolgenden sechs Blöcke auf zwei Seiten durch perpendiculäre Einschnitte getrennt, so daſs nun der Stammhalter jeder Linie eine ganze und zwei halbe Seiten eines Blocks einnahm.

Der neunte Block enthielt nun rechts:

Waldemar II. Herr zu Putbus, der Kirchenfreund bis 1517.

links: Pridbor V., Herr von Putbus und auf Osborg, Agor, und Kerkdorf. Dänischer Reichsrath, bis 1537.

Die Jahrszahl 1483 stand unten auf beiden Theilen des Blocks, als die Jahrszahl der brüderlichen Theilung;

der zehnte, rechts: Georg I. Herr zu Putbus. Der erste Evangelische. Starb 1553.

links: Georg II., Herr von Putbus und auf Krapperup und Kiörup. Dänischer Reichsrath. Starb 1540.

der eilfte, rechts: Ludwig I., Herr zu Putbus, gelehrt, allgemein geliebt, Rektor magnificus zu Wittenberg. Gesandter des pomm. Herzogs, Ernst Ludwig. Commendator zu Wildenbruch. Vater von vierzehn Kindern, unter denen Volkmar Wolf, Generalstatthalter von Pommern, sich rühmlichst auszeichnete. Starb 1594.

links: Moritz I., Herr von Putbus und auf Kidrup und Krapperup. Ein tapferer Krieger. Stiftsamtmann auf Franker. Starb 1593.

der zwölfte, rechts: Ernst Ludwig I., Herr zu Putbus. Rector magnificus zu Frankfurt a. Oder. Starb 1615.

links: Nikolaus IV., Herr von Putbus und auf Kidrup,

Krapperup und Corsholm, genannt der Reiche. Dänischer Reichsrath. Starb 1616.

der dreizehnte,

rechts: Erdmann Ernst Ludwig, Herr zu Putbus. Prälat zu Cammin, Landrath, Erblandmarschall u. s. w. Ein für den Besitz seines Hauses thätiger Mann. Starb 1671.

links: Heinrich I., Herr von Putbus und auf Kidrup, Krapperup u. s. w., kaiserl. Oberst und Oberland- und Kriegs-Commissarius in Fühnen. Starb 1657.

der vierzehnte:

rechts: Ernst Ludwig II., Herr zu Putbus. Prälat zu Cammin. 1680 Landrath. 1681 Oberst. Erblandmarschall. Starb 1702.

links: Moritz III., Herr von Put-

bus und auf Einsiedelsburg und Birkholm. dänischer Kammerherr. 1672 dänischer Baron. Starb 1700.

Da mit Ernst Ludwig II. die rügensche Linie ausgestorben war, und die dänische nach zweijährigem Streite mit dem schwedisch-pommerschen Fisko 1704 zum Besitz der Herrschaft Putbus kam: so nimmt von nun an jeder Stammhalter wieder einen ganzen Block ein.

Der funfzehnte Block enthielt die Worte:

Malte, Herr von Putbus und auf Einsiedelsburg und Kidrup, und 1704 Herr zu Putbus. 1727 Reichsgraf. Starb 1728.

Der sechszehnte Block:

Moritz Ulrich, Graf nnd Herr zu Putbus, und auf Einsiedelsburg, Kidrup und Wannodr. 1725 Landrath, 1728 Erblandmarschall von Vorpommern und Rügen, und geschlagener Ritter des Johanniter-Ordens, 1731 schwedischer Reichsgraf, Ritter des Seraphinen-Ordens,

1733 Präsident des Tribunals. Ein wackerer Staatsmann. Starb 1769.

Der siebenzehnte:

Malte Friedrich, geboren 1725. Graf und Herr zu Putbus. Erblandmarschall, Präsident der pommerschen Regierung zu Stralsund und des königlichen Hofgerichts zu Greifswald, Commandeur des Nordstern-Ordens und designirter Commendator zu Werben. Durch Einsicht und Thätigkeit rettete er dem putbusser Hause dessen Wohlstand. Starb den 8ten Februar 1787.

Dies war Sr. Durchlaucht Herr Vater, hub der alte Kammerdiener an. Seine Gemahlinn, Sophie Wilhelmine, eine gebohrne Gräfinn von der Schulenburg aus dem Hause Betzendorf, lebt noch jetzt, und hat während ihrer Vormundschaft durch weise Sparsamkeit das Vermögen der jungen Herrschaft ansehnlich vermehrt.

Jetzt wandten wir uns zu der Rotunda. Ueber dem Eingange derselben standen die Worte: Ehrfurcht und Dank seinen

Vorfahren. Die stattlichen Thürflügel öffneten sich von selbst, als wir die letzte Stuffe betraten. Ehrfurcht gebot das Innere dem Eintretenden, — so hatten Maurer und Bildhauer zur edlen Harmonie des Ganzen sich die Hand gereicht. — Dem Eingange gegenüber standen zwei mit Eichenlaub umschürzte Männer von neun Fuſs Höhe als Schildträger des putbusser Wappens: eines schwarzen gekrönten Adlers in gelbem Felde aus einer schwarz und gelben Schachtafel, sowohl im Schilde als auf dem gekrönten Helm. Das Ganze hatte vierzehn Fuſs Höhe und zeh Fuſs Breite. Zwölf gut gehaltene Nischen mit ihren kunstreich benutzten Zwischenräumen nahmen die übrigen Wände ein. In jeder Nische war ein marmornes Piedestal. Fünf derselben hatten schöne Wasen mit einem groſsen Reichthum an den auserlesensten Blumen, deren Duft die ganze Rotunda erfüllte. Sieben der Postamente aber waren nicht mit marmornen Büsten geziert von der Arbeit des trefflichen Thorwaldsen. In der Mitte stand ein kleiner Altar. Auf diesem lag ein prächtig decorirtes Buch, das

die Geschlechtshistorie des Hauses Putbus mit der Copie aller dazu gehörigen Urkunden enthielt. Vor ihm lud ein bronzirter Lehnsessel zur Betrachtung oder Belehrung ein. Das Ganze ward von oben erleuchtet.

Wahrlich! rief ich aus, hier kann gewiſs der Wille entsprossen, ein würdiges Glied eines uralten Geschlechts zu werden, und mit seiner Büste eine der sinnvollen Wasen zu verdrängen. Aber ungern entbehr' ich des Stammbaum's, möchte er auch die edle Einfalt hier stören.

Der Kammerdiener trat nun mit mir vor das Wappen, drückte auf eine verborgene Feder, und das ganze in einer Vertiefung stehende sechs Fuſs hohe Schild desselben ward in die es bergende Seite geschnellt. Da zeigte sich eine schwarze eben so hohe Steinplatte, auf welcher in gelben Schilderchen das ganze Geschlecht benahmt war.

Als der, Gottlob! treue Diener meines gütigen Herrn, als der Aufseher dieser Insel, sagte der würdige Mann, konnte ich meine

Muſse wohl nicht besser benutzen, als mich genau mit der Geschichte des Hauses Putbus bekannt zu machen. Macht es Ihnen Vergnügen, so will ich Ihnen von diesem für Rügen allerdings wichtigen Geschlechte einiges erzählsn. Damit schob er mir den Lehnsessel hin; und gern nahm ich auf ihm Platz. Gegen den Altar gelehnt, als ein Priester dieser Halle begann der silbergelockte Diener mit der Miene der Freude:

Sie haben an dem Obelisk gesehn, mein Herr, daß Stoislaff, der Sohn Ratze's, der Stammväter der Putbusse ist. Die Putbusse stammen demnach von dem alten Geschlechte der rügenschen Könige und Fürsten. Sehen Sie hier (und mit feierlicher Miene schlug er das Geschlechtsbuch auf) ist der Erbvergleich, den Herzog Barnim zwischen Boranto von Putbus und Jaromar II., dem Fürsten zu Rügen, 1249 vermittelte, da beide Häuser wegen Abfindung und Erbportionen vermuthlich schon lange in Streit gewesen waren, und nun den pommerschen Herzog als Schiedsrichter erwählt hatten. Boranto, der sich

in der Urkunde von 1241 selbst von Putbus nennt, heißt zwar in diesem Erbvergleiche Boranto von Borantenhagen, weil er seine Burg (ganz wahrscheinlich: Putbus, drn Wohnsitz seiner Väter) stralsundischen Mönchen bedingungsweise überlassen, und zur Zeit des Erbvergleichs zu Borantenhagen seinen Hauptsitz aufgeschlagen hatte. Herzog Barnim nennt ihn einen edlen Baron aus dem Geschlechte des Fürsten Jaromar. Der rügensche Fürst Witzlaff III. nennt in seinem Testamente von 1302 zweimahl Tetzen und seine Brüder von Pudbus seine Blutsverwandten, und setzt sie zu Vollziehern seines Testaments ein. Auch des pommerschen Herzogs Wartislaff VI. Lehnbrief vom Jahr 1365 an Pridbor II. zu Putbus bezeuget die fürstliche Abkunft mit folgenden Worten, wie Sie Selbst hier nachlesen können: „Wy angesehn hebben „sine bede unde sine olde herkamen, dat he von „dem blode der Försten von Rügen Oldings mede „kamen iß." Derselben Worte, als Bewegnißursache, nur noch mit dem Zusatze: „unn dat verschrewene Ghudt alle vry glick den Försten von „Rügen gehabt hebben" bedient sich Herzog Bar-

nim VI., als er dem Nicolaus II., Herrn zu Putbus, die diesem Geschlechte vermöge seiner Abkunft zustehenden Vorrechte bestätigte, und demselben darüber, und auch besonders über die freistehende Veräußerung seiner Güter ein Diplom im Jahr 139— *) ertheilte.

Gut, fiel ich ein, die Beweise sind ganz ehrenwerth. Jedoch erlauben Sie mir einen Einwurf, der mir nicht ganz unwichtig zu sein scheint. Warum ist aber in dem putbusser Wappen nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit dem fürstlich-rügenschen? Hierauf erwiederte mit froher, etwas triumphirender Sicherheit der brave Kammerdiener:

---

*) Kann Albert Gerog von Schwartz in seiner pommerschen und rügenschen Lehnshistorie Seite 499 und 500 und in einem eigenhändigen im putbusser Archiv befindlichen Briefe an Fabarius vorschlagen, für 1390 die Zahl 1419 anzunehmen: so erlaube ich mir, zu vermuthen, daß entweder „söß unn" ausgelassen, oder daß die Worte: „in den neghentygenden" in den neunzigern heißen sollen; in welchem Falle aus irgend einem Grunde die Einzahl mit Vorbedacht ausgelassen wäre.

Zu der Zeit, als Jaromar I. seine Brüder Tetzlaff und Stoislaff (den einige auch Witzlaff nennen) nach der Vorschrift des Siegers in und nach dem Jahr 1168 abfinden mußte: hatte wohl schwerlich weder der Fürst noch sonst jemand auf Rügen ein unveränderliches Familienwappen. Ich zweifle sogar, daß dies 1193 schon der Fall war. Denn die Stiftungsurkunde des berger Klosters von diesem Jahre erwähnt keines Siegels, obgleich sie ganz den Charakter wichtiger Feierlichkeit an sich trägt. Aber das damahlige Deutschthum scheint Witzlaff I. schon mehr angesprochen und zu sich gezogen zu haben. Denn er erwähnt bei allen Urkunden seines Siegels. Da gewiß erst nach diesem Fürsten die unveränderlichen Familienwappen auf Rügen aufgekommen sind: so würde ja nimmer die regierende Familie zugegeben haben, daß die Seitenlinie mit ihr gleiches Wappen führte. Die Fürsten hatten den vielleicht auf Panieren längst üblichen König der Thiere gewählt, die Putbusse den Herrscher der Vögel.

Der bedeutende Ländereienbesitz des Hauses vor und zu den Zeiten Borantos I. geht unwider-

sprechlich aus dem schon öfter erwähnten Erbvergleich von 1249 hervor.

Lassen Sie uns nachlesen, was Fabarius darüber nach den deutlichen Angaben der Urkunde sagt:

„Bestätigt ward demselben (Boranto) das „in Pommern belegene gesammte Kirchspiel Borantenhagen (das jetzige Brandshagen) und auf „der Insel Rügen das ganze Land Reddevitze, „nachhero Mönchguth genannt, mit dem Kirchspiel „Lancken, das ganze Land Streye (davon aber „schon damahls Jaskoni, einem Grafen von Gützkow, wegen der mit des Borantonis Bruder-„Tochter, Jarislava, getroffenen Vermählung zum „Brautschatz für fünf hundert Mark Silbers verpfändet, jedoch eine immerwährende Einlösung „reserviret worden), das ganze Kirchspiel Vilmnitz mit allen Höfen (folglich auch mit dem darinne belegenen Hofe Putbus) und Ackerwerken; „und endlich, als eine Zulage, den dritten Theil „von dem ganzen Lande Jasmund; welche Güter „zusammen genannter Boranto und seine Erben „mit eben dem Rechte, als der Fürst zu Rügen

„die seinigen, besitzen, und davon nichts wieder „an die fürstliche Linie kommen solle, mit beigefügter Bewegniß-Ursache, weil ermeldeter Boranto aus eben demselben fürstlichen Stamme „von der Heidenzeit echt entsprossen sei."

Alles dieses erhielt Boranto mit der Herrlichkeit über seine Untersassen, dem Patronats- Ufers- und Vorstrands-Rechte.

Alles dieses bestätigte Herzog Wartislaff VI. zu Stettin 1365 dem Pridbor II. zu Putbus mit dem Beifügen, daß die Herren zu Putbus mit nichts ihre Lehne verwirken könnten. In dieser Urkunde wird Pridbor II. auch mit dem dritten Theil von Wittow belehnt. Von diesem Besitz aber findet sich in den folgenden Urkunden gar keine Spur, ist also vielleicht gleich veräußert worden. In diesem Lehnbriefe ist das Kirchspiel Zudar ganz übergangen, das Wartislaff IV. 1326 für eine gewisse Schuld dem Henning, Boranto, Tetzen und Stoislaff, den Gebrüdern von Putbus, mit allen Gerechtigkeiten, Ober- und Untergerichten u. s. w. cediret hatte. Vermuthlich war es theilweise schon an einzelne Privatpersonen überlassen wor-

den. Wenigstens wissen wir, daß die Glevitz von Johann, Tetzen und Stoislaff 1339 an den Rath und die Bürgerschaft in Stralsund für hundert Mark Sundisch verkauft ist. Das letzte Bauerwesen vertauschte Putbus an einen Herrn von Berglase und seine ihm noch zustehenden Geld- und Kornpächte auf dem Zudar verkaufte es 1754 an den Generalgouverneur Excellenz Grafen Löwen: so daß demselben von dem Besitze Zudar's nichts als das Patronat über die zudarsche Pfarre geblieben ist.

Wenn nun auch in dem Zeitraume von beinahe sechshundert Jahren manche alte Besitzung durch Verkauf, Verpfändung und Ertheilung an Afterlehnsleute von dem Hause Putbus abgekommen ist: so gereicht es doch, dächte ich, diesem Geschlechte zur höchsten Ehre, und beweis't es den trefflichen Sinn, der es so lange beseelt haben muß, daß es bei der Freiheit der Veräußerung noch einen so bedeutenden Ländereienbesitz auf Sr. Durchlaucht meinen Herrn vererbt hat.

Bei diesen Vorzügen, Vorrechten und bei diesem ansehnlichen Besitz des Hauses Putbus in

einer so kleinen Provinz leuchtet es von selbst ein, daß es einen bedeutenden Einfluß auf die Angelegenheiten Rügen's von jeher gehabt haben muß. Genoß Rügen nun unter seinen einheimischen Fürsten eine freie und glückliche Verfassung; rettete es unter den pommerschen Herzögen seine wichtigen Privilegien; bewahrte es sich länger als die Nachbarländer vor der Hyder der Leibeigenschaft, wie unser Arndt dargethan; erhielt es seine Vorrechte und Herkömmlichkeit unter den milden Sceptern der schwedischen Herrscher; wurden Schulen und Kirchen bedacht, Wohlthätigkeitsvereine gebildet, Bauerdörfer mit ihrem selbstständigen, freien also beglückenden Erwerb erhalten; gewiß, so verdankt bei allen diesen Rügen dem Hause Putbus viel.

Wer gestände nicht gerne ein, dafs Stoislaff III. dort mit Recht seine marmorne Büste hat mit der Unterschrift seines Nahmens und der Jahrszahl 1316. War er nicht der Edle, der damahls mit seinem Vetter Peidbor I. und vielen Andern vom Adel das Palladium der rügenschen Vorrechte, das hochherzige Stralsund, zur Aussöhnung mit dem Fürsten verhalf? Wird je-

mand wohl daran zweifeln, daß in dem Jahre 1325, als Stralsund, Rügen und Greifswald sich so fest für die Huldigung des pommerschen Herzogs entschieden, Stoislaff III. und seine Brüder, Johannes I. und Boranto II. nicht höchst wirksam für die Erhaltung der rügenschen Privilegien waren, und sich als Patrioten brav benommen haben, um so mehr, da die beiden letzt genannten Gebrüder von Putbus und ein gewisser Rexenfried von Penitz sogar 1327 vom Herzog Baruim IV. ganz Rügen mit allen Herrlichkeiten und Rechten für sechs tausend sechs hundert Mark in Pfand hatten, wozu Stralsund, Greifswald, Anclam und Demmin ihre Einwilligung gegeben? Auch war dieser Stoislaff III. 1326 der erste Landvogt auf Rügen — eine Würde, die zu den Zeiten der Fürsten nicht statt fand, da sie iu Person ihren Functionen vorstanden.

In dieses damahls für Rügen so wichtige Amt folgte als zweiter Vogt des vorigen Bruder, Johannes I.; und 1496 war Waldemar II. Landvogt, und seiner wird mit Ruhm gedacht.

Nicht blos in Pommern und Rügen stan-

den bisher die Putbusse immer unter den ersten Staatsdienern, sondern auch in Dännemark thaten sie sich hervor. Zu der Zeit, als der Erbfolgevertrag zwischen dem rügenschen Fürsten und dem pommerschen Herzoge noch nicht errichtet war, im Jahr 1309 belehnte König Erich von Dännemark den Pridbor, Nicolaus und Tetzen, Gebrüder von Putbus, auch den Johannes von Gristow auf den unbeerbten Todesfall des Fürsten Witzlaff IV. und falls Rügen an die dänische Krone fiel, mit den Inseln Wittow und Jasmund. Pommern erhielt nun zwar die rügenschen Lande. Jenes ward aber doch mit Veranlassung, da überdies Johannes I. auch eines dänischen Ritters, Jongoc, Tochter geehelicht hatte, daß Waldemar I. von Putbus 1377 und späterhin Tetze IV. Bischöfe zu Odensee, und Henning III. dänischer Truchses und Reichsdrost wurden. Ja, die Familie Putbus hatte sich endlich im Dänischen so ansehnlich possesionirt, daß Waldemar II. und Pridbor V. einen brüderlichen Erb- und Theilungsvergleich 1483 abschließen konnten, nach welchem Waldemar II. die rügensche Herrschaft, und Pridbor V. die dänischen Güter

jedoch mit gesammter Hand erhielten. Da dieser Pridbor V. sich als Ritter, Oberhauptmann zu Rixen und dänischer Reichsrath vortheilhaft auszeichnete, er auch der Stifter der pridborischen oder dänischen, jetzt noch lebenden Linie war: so hat er dort mit Recht seine Büste mit der Unterschrift: Pridbor V. 1483. 1537.

Neben diesem sehen Sie dort jene Büste mit der Unterschrift: Ludwig, geboren 1549, gestorben 1594. Aus der unter seinem Nahmen stehenden Inschrift auf dem Obelisk haben Sie schon ersehn, wie geachtet er unter seinen Mitbürgern da stand. Seinen Patriotismus, seinen Eifer zur Gelehrsamkeit, seine tiefe Einsicht vererbte er auf Volkmar Wolf, der mit Recht auch dort seine Büste mit der Jahrszahl 1634 gefunden hat. In den so schwierigen und zerstörenden Zeiten des dreißigjährigen Krieges stand er unter Bogislaff XIV. an der Spitze der Regierung, erst als geheimer Rath, hernach 1634 als General-Statthalter der herzoglichen Regierungen zu Stettin und Wolgast. Seiner Redlichkeit und Umsicht verdankte das Land viel. Auch als ein

von beiden Theilen geachteter Vermittler zwischen Brandenburg und Schweden that er sein Möglichstes. Er muß unstreitig von jedem mit Hochachtung gewürdigt werden, daß sich im putbusser Archiv unter Nr. 234 des Urkunden- und Documenten-Schranks eine Original-Vollmacht vorfindet, in welcher Georg Wilhelm, Markgraf zu Brandenburg u. s. w. zu Cöln an der Spree den ersten August 1635 diesen Volkmar Wulfen, Herrn zu Putbus, auf den Sterbefall Bogislaff's XIV. zu seinem Statthalter ernennet, bis so lange er, der Churfürst, selbst kommt, ihm auf besagten Fall befiehlt, die brandenburger Wappen zu affigiren, das stettiner Schloß zu beziehn, die Landstände zusammen zu berufen, welche ihm zu gehorsamen angewiesen werden u. s. w., und daß Volkmar Wolff dennoch unter schwedischer Obhuth noch sechs Monathe nach Bogislaff's Tode bis an sein eigenes Ende General-Statthalter blieb.

Auch hat der Obelisk schon ausgesprochen, warum jene Büste mit der Unterschrift: Erdmann Ernst Ludwig 1650 hingestellt ist. Das besondre Zutrauen, das die geistreiche Köni-

ginn Christine ihm schenkte, kann nur ehrenvoll für ihn sein. Er mit seinem Bruder, Wolffgang Hinrich, welche die ersten Erblandmarschalle aus dem Hause Putbus waren, verdienten wohl von ihrer Nachkommenschaft eine eigne Ehrensäule. Denn so zerstörend auch der dreißigjährige Krieg für alle rügensche Besitzungen gewesen war, obgleich der dem verstorbenen Statthalter Volkmar Wolff zugehörige sogenannte garftitzer Antheil der Herrschaft Putbus in einen gefährlichen Concurs gerathen war (so uneigennützig hattest du, ehrenwerther Patriot gedient!): so machten beide Brüder es dennoch möglich, laut des Vergleichs von 1650, von den Creditoren den garftitzer Antheil für fünfundsiebenzig tausend Gulden einzulösen. Auch hinterließ Erdmann seinem Sohne einen anständigen Wohlstand.

Dafs sie dort die Büste mit Malte Friedrich 1755 finden, wird keinen wundern, da er Sr. Durchlaucht seeliger Herr Vater ist. Aber außerdem würde Unpartheiligkeit ihm diesen Platz zusprechen. Denn unter dem vom Könige und von den Landständen so geachteten Präsidenten Mo-

riß Ulrich Grafen zu Putbus war die Schuldenlast der Herrschaft so angeschwollen, daß es eines so thätigen, so einsichtsvollen, eines in seinen Unternehmungen so glücklichen Mannes bedurfte, als Malte Friedrich war, um den gänzlichen Ruin des putbusser Wohlstandes abzuwehren. 1754 überließ sein Vater ihm die Herrschaft, und den zehnten December 1755 schloß der Graf mit seinen väterlichen Creditoren unter Vermittelung des königlichen Tribunals einen Vergleich, nach welchem ihm die Herrschaft zweimahl hundert vier tausend Reichsthaler zu stehen kam. Es wird niemand, der Gerechtigkeit üben will, übersehen, daß bald nachher der siebenjährige Krieg ausbrach, und daß der Graf Malte Friedrich sieben lebende Geschwister hatte. Wenn ihm nun auch der Verkauf der dänischen Baronie im December 1780 für sechs und sechszig tausend ein hundert und sieben und funfzig Reichsthaler zehn Schillinge und auch die für das Land so glücklichen Conjuncturen in und nach dem amerikanischen Kriege zu Hülfe gekommen sind: so ist doch sein Verdienst um den Wohlstand seines Hauses nicht genug zu schätzen.

Auf den beiden noch übrigen Büsten lesen Sie, Stoislaff starb 1207; und Boranto 1249, und finden Sie sie gewiſs auch an dem rechten Orte, da sie so respektable Stammväter des fürstlichen Hauses sind.

Gott wird mich ja nicht so hart strafen, daſs Sr. Durchlaucht, mein gütiger Herr, vor mir versterben wird, und ich noch hier seine Büste sehen werde. Stillschweigend aber bestimme ich ihr dort jenen Platz, indem ich diese Wase, wie Sie sehen, mit den schönsten Blumen reichlicher als die übrigen ausschmücke. Ich, der ich von Sr. Durchlaucht Kindheit an bei ihm in Diensten gewesen bin, weiſs am besten, daß er einen Platz hier einzunehmen verdient. Stets unvergeſslich, immer gleich gegenwärtig wird mir der freudige erste August des Jahres 1783 bleiben, an dem der Fürst Malte geboren ward. Schon als Knabe verrieth er diese anspruchslose Würde, womit er jetzt Personen unter seinem Stande einnimmt, und sich das Wohlwollen derer höheren Ranges erwirbt. Als Jüngling bildete er sich in Göttingen, Stockholm

und auf seinen Reisen durch Deutschland, Schweiz, Italien, Frankreich, Holland und England in dem Maße, daß alle seine Monarchen ihm ihr Zutrauen und ihre Huld durch Ertheilung der ehrenvollsten Würden an den Tag legten. Gustav IV. Adolph, dessen reger Sinn gegen die Usurpationen Bonaparte's, dessen Einsicht der Nothwendigkeit, den Bauerstand und dessen Besitz auf einen würdigeren Platz hinzuschieben, immer achtungswürdig bleiben, dieser König, für den die Herzen der meisten Rügianer noch lange dankbar schlagen werden, ernannte 1802 den jungen Grafen zum Kammerherrn, und erhob ihn den 25ten Mai 1807 in den Fürstenstand. Der offene Brief darüber lautet in der deutschen Uebersetzung wie folget:

„Wir Gustaf Adolph von Gottes Gnaden „der Schweden, Gothen und Wenden König ꝛc. ꝛc. „Thun kund: da Wir mit gnädiger Berücksichti„gung der veränderten Lage, worin die Einfüh„rung der schwedischen Staatsverfassung in Un„sern deutschen Staaten, das dort angesessene gräf„lich-putbussische Geschlecht gesetzt hat, welches in „den ältesten Zeiten das Fürstenthum Rügen be-

„herrscht, und seitdem durch patriotische Handlun-
„gen jeder Zeit sich dieses glänzenden Ursprungs
„würdig bewiesen hat, in Gnaden geneigt sind,
„durch einen öffentlichen Beweis Unserer beson-
„dern Gunst und Huld besagtes Geschlecht auszu-
„zeichnen: also haben Wir hiermit und in Kraft
„dieses Unsers offenen Briefes, den Kammerherrn
„Grafen Malte Putbus zu dem fürstlichen Stande
„und der fürstlichen Würde erheben wollen, und
„erklären ihn, Malte Putbus, so wie seine eheli-
„chen männlichen Leibeserben in recht niederstei-
„gender Linie für Fürsten, Sohn auf Sohn, und
„daß sie dafür genannt, begrüßt, gehalten und ge-
„ehrt werden sollen; doch so, daß nur dem ältesten
„Sohne nach des Vaters tödtlichen Hintritt der
„Fürstentitel und die fürstliche Würde zukomme,
„und sich in diesem Geschlecht jedesmahl nur Ein
„Fürst befinde, die andern aber den gräflichen Ti-
„tel beibehalten, und bekommen die Fürsten Put-
„bus in Kraft ihrer fürstlichen Würde bei Zusam-
„menkünften, Processionen u. dgl. den Vortritt
„vor den Reichsherren, und genießen mit ihnen
„gleiche militärische Ehre. Wir wollen auch Selbst

„in den von Uns an den Fürsten Putbus abge=
„henden Briefen ihn: Hochwohlgeborner Fürst!
„nennen; so wie Wir auch hiermit sowohl Un=
„sern Hofgerichten, Collegien, öffentlichen Anstal=
„ten, Amts= und Dienstleuten, als auch einzelnen
„Personen gebieten und befehlen, ihm den Titel:
„Hochwohlgebohrner Fürst und Herr, und im Con=
„text von Briefen und im Reden: Ew. fürstlichen
„Gnaden, zu geben und zu ertheilen."

„Zu mehrerer Gewißheit haben Wir dies mit
„eigener Hand unterschrieben, und mit Unserm
„königlichen Siegel bekräftigen lassen:

„Im Hauptquartier zu Stralsund den fünf
„und zwanzigsten May im Jahr Ein Tausend Acht=
„hundert und Sieben.

Gustaf Adolph

„Offener Brief für den Kammerherrn (LS.)
Malte Putbus C. B. Ziebet.
„über die Erhebung in den Fürstenstand.

In dem für Deutschland so denkwürdigen Jahre 1813 ernannte der König Carl XIII. den Fürsten den 27. Mai zum Präsidenten einer Committe'e zur Befreiung vom Militär, den 1. Juni

zum Vice-Gouverneur der deutschen Staaten, den 22. Juni zum General-Adjudanten und Obersten in der Armee, den 24. Juni zum Commandeur des Nordstern-Ordens. Auch hatte in diesem Jahre der Fürst die Ehre, den mit den Lorbeeren des Ruhms geschmückten Kronprinzen, Carl Johann, in dem deutschen Feldzuge zu begleiten, und in der Völkerschlacht bei Leipzig an seiner Seite dessen Unerschrockenheit zu bewundern, die keine persönliche Gefahr scheuet. Bei seiner Abreise vom Kronprinzen im Jahr 1814 erhielt der Fürst den Schwert-Orden. Den 30. Januar 1815 ernannte der König von Schweden Sr. Durchlaucht zum General-Gouverneur des Herzogthums Pommern und des Fürstenthums Rügen und zum Kanzler der Akademie zu Greifswald. So wie im Jahr 1637 Schweden und Brandenburg den Volkmar Wolff, Herrn zu Putbus, als den Würdigsten zur Bekleidung der Statthalterwürde erachteten: so ward dem Hause Putbus in der Person des Fürsten von denselben durchlauchtigsten Häusern dasselbe Vertrauen. Denn Sr. Majestät der König von Preußen bestätigten nicht allein Sr. Durch-

laucht als General-Gouverneur, und den 13. December. 1815 als General-Major, welchen Grad der Fürst schon den 10. Januar 1814 vom schwedischen Hofe empfangen hatte, sondern Höchstdieselben verliehen als Beweis Ihrer Huld Sr. Durchlaucht den 17. Januar 1816 den rothen Adler-Orden erster Klasse, den 24. Januar 1817 das Prädikat: Durchlaucht, und die Bestätigung der Erblandmarschallswürde, und ernannten denselben den 20. März 1817 zum Staatsrathe, und den 8. März 1818 zum Chef des stralsundischen Landwehr-Regiments. Außerdem erhielt der Fürst die Expectance als Johanniter-Ritter auf die Commende Lagow den 12. Juni 1802, und als wirklicher Ritter ward er den 13. Juli 1812 ernannt.

So haben Ihro Durchlaucht vielfache Gelegenheit gehabt, ihrem Vaterlande nützlich zu werden. In wie weit dies geschehn, darüber zu entscheiden, enthalte ich mich billiger Weise gänzlich als ein Mann in der niedern Sphäre des bürgerlichen Lebens. Den Fürsten aber als Haus- und Familienvater zu rühmen, halte ich mich vollkommen berechtigt. Das ganze

Land weiß, wie glücklich er mit seiner liebenswürdigen und schönen Gemahlinn, einer gebornen Freiin von Lauterbach, lebt, und wie sein väterliches Herz seine Kinder, Malte, geboren den 16. September 1807, und die drei Comtessen liebt. Um den Glanz und Wohlstand seines Hauses hat der Fürst die entschiedensten Verdienste. Er hat nicht blos das putbusser Majorat errichtet, die spykersche Herrschaft und die Güter Ventzvitz, Cabelow und Goldberg an sich gebracht; sondern troß der Verwendung bedeutender Summen für Diamanten- und Perlenschmuck, für Silberservice, Statüen, Gemählde u. dgl. troß der kostspieligen Anlegung des Friedrich Wilhelm-Bades bei Putbus ist doch schon immer ein Ueberschuß in der Einnahme geblieben, der ohne Zweifel sich nun von Jahr zu Jahr bedeutend vermehren und dadurch den Wohlstand und den Glanz des Hauses immer sicherer begründen wird.

Doch, damit schloss der Kammerdiener, wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über. Es wird mir schwer, das Ende zu finden.

Ich erhob mich nun aus dem Sessel. Gerne hätte ich dem braven Alten für das Feuer in seiner Erzählung, für seine warme Anhänglichkeit an seinem Herrn und dessen Hause umarmt. Aber (so ist unsere Zeit) ich unterliefs es. Seine Hand nur ergriff ich treuherzig und sagte: Ich danke Ihnen, achtungswürdiger Mann; Sie haben mir vielen und angenehmen Stoff zum Nachdenken gegeben. Zum Beweise dafs ich mit Theilnahme zugehört habe: will ich Sie um die Beantwortung noch einiger Fragen bitten. Oh, von Herzen gern stehe ich zu Diensten, erwiederte er. Ich bin nicht froher, als wenn ich von meinem Herrn und dessen Geschlechte sprechen kann.

Ich. Nun, sagen Sie mir denn; hat das Haus Putbus wirklich Afterlehnleute gehabt?

Kammerdiener. Sie erinnern Sich wohl, daß schon Boranto 1249 seine Herrschaft mit der Herrlichkeit über seine Untersassen (cum Vasallatu) erhielt. Obgleich Rügen unter den pommerschen Herzogen erst ein deutsches Reichslehn ward: so läßt diese Erwähnung des Vasallenrechts

doch vermuthen, daß den Einsassen Rügen's das Wesen des Lehnrechts schon damahls einigermaßen bekannt war, und daß die Schwächeren des Schutzes und Schirmes willen sich den Mächtigeren mit gewissen Verpflichtungen vielleicht untergeben haben, Putbus auch schon damahls ihm verpflichtete Untersassen hatte. Späterhin haben Dantz und Zargelitz schon vor 1555 die Wusseken, Sillevitz früher die Platen später die Barnekow, Tribberatz die Bonow, dann die Barnekow und endlich die Normann, Bernow die Calandsherren, Lanschevitz früher die Bohlen nach 1626 auf kurze Zeit die Kahlden, Wostevitz und Reetz seit 1495 die Lancken, Zramptitz 1481 Clas Barnekow, u. s. w. als Afterlehnleute des Hauses Putbus besessen.

Ich. Wären Sie auch wohl so gefällig, über das hiesige Schloſsgebäude mir einige Auskunft zu geben?

Kammerdiener. Fabarius meint, daß aus der von ihm so oft citirten Urkunde von 1241 sich schließen ließe, daß Boranto mit der an stralsundische Mönche verpfändeten Burg Putbus selbst

andeute. In der Urkunde von 1371 wird es genannt: das Stenhaus sammt dem Hofe; und in der Urkunde von 1416: das Schloß Putbus. Daß es noch auf derselben Stelle steht, die es vor einem halben Jahrtausend einnahm, läßt der noch zum Theil vorhandene Burggraben vermuthen. Einige Theile des Schlosses sind gewiß sehr alt. Die Schloßkapelle hat Ludwig I. 1586 angelegt. In neuern Zeiten hat Graf Moritz Ulrich die Hälfte des Gebäudes fast vom Grunde auf neu aufgeführt, und die früherhin getheilten Schloßgebäude der Herr Vater Seiner Durchlaucht mit einander verbunden, wodurch die jetzige Vorderseite so ansehnlich geworden ist. Fabarius führt vor etwa hundert Jahren an, daß außer dem dazu gelegenen Ackerwerke und Schäferei zu Putbus auch eine Kruglage und einige für herrschaftliche Bedienten und Handwerker angelegte Wohnhäuser gewesen sind. Die Schäferei, die sonst dem Schlosse gegenüber an der Allee lag, und die der Großvater unsers Moritz Arndt's bewohnte, ist nicht mehr. Dagegen wie würdest du, ehrlicher Fabarius, erstaunen, wenn du jetzt Putbus sähest. Der vor

wenigen Jahren noch eng eingeschlossene Garten hat sich in einen gefälligen Park umgewandelt, den hier auf dem Hügel das Treibhaus, dort in der umschatteten Niederung der Salon und der Pavillon zieren. Wie würdest du erstaunen, wenn du an der großen Allee, dem Thiergarten gegenüber, die Reihe der vierzehn Wohngebäude sähest, die theils durch ihre ansehnliche Größe, wie das Haus des Grafen Hahn, das der verwitweten Baronesse Lauterbach und der Gasthof des Herrn Schwartz, in's Auge fallen, theils durch die gefällige Form aller den Beschauer ansprechen. Was würdest du wohl sagen, guter Fabarius, wenn du in der Mitte dieser vierzehn Gebäude noch sechs bis sieben andre Häuser die Lage des künftigen Marktes oder Theaterplatzes andeuten sähest? Und erblicktest du nun gar im Juli oder August Monath das muntre und frohe Treiben der zwei bis dreihundert Badegäste! Nicht wahr, der Kaiser Carl VI. ist ein rechter Prophet, daß er in seinem Grafendiplom 1727 Putbus schon eine Stadt nennet?

Ich. Billig sollte ich Sie nun nicht mehr

bemühn. Aber es erscheint mir in historischer Hinsicht sehr interessant, von der Einnahme der Herrschaft Putbus aus verschiedenen Zeiträumen noch etwas zu erfahren. Das Archiv muſs auch wohl Nachrichten darüber enthalten, wenn es anders so geordnet ist, daſs man sie herausfinden kann.

Kammerdiener. Der jetzige Vorsteher der putbusser Canzelei, der Herr Hofrath Engelbrecht, hat sich das Verdienst erworben, den vor ihm vorhandenen Chaos des Archivs so zu ordnen, daß jeder mit leichter Mühe aus der nicht unbeträchtlichen Menge von Urkunden, Dokumenten, Akten u. dgl., was er wünscht, herausfinden kann, und man rühmt dabei seine freundliche Bereitwilligkeit sehr. Das ist auch ein Beamter, der seinem Herrn mit wahrer Freude und Anhänglichkeit dient! Von den Einnahmen finden sich in diesem Buche hier auch einige Auszüge aus den Originalberechnungen, die, wenn ich nicht irre, seit dem Jahre 1554 im Archiv vorhanden sind. Hier z. B. steht die Einahme vom Holze im Jahre 1569, zu welcher Zeit sechszehn Schillinge

auf Eine Mark, und drei Mark auf Einen Gulden oder Floren gingen. Sehen Sie, hier stehet:

Vilmnitz	fl. 39	Mk.	12 ß.
Vretz, Nadelitz, Niendörp	— 64	—	— —
Zennevitz, Stresow, Moistitz	— 60	—	— —
Wrechen, Posevoltz, Darsbandt, Putbusch .	— 39	—	— —
Niecampe, Pastitz, Lütke-Stresow, Glovitz, Virvitz	— 32	—	— —
Dalkeuitz, Cirkow, Wobbimr Lanke	— 19	—	— —
Thom Hagen, Raddeuise	5	— —	28 —
Summa der Holzeinnahme	89 fl.	2 Mk.	8 ßl.

Geldtrechnung von Trinitatis 1617 bis Trinitatis 1618 des Hauses Putbus bey administration des Wolwürdigen wolgebornen und Edlen Herrn Herrn Volkmar Wolffs, Freiherrn zu Putbus meines gnedigen Herrn gehalten und berechnet durch mich, Johannem Dönch.

Einnahme.

Von der Herrschaft Unterthanen . . .	226 fl.	45 ßl.	
Geldtpächte (Pensionsgelder)	911 —	25 —	3 Pf.
Hünerpacht 1177 Hüner à 3 ßl. . . .	73 —	27 —	— —
Erbfälle . . .	42 —	8 —	— —

Die Rubriken: Korn, Holz, sind gemacht. Für Holz ist keine Einnahme notirt, und für Korn nur einige fl. u. s. w. u. s. w.

Summa aller Einnahme Geldes thut 1498 fl. 10 ßl. 7 Pf.

Die Einnahme von Michaelis 1717 bis dahin 1718 war:

Dienstgelder		174 Rthl. 24 ß.
Holzgelder, die Grantz 248 R. 33 ßl aus dem hiesigen großen Holz . .	770 — 16 —	
für Fadenholz à 1 Rthl. 8 ßl u. 1 Rthl. 24 ßl.	210 — 30 —	
		1229 — 31 ßl.

für verkauftes Korn .	97 Rthl.	16 ßl.		
Pensions (Pacht) Gelder	1275 —	24 —		
für Mauer- und Dachsteine	405 —	10 —	6 Pf.	
für verkauftes Bier	395 —	4 —	6 —	
an Contributionen von den Unterthanen . .	1220 —	14 —	2 —	
u. s. w. u. s. w.				
Summa der Einnahme	6999 —	13 —	4 —	

Revenüen aus der Herrschaft Putbus vom Jahre $18\frac{17}{18}$ ohne die Zinsen von ausstehenden Capitalien, die etwa um 40,000 Reichsthaler die Debita übersteigen.

Ablagergeld . .	3 Rthl.	
Grundpacht und Hühnergeld	207 —	40 1/2 ßl.
Dienst- und Pachtgefälle von Bauern, Cossaten, Schmieden, Mühlen, Krügen ꝛc.	6918 —	47 ßl.
Grundgelder, Recognision	780 —	28 —
Für Holzdefraudationen	17 —	42 —
Pension von den verschiedenen Höfen . .	18,547 —	7 1/4 ßl.

Für Bäume, Faden- und Strauchholz u. s. w.	10,746 — 29 ßl.
Für Vieh . . .	710 — 24 —
Für Getraide . .	86 — 32 —
Für Wild . . .	140 — 10 —
Für Obst und Gartengewächs	264 — 25 —
An Mattfischpacht, Hafengeld Canon und sonstige diverse Einnahmen . .	6906 — 1/2 —
Summa der Einnahme	45,329 Rthl. 25 1/4 ßl.

Diese Einnahme liefert allein die dem Fürsten gehörige und aus ein und siebenzig Ortschaften bestehende Herrschaft Putbus. Die etwa aus funfzig Ortschaften bestehende Herrschaft Spyker und Ventzvitz c. P. bilden bis jetzt noch ihre eignen, getrennten Cassen.

Jetzt machte ich das Buch zu, und dankte noch einmahl dem Alten herzlich. Noch einmahl stellte ich mich vor den Stammbaum, und nach einer Weile sprach ich: Wie doch die Umstände zusammen kommen müssen, um den Glanz einzelner Geschlechter von Jahrhundert

zu Jahrhundert zu erhalten. Sehen Sie, Ernst Ludwig I. hatte dreizehn Geschwister, unter denen neun Brüder waren, und doch starb mit seinem Enkel die rügianische Linie aus. Von den sieben Brüdern des Vaters Sr. Durchlaucht hinterließ keiner einen Sohn! Mögen noch recht viele wackere Männer aus diesem Geschlechte hervorgehn, war beim Hinaustreten mein Wunsch, und im Stillen grüſste ich, während ich beim Obelisk vorüberging, die Manen der siebzehn Stammhalter.

Bei dem Studio der rügenschen Geschichte hatte das Haus Putbus in mir lebhaftes Interesse für dasselbe geweckt, und ich wünschte sehr, mich mit der Geschichte desselben genauer bekannt zu machen. Ich erhielt die Erlaubniß von dem Fürsten, nach Gefallen das putbusser Archiv zu benutzen. Nachdem ich mich nun, auf die gefälligste und zuvorkommenste Weise durch den Herrn Hofrath Engelbrecht unterstützt, mit allen Materia-

lien zur Entwerfung einer Geschlechtshistorie des Hauses Putbus versehen hatte: so entstanden in mir manche Bedenklichkeiten über die Art und Weise, wie ich jene geben wolle. Wohl mit Recht mußte ich fürchten, daß die trocknen und nomenklatorischen Angaben des Fabarius für den Anhang dieser meiner rügenschen Geschichte nicht passend sein würden. Da ging Obiges vor meinem Geiste vorüber, und ich lege es, das Geschichtliche und das Fingirte an diesen verschiedenen Lettern kenntlich, meinen Lesern vor, mit dem Wunsche, daß sie mir wenigstens die Schwierigkeiten zugestehn oder wohl gar mir ihren Beifall schenken.

Das Geschlecht der von Platen nach der Genealogie des J. A. Dinnies vom Jahr 1785 *)

Andreas von Platen zu Breetz ererbte nach seines Brudes Jürgen Tode 1683 Ventz, überlebte alle seine Brüder und hatte selbst keine Kinder. Deswegen kam er mit seiner Gattinn, Maria von Platen aus Fresen, dahin überein, daß er seine sämmtlichen Güter: Ventz, Breetz, Banzelvitz, Kukelvitz, Guttiese und zwei Bauerhöfe zu Silenz, so wie auch seine Frau alles, was sie ihm zugebracht hatte, und das in den Gütern steckte, einer Verwandtinn der letztern, die von Geburt

*) Auch bei diesem kleinen Aufsatze habe ich das Fingirte neben das Geschichtliche hingestellt und durch verschiedene Lettern kenntlich gemacht.

eine von Platen und an Henning Rickmann von der Lancken verheirathet war, in der Maße vermachte, daß sie und ihr Ehemann für das Eingebrachte seiner Frau und für andre Allodialforderungen die sämmtlichen Güter Jure antichretico so lange besitzen und einhaben sollten, bis sie dieser Forderungen wegen von den Agnaten völlig abgefunden und die Güter durch dieselben reluiret würden. Andreas starb 1709. Von Henning von der Lancken kamen obige Güter an den Obersten von Krakevitz, der sie auf seinen Sohn den Kammerjunker von Krakevitz übertrug. Aus dessen Händen reluirte sie Joachim Christoph von Platen aus der retelitzer Linie als nächster Agnat in den Jahren zwischen 1755 und 1760. Derselbe Joachim Christoph von Platen hatte 1755 Zubzow geerbt, und durch einen Cessionshandel von seinem Vetter Retelitz an sich gebracht, welches er aber 1783 an Balthasar Bogislaff von Nimptsch *) verkaufte.

*) Käufer und Verkäufer gehörten zu den bravsten, treuherzigsten Männern der Insel. Ganz Rügen wird es bezeugen.

1761 erkaufte er Lavenitz für achttausend Reichsthaler vom Kammerjunker von Krakevitz, und 1783 vom Rittmeister von Barnekov zu Ralswyck das bei Bergen gelegene Reschvitz für sechs und zwanzig tausend Reichsthaler. In dem Besitz aller dieser Güter erwarb der würdige und einsichtsvolle Mann so viel, daß er zu den wohlhabendsten Edelleuten der Insel gerechnet ward.

Nachdem den 20. Januar 1783 Franklin den Frieden zu Paris unterzeichnet, und der Tiers-état 1788 so mächtig das Haupt emporgehoben hatte, entgieng es dem ehrwürdigen Besitzer von Ventz nicht, dass eine neue Zeit beginnen werde. Mehrere Monathe vor seinem Tode (er starb 1789), *) war er ganz gegen

*) Von seinen Söhnen wohnen jetzt (1819) zwei auf Rügen, nähmlich:

1. Rickmann Wilhelm Christopher zu Ventz. 1774 kam er bei der norderschonschen Cavallerie, wo er als trefflicher Reiter sich so auszeichnete, daß man seiner als solchen noch jetzt in Schweden gedenkt. Als Stabsadjutant beim General Platen machte er den finnischen Krieg mit, ward 1789 Rittmeister, und nahm bald darauf, da sein Vater

seine Gewohnheit in sich gekehrt, und schon fürchtete seine Gattinn (Maria Carolina von Platen aus dem Hause Gurtitz) dass ein geheimer Kummer ihn drücke; als er eines Morgens heiter und froh aufstand, und seinem Wirthschaftsführer befahl zweihundert vier und sechszig grosse Feldsteine nach der Mitte des kleinen Gehölzes hinter dem Garten anzufahren. Steinhauer wurden von mehreren Orten eiligst verschrieben. In kurzem entstand Folgendes: Im Gehölze war ein freier und geräumiger Platz. In der Mitte desselben erhob sich ein kleiner Hügel, auf dem ein ungewöhnlich grosser Feldstein lag, in welchen die Worte eingegraben

---

gestorben war, Abschied. Als Landmann verdient er alle Achtung; denn — er baut fast immer vortreffliches Korn, und ist, so viel ich weiß, einer der Ersten auf Rügen gewesen, die auf den leichten Feldern den Weizenbau eingeschränkt haben. 1801 kaufte er Moiselbritz.

2. Balthasar Christian zu Zubzow hat sich in östreichischen Diensten und nahmentlich in Italien als tapfrer Offizier ausgezeichnet. Das jetzige Wohnhaus zu Zubzow hat er neu erbaut.

waren: Im grauen Alterthum entstand durch Hochsinn der Adel. Hoch- und Gemeinsinn nur wird ihn erhalten. Diesen Hügel umgaben in einiger Entfernung einzelne ansehnliche Steine.

Auf dem ersten las man die Worte:
Otto cum Plata, Ritter 1255;
auf dem zweiten: Magnus Plate, Landvogt 1243;
auf dem dritten: Curdt Plate, Knape, wonachtig to Retelitze 1430;
auf dem vierten: Achim Plate, Hauptmann zu Goldberg und Fürstenberg; überließ aus Liebe zum Frieden seinen Bruderkindern die altväterlichen Güter, kaufte Parchow c. P. von den Vierssen 1549. Der Stammvater der parchowschen und sagarschen Linie;
auf dem fünften: Hans Friedrich von Platen, Hofmarschall des Herzogs Casimir und Hauptmann zu Bütow; acquirirte Sagar in Hinterpommern und ist der Stifter der sagarschen Linie, die einen geheimen Rath, einen

Kriegsrath und mehrere Generale aus sich hervorgehn ließ. Er starb 1606;

auf dem sechsten: Wilken von Platen, ein Sohn des Heinrich Plate (seit 1480) auf Granskevitz, ein Enkel des Wilken Plate (seit 1427) auf Granskevitz, ein Urenkel des Henning Plate (lebte 1396); besaß die Güter Granskevitz, Güsterade, Dornhof und Silenz; war Landvogt auf Rügen; kaufte von den Padeln das Dorf Banzelvitz. Stammvater der ventzer, hallermündischen, granskevitzer, dornhöfer, silenzer, lipsitzer und der übrigen rügenschen Linien; kommt noch in der Urkunde von 1535 vor.

auf dem siebenten: Jürgen von Platen, erhielt die väterlichen Güter Güsterade und Prosnitz; acquirirte gegen Prosnitz und tausend Mark sundisch von den Ralecken Ventz, Kukelwitz, und einen Antheil in Guttise, kaufte auch einzelne Parcelen in Damban, Kowal, und die Insel Pulitz. Stifter der ventzer Linie. Landvogt auf Rügen. Starb vor 1578.

auf dem siebenten: Wilken von Platen, brachte einen Theil von Tribbevitz, zwölf

Morgen von Rentz an sich; tauschte vom Herzoge gegen Güsterade das Domanialgut Zubzow, welches in ein Platenlehn für das ganze Geschlecht verwandelt ward. Auch kaufte er von dem von Budde Gemekow, erhielt 1598 die Exspectanz auf die Insel Oehe, und 1609 für sich und seine Nachkommen die Exemtion von der Gerichtsbarkeit des Landvogts auf Rügen. Landrath 1614.

auf dem achten: Wilken von Platen, erhielt Zubzow zu seinem Antheile, kaufte Willerswalde und bekam durch den Abgang der alten retelitzer Linie der von Platen das Gut Retelitz. Er war früher bei dem Pfalzgrafen Georg Gustaf zu Velden Amtmann, durchreiste Frankreich, war als Landstand sehr geachtet, und starb 1656 als er eben zum Landrath erwählt war.

auf dem neunten: Behrend von Platen war ein Bruder des Jürgen von Platen, erhielt Granskevitz und ist der Stifter der eigentlichen (frühern, aber nicht jetzigen) granskevitzer Linie, und der Eltervater des Franz Ernst, ersten Grafen von Platen und Reichsgrafen zu Hal-

lermünde, welcher hännöverscher erster Staatsminister und Erbpostmeister war. Dieser Behrend hat den köstlichen Ruhm eines gottesfürchtigen und ausgezeichnet tugendhaften Mannes hinterlassen.

auf dem zehnten: Behrend Ludwig von Platen, ein Ur-Urenkel von Behrend, achtungswürdig wegen seiner Anhänglichkeit an dem Hause Holstein, war holsteinischer General-Major, Ritter des Ordens des heiligen Alexander Newsky, und Oberhofmarschall. Starb vor 1745.

auf dem eilften: Heinrich von Platen, ein Sohn des allgemeinen Stammvaters Wilken, Bruder des Jürgen zu Bentz und des Behrend zu Granskevitz, bekam die Güter Dornhof und Silenz und ist der Stifter der dornhofschen, silenzer, lipsitzer und der jetzigen granskevitzer Linie, lebte um's Jahr 1576.

auf dem zwölfren: Balzer von Platen, auf Dornhof, ein thätiger und glücklicher Landwirth, kaufte Lüssevitz, vertauschte dies gegen die gurtitzer Pertinenz Saatze, kaufte Groß- und Klein-Carow, Casselvitz und das Pfandrecht an Matchow und Neuhof. Starb 1716.

auf dem dreizehnten: Henning von Platen auf Gurtitz, Ur-Urenkel von Henning von Platen, dem gemeinschaftlichen Stammvater der gurtitzer und ganskevitzer Linien, war bei dem Herzoge Bogislaff XIV. Hofjägermeister und Oberschenk, der Stifter der gurtitzer Linie.

auf dem dreizehnten: Sturing von Platen, ein Bruder Henning's auf Gurlitz, erhielt von den väterlichen Gütern Ganskevitz, auf welchem er um das Jahr 1626 lebte; der Stifter der ganskevitzer Linie.

auf dem vierzehnten: Bogislaff Jürgen von Platen aus dem Hause Fresen, ein Ur-Urenkel des Jürgen von Platen auf Fresen, verwaltete beinahe dreißig Jahre mit vielem Ruhm die Stelle eines Landvogts auf Rügen bis 1762. Starb 1764 an Gift.

Wieder in einiger Entfernung von diesen Steinen waren in einem nicht vollendeten Kreise um den Hügel vierzehn Steinhaufen aufgeführt. Die Steine lagen in Schneckenlinien über einander, und jeder enthielt den Nahmen eines Mitgliedes mit bekanntan Zusätzen. Als die älteste

Branche war die erste die parchowsche; dann folgten nach ihrem Alter, die sagersche, ventzer, die hallermündische, die alt-granskevitzer, die neu-granskevitzer, die dornhofsche, lipsitzer, silenzer, gurtitzer, ganskevitzer, retelitzer und freser. Die beiden letzten Haufen waren geschlossen, da diese Linien ausgestorben sind. Die übrigen waren oben im weiten Kreise für die Nachkommenschaft offen gelassen, inwendig mit Erde ausgefüllt, in die man junge Eichen gepflanzt hatte.

Sobald dieser Platz so vollendet war, versammelte der Besitzer von Ventz alle Platen, die sich im schwedischen Pommern und Rügen befanden, führte sie nach diesem Platenort (so wollte er ihn genannt wissen), liefs sie sich um den Hügel stellen, den er selbst darauf bestieg.

Keinem von Euch, liebe Verwandte, hub er an, wird es einfallen, zu glauben, dafs jenes kleinliche Gefühl, das der Ahnenstolz erzeugt, mich veranlafste, diesen Platenort zu stiften. Nein gewifs nicht! Wenn es mich auch erfreut

daß unsere Familie, nach den Putbussen die ältste adeliche hier auf Rügen, sich dieses Vorzugs durch einzelne Mitglieder so würdig bewiesen hat; wenn es mich auch erfreut, daß unsere Familie, statt zu sinken, dem Anscheine nach sich immer mehr hebt: so weifs ich sehr wohl, dafs solche Dinge nicht allein von Menschen abhängen, und das müfsten sie doch nothwendig, wenn man irgend einen nicht ganz widersinnigen Grund zum Stolze auffinden wollte. Nein, theure Verwandte — das ist es nicht. Aber die Zeichen der Zeit haben es mir eingegeben, was ich Euch nun vortragen will. Glaubt mir, in jenem Frankreich hat sich ein schrecklicher Vulkan gebildet, der nächstens einen fürchterlichen Ausbruch erzeugen wird. Wir stehen hart an der Grenze einer neuen Zeit, die das Alte fürchterlich erschüttern wird. Das innere Wesen der Menschheit gleicht dem eines Kindes, dem nichts mehr ergötzt als grelle Farben und Uebermaafs in allen Dingen, wenn es ihm gestattet wird. Lange genug, ja, ich sage, für den ruhigen Beobachter zum Erstaunen lange hat der erbliche, mit so

grofsen Vorrechten begabte Adel die übrige Volksmasse regiert. Amerika und Frankreich wird darüber Europa die Augen öffnen. Grofse Leiden werden den Adel treffen. Wo man ihn nicht mit Gräuel vertilgen kann, wird man ihn mit Ungerechtigkeit wo nicht gar aus Scheelsucht mit affectirter Geringschätzung verfolgen. Unsre jetzigen Leibeignen werden als trotzige Freie uns entgegentreten. Doch — Europa wird trotz Revolutionen, Partheiwuth, Kriegen und Gräuel noch lange in Monarchien getheilt sein. Unter Köuigen verschwindet der Adel nicht. Seine das Volk drückende Vorrechte kann und wird er verlieren — das ist billig, das mufs sein, das fühle ich am Abend meines Lebens lebendig. Aber er wird dennoch Adel bleiben, und Adel in höherer Würde. Ehrt er das Volk und seine Rechte: so wird das Volk, frei von Kränkung und Mifsgunst, ihn als das Zeugnifs und Denkmahl seines eignen, uralten Ruhms ehren und achten, sobald er sich seines Adels würdig beträgt. Drum theure Verwandte, lafst uns wachen und vorsichtig sein, da

wir die Gewitterwolke dräuend und schwer aufsteigen sehen. Erinnern wir uns stets daran, sagen wir es unermüdet unsern Kindern, dafs sehr, sehr bald bei dem niedern Adel die Geburt zu fast nichts verhelfen wird, wenn Verdienste sie nicht begleiten. Ich dächte, es wäre einem Adlichen wohl würdig, wenn in ihm der Vorsatz keimte, alles daran zu setzen, dafs auch die Nachkommenschaft nach der Auszeichnung strebe, welche die Vorfahren fünf hundert Jahre hindurch genossen haben. Lafst uns und unsre Kinder in allen den Tugenden üben, die den ersten Stand der Staatsbürger zieren müssen. Nicht kleinliche Rücksichten, die die Zeit nicht mehr verträgt, lafst unsre Schritte leiten. Den Staat, das gesammte Volk lafst uns berücksichtigen, wenn wir handeln müssen. Die erste Loosung sei: an Tapferkeit übertreffe uns kein andrer Stand; die zweite: um Gemeinsinn wetteifern wir mit jedem Stande. Sitte, Zucht, seien unser Palladium. Unsre Vorfahren beschenkten in ihrem frommen Sinne Kirchen und Klöster. Wir seien die ersten überall, die demü-

thig unser Knie vor Gottes Allmacht beugen. Ohne Glücksgüter ist kein Adel denkbar. Verschwindet er nicht, wird er diese, auf welche Art es auch sei, erhalten. Wenden wir diese an, unsre Kinder mit den Kenntnissen auszustatten, die sie zu nützlichen Staatsbürgern und verständigen Hausvätern bilden. Wer diesem allen nachgelebet hat, oder wer ein achtungswürdiger Staatsbürger und Familienvater in seinem Leben war, der bekomme nach dem Ausspruch unsers ganzen Geschlechtes, jedoch nicht früher als zehn Jahre nach seinem Tode, hier am Fuſse dieses Hügels einen einzelnen Stein mit der ihn ehrenden Inschrift. Wer über das Mittelmäſsige sich nicht erheben konnte, d. h. der nicht gut und nicht schlecht war, der mehre die Zahl der Steine auf dem Hügel seiner Branche. Wer aber den Staat verrieth, feige den Kampf für's Vaterland mied, oder sonst mit Infamien sich befleckte, der finde fortan keinen Platz hier. Möge alle zehn Jahre, in Zukunft am 30. Juni, unser ganzes Geschlecht sich hier versammeln, über der Familie Wohl sich berathen, Zwiespalt un-

ter sich schlichten, zum Edlen sich ermuntern und die Verstorbenen ehren!! Gefallen Euch meine Vorschläge, wollt Ihr sie in Zuknnft treulich ausführen und Eure Kinder zu gleichem anhalten: so versprecht es mir mit einem Handschlage und mit den Worten: auf Ehre.

Alle thaten es — alle ergriff Rührung, indem sie die edle Absicht erkannten.

In dem Hause zu Ventz schrieb jeder einzeln in ein eigen dazu gebundenes Buch folgendes ein. Ich verspreche auf Ehre alle zehn Jahre am 30. Juni mich hier in Ventz einzufinden, über der Platen Wohl mich zu berathen, Zwiespalt unter uns Platen zu schlichten, andre und mich zum Edlen zu ermuntern, die Verstorbenen zu ehren, und diesen zehn Jahre nach ihrem Tode einen Platz am Platenort anzuweisen oder wenn es leider nöthig wäre, zu verweigern, meine Kinder nach erster Communion nach dem Platenort zu führen, damit sie dort mir und ihren Vorfahren Tugend und Edelmuth feierlich zusagen.

Am dritten Decennium nach dieser Zeit

war die Familie Platen am 30. Juni wieder zu Ventz versammelt und nach dem einstimmigen Ausspruch ward ein einzelner Stein an den Fuſs des Hügels am Platenorte gesetzt mit folgender Inschrift: Philipp Julius Bernhard von Platen, des Landrathes Christoph Ernst auf Dornhof vierter und jüngster Sohn, geboren den 14. März 1732. Als Generallieutenant in den Jahren 1788 89 und 90 erwarb er sich bei Uttismalm, Högfors, Anjala u. s. w. den Dank der Schweden, und sich das große Kreutz des Schwert-Ordens, und den Seraphinen-Orden. 1796 ward er zum General-Statthalter über Pommern und Rügen und zum Reichsherrn, 1797 in den Freiherrnstand erhoben, und 1799 zum Feldmarschall ernannt; verlebte die letzten fünf Jahre seines Lebens in ländlicher und glücklicher Ruhe zu Dornhof und starb im Mai 1805, geehrt als trefflicher Staatsbürger, geliebt als warmer Menschenfreund.

Der Senior des Geschlechts bestieg den Hügel und redete die Versammlung mit nachstehenden Worten an:

Wir haben so eben hier einem Manne einen Ehrenstein gesetzt, von dem es uns alle erfreut, daſs er aus unserm Geschlechte hervorgieng. Erlauben Sie mir, geehrte Verwandte, daſs ich zur Ermunterung unsrer Jugend einiges von den Schicksalen dieses so ausgezeichneten Verstorbenen anführe.

Er studierte einige Zeit auf der Universität zu Greifswald, und muß, obgleich er noch nicht vierzehn Jahre alt war, mit Fleiß und Eifer der Erlernung mancher Kenntnisse und nahmentlich des Lateinischen sich gewidmet haben; denn noch als siebenzigjähriger Greis machte es ihm Vergnügen junge Studierende in dieser Sprache anzureden. Im Jahr 1746 gieng er als Freiwilliger in schwedische Kriegsdienste bei dem in Stralsund stehenden, geworbenen schwerinischen Regiment. 1749 ward er Fähnrich, 1752 Lieutenant bei der Königinn Leibregiment. 1757 machte er mit königlicher Erlaubniß den preußischen Feldzug in Böhmen mit, und wohnte sowohl der Schlacht bei Prag, in welcher er blessirt ward, und der große Schwerin, sein Verwandter mütterlicher Seite fiel, als

auch der Blockade dieser Stadt und des Rückzuges der preußischen Armee nach dem Verluste der Schlacht bei Collin bei. Als noch in demselben Jahre die Feindseligkeiten zwischen Schweden und Preußen ihren Anfang nahmen, eilt er nach Pommern, und wird als Rittmeister angestellt. Neulich selbst ein Schüler des preußischen Werner's tritt er im schwedischen Heere als Vater der Husaren und Schöpfer der leichten Truppen auf. Um sich Gefährten für den neuen Dienst zu bilden, wird er im Lager Schriftsteller und verfaßt: den Husaren im Felde. Wer es weiß, wie sehr diese pommersche Fehde in einen Husarenkrieg ausartete, wird sich unser's Platen's ruhmvolle Thätigkeit und die Beispiele, die er zu geben hatte, leicht vorstellen. Als Second-Major wohnte er bis zum Frieden (im Jahr 1762) allen Unternehmungen der Armee, ja fast allen Scharmützeln mit besondrer Auszeichnung bei; ward auch 1760 in der Affaire bei Loekenitz verwundet, wofür er den Schwert-Orden erhielt. 1762 ward er zum Premier-Major bei den gelben Husaren ernannt, und im Jahr 1767 zum Oberstlieutenant über die grünen Dra-

goner und darauf bei der norderschonschen Cavallerie. Im Jahr 1764 verglich er sich mit seinen beiden Brüdern dahin, daß er ohne Kafel zum alleinigen Besitz des väterlichen Gutes Dornhof kam. Als Besitzer dieses Gutes wurde er von dem ritterschaftlichen rügianischen Distrikte zum Landtags-Deputirten erwählt. Er suchte als solcher auf mehreren Landtagen das Beste seines Vaterlandes zu befördern. Auch ward er 1771 als Deputirter der ganzen pommerschen und rügianischen Ritterschaft nach Stockholm abgesandt, um der königlichen Krönung beizuwohnen, und die Bestätigung der Privilegien zu bewirken. Im Jahr 1772 erhielt er als Oberst das norderschonsche Cavallerie-Regiment, und 1776 ward er General-Major. Bei dem Anfange des Reichstages im Jahr 1778 suchte und erhielt er vermöge des den Eingesessenen von Pommern und Rügen und vorzüglich auch den hiesigen adelichen Familien verliehenen Indiginat-Rechtes im Königreich Schweden die Einführung auf dem Ritterhause, wo ihm unter Nummer 2128 seine Stelle angewiesen ward. Bei dieser Gelegenheit behielt er sein vä-

terliches Wappen *) unverändert bei, nur daß er zur Unterscheidung unten an dem Schildfuß einen silbernen Bandstreif hinzufügen ließ, worauf der Wahlspruch: tout au devoir, stand. Als Reichstagsmann wurde er von seinem Stande zum Elector, und darauf auch zum Gevollmächtigten bei der Bank ernannt. Bei dem feierlichen Kirchgange der Königinn nach der Geburt des Kronprinzen am 27. December 1778 machte der König ihn zum Commandeur des königlichen Schwertordens, und als solcher ward er mit königlicher Genehmigung für sich und seine Descendenten in die Ritterklasse des schwedischen Adels auf dem Ritterhause versetzt. Zu Tomarp war er seinen Officieren ein treuer

*) Das Wappen der von Platen hat im Schilde ein silbernes Feld, in welchem zwei schwarze, gegen einander gekehrte Thierköpfe sind, von deren jedem ein schwarzer Flügel herunterhängt. Den obern Theil des Helms umgiebt ein Kranz von sechs Rosen, die mit Silber und schwarz abwechseln. Oben auf dem Helme stehen drei Federbüsche, von welchen der mittlere schwarz, die beiden äußern aber weiß oder silbern sind. Die Helmdecken sind schwarz und silbern.

Freund, den Soldaten ein geliebter Vater, und jeden, der sich ihm nahte, (und das konnte jeder) erfreute er durch jene Humanität, die den Stolz der Reichen beugt, und die Schüchternheit des Armen zum bescheidenen Selbstbewußtsein hebt.

Der finnische Krieg begann im Jahr 1788. Wie sehr Platen, der als General-Lieutenant an der Seite des Königs diente, dessen Zutrauen jetzt und ferner rechtfertigte, weiß jeder unter uns. Unter den Generalen, die in diesem Kriege zur Ehre der schwedischen Waffen den Russen widerstanden und dadurch den Frieden herbeiführten, zeichnete Platen sich durch seine Besonnenheit und Vorsicht aus, die dem feurigen König in manchen Augenblicken lästig werden mochte. *) Den 20. April 1796 er-

---

*) Gustav III. schreibt in einem Briefe an den Grafen Klingspor aus Gothenburg 1788:

Ich habe noch immer meinen Plan nicht aufgegeben, eine Diversion in Savolax zu machen. Können Sie den General Platen von deren Vortheil überzeugen: so werden Sie mir einen großen Dienst leisten, der mir sehr angenehm sein wird.

und an den General Armfelt 1789:

Der General Platen ist alt, vielleicht ein wenig

nannte der König ihn zum Reichsherrn und General-Gouverneur von Pommern und Rügen. Auch in dieser Würde erwarb er sich durch seine Menschenfreundlichkeit und seinen Eifer, möglichst das Gute zu befördern, allgemeine Hochachtung, und ließ nichts zu wünschen übrig, als daß er die dem Civilbeamten nöthigen Kenntnisse und Erfahrungen im höhern Grade besessen haben möchte. Den Finanzen des Landes schenkte er seine besondre Aufmerksamkeit, und hatte auch die Freude, mehrere Schulden der Kammer abzubezahlen.

Gustav IV. Adolph schätzte die Verdienste Platen's, die dieser sich in jeder Lage erwarb, und erhob ihn 1797 in den Freiherrnstand und ernannte ihn 1799 zum Feldmarschall.

Endlich aber gelang es den Neidern, dem würdigen Greis manchen Verdruß von Stockholm aus zu bereiten. Er hielt um seinen Abschied an, der ihm auch den 13. Februar 1800 ertheilt ward. Mit einer jährlichen Pension von dreitausend Reichsthalern ver-

---

langsam; aber er besitzt das Vertrauen der Truppen, und einen Eifer, der jede Probe besteht.

ließ er den großen Wirkungskreis, in welchem man ihn stets auch als den gefälligsten Gatten, den zärtlichsten Vater, als den nachsichtsvollsten Herrn gegen seine Dienerschaft, und als einen angenehmen und jovialischen Gesellschafter, der niemanden Zwang anlegte, geehrt hatte, und zog sich auf Dornhof zurück, von wo aus er nicht unterließ, dem Vaterlande nützlich zu werden. Im Mai 1805 verließ er das Irdische, gewiß — um dort einen würdigern Platz einzunehmen.

Ihr, meine anwesenden jungen Freunde, lernet aus dem eben Angeführten, was ein thätiger und rechtschaffener Mann erreichen kann. Der Feldmarschall begann mit geringen Mitteln seine Laufbahn; erlaubte sich nie Intriguen, um eine höhere Stufe zu besteigen, und erlangte dennoch als Deutscher in Schweden die höchsten Würden.

Ein solches Beispiel erhebt jede Brust, und macht alle Misanthropen erröthen, die in ihrer Beschränktheit die Menschheit herabwürdigen wollen. Drum, junge Freunde, glaubt den Verläumdern des Meisterwerks der Schöpfung nicht;

denn jeder, der mit christlichem Sinne nach Tugend und Veredlung strebt, erstaunt, welche Maſse des Edelmuths die Menschheit adelt, wie die verschrieene Verruchtheit der Erdenkinder sich in nothwendige Thorheiten umwandeln, wofür der Edel- d. h. Christlichgesinnte so unendlich viele Entschuldigungen findet.

Die Stürme der Zeit haben zwar auch die Familie von Platen getroffen, jedoch in so weit verschont, daß jeder seine Güter conservirte. *) Der Gurtitzer sogar hat ganz kürzlich durch den Ankauf des ostenschen Gutes, Capelle, seine Besitzung sehr gut arondirt, und der Parchower kaufte 1817 Varnkevitz c. P. so daß die platensche Familie in diesem Augenblick auf der Insel Rügen folgende Güter und Dörfer besitzt: Breetz, Coldevitz, Capelle, Dornhof, Dwarsdorf, einen Theil von Fernelütkevitz, Ganskevitz, Garditz, Granske-

---

*) Unläugbar haben die von Platen dies ihrer verständigen Lebensweise und ihrem, ihrer Familie so eigenthümlichen, gesunden Verstande zu verdanken.

vitz, Gurtitz, Güttics, Heidemühl, Kukelvitz, Kussow, Lavenitz, Lüssvitz, Mönkvitz (bei Gingst), Moor, Moiselbritz, Parchow, einen Theil von Putgarten, Rattelwitz, Renz (bei Trent), Rosengarten (bei Schaprode), einen Theil von Schaprode, Silenz, Stedar, einen Theil von Stolpe, von Trent, und von Tribkevitz, Vansevitz, Varnckevitz, Venz, Volsvitz, Wisch, Zahst und Zubzow.

Der Oberst und Ritter von Platen zu Granskevitz und der Hofmarschall, Oberst und Ritter von Platen auf Martensdorf und Silenz sind in den Baronenstand, und der Baron Balzer Bogislaff von Platen, ein Sohn des Feldmarschalls und ein Bruder des am 3. Februar 1819 gestorbenen, Dienst verrichtenden Generals en Chef in Schonen, in den Grafenstand erhoben worden.

Dieser Graf, Vice-Admiral und Staatsrath von Platen, geboren den 29. Mai 1766, ist in vielen Beziehungen ein merkwürdiger Mann. In der größern, rügenschen Geschichte *) wird er

*) die ich laut meiner Ankündigung vom 3. Decemb. 1818 dereinst herauszugeben gedenke.

einen ihm gebührenden, ausführlichen Artikel einnehmen. Von ihm gieng neuerdings die Idee der Anlegung des Götha-Canals aus, und er ist jetzt noch der Director dieses Riesenwerks, das Schweden schon dreizehn Millionen Thaler kosten soll, obgleich erst zwei Drittel davon vollendet sind. Dieser Mann, der ohne Zweifel einer der klügsten Köpfe in Schweden ist, zeichnet sich übrigens durch die anspruchslose Einfachheit seines Aeußern aus, die keine Spur der theatralischen Representation des Vornehmseins ahnden läßt, und so ist er auch in dieser Hinsicht ein würdiger Sohn seines ehrwürdigen Vaters.

Regestum MONIALIUM DE BERGEN

ao 1490.

Von mir zu Endes benandten Modernis Characteribus Germanicis in's Hoch-Teutsche versetzt, retentis nonnullis terminis Antiquis Act. Sedeni d. 2. Febr.

ao 1672.

Godofred von Schedrr m. ppr.

Vorwort.

Hinrich von der Lancken ehelichte die Giesel von Putbus und bekam mit ihr von ihrem Bruder, Waldemar zu Putbus, als Mitgift 1488 das Dorf Nadelitz. Wahrscheinlich trat Hinrich dies Dorf wieder ab, da er 1495 Wostevitz und Reetz auf Jasmund als putbusser Afterlehn erhielt. Dieser Hinrich war ein Sohn Rickmann's und der Stammvater aller jetzt lebenden Lancken. Ob er

derselbe ist, der im nachfolgenden regestum als Probst angeführt wird, will ich aus triftigen Gründen unentschieden lassen, obgleich der lanckensche Stammbaum zu dieser Zeit keinen andern Hinrich, auch keinen Henning nennt.

Das Original dieser ganz getreuen Copie befindet sich unter Nro. 115, 8. im Manuskriptenschrank auf der akademischen Bibliothek in Greifswald.

Die Geldrechnung ist hier nach Marken zu sechszehn Schillingen, den Schilling zu zwei Witten geführt. Im Jahr 1488 gingen nach der Nr. 278 der putbusser Urkunden sechs Mark sundisch auf Einen Reichsthaler.

Das Original hat wie diese Copie fehlerhafte Summen.

Das Wort regestum bezeichnet eine aus andern Büchern ausgezogene und nach diesen formirte Generalberechnung.

Dieß ist die Einnahme (vpböringhe) des Klosters zu Bergen, ao D'ni 1490 waß ich Hinrich von der Lancken Eingenommen habe von der Pacht undt Dörffern

	Mk.	ßl.
Gademow (nouw)	33	5
Prechentiz	32	6
Pritzke	30	—
Wobbelzo undt Zabesatz . .	35	—
Hagen	18	6
Dusteuitz	20	—
Birevatz	40	—
Lütke Gittenitz	22	—
Cirtzewiz	54	—
Dunzeuiz	60	—
Ruxtenow	10	—
Cheronow	74	—
Dalkeuiz	20	—
Nistelitz	60	—
Bintenitz	12	—
Dollan	66	—
Keyseritz	48	—
Minkeuitz	20	—

	Mk.	ßl.
Techedatze	28	—
Neclade	18	—
Intersow	20	—
Grot Zitteuitz	34	—
Molne	12 1/2	—
Medenav	15	—
Tiltzen	13	—
Tzertzitz	28	8
Zelan vdt Teghellof . . .	48	—
Boldeuitz	2	—
Tanghewiz	15	—
Burkeuiz	39	—
Krakerow	4	—
Zeram	17 min.	4
Guttin	30 min.	4
Molne	19 min.	2
Dawetzenitz	27 ——	12
Bechtenitz	12 ——	12
Gyngste	1	—
Teßkeuitz	12	—
Kartze	1 1/2	—
Pretzenitz	54	—

Summa lateris 1110 Mk. 13 ßl.

	Mk.	ßl.
Lubbenitz	40	—
Vertzeuitz	19	5
Subbesow	30	—
Sußin	10	—
Hagen	15	—
Byrey	66	—
Herder	8	—
Nonnewitz	40	—
Gore	40	—
Drewoldicke	40	—
Nobbin	24	—
Babbin de Kergke . . .	10	—
die Kirche zu Sagardt . .	14	—
der Krug	20	—
daß Dorff	2	9
Primoysel	8	4
Kadenhoff	9	8
Blyßow	7	min. 4
Dubbenitz	30	—
die Kirche	300	—

Dieß ist der Wetteschatz

Darschitz	8	—

	Mk.	ßl.
Kransenitz	8	—
Auf Wittow	8	—
Zu Retz	4	—
Daß Gerichte	60	—

Dieß ist daß Wüste ist vndt nicht Eingenohmen Werden kan.

zur Vereyn	3	—
Techelsche von Jasmundt . .	2	4
zu Nißelitz	52	—
zum Hagen	18	6
zu Dubbenitz	30	—

Summa aller Hebungen, daß Wüste abgezogen, ist — — — 1800 Mk. ming 1 ßl. 3 Pf.

Diß ist daß Pachtkorn.

Rogcken	6 Last
Gersten	6 Last
Habern	12 Last

Aber an Haber mangelt vf Wittiw verwüstet . . . 4 Drömt —

Schmidt Hanß müller . . 4 Drömt 4 schffl.

Tidcke Schele . . . 1 Drömt — —

Auf Jasmundt . . . 3 Drömt 2 schffl.
von Dammes Ahnen . . 2 1/2 Drt. —
Summa deß wüsten Habers 2 Last ming 1 Drt.

. . . .

Auß Gist von Haber.

In daß Kloster . . . . 10 Drömt.
Dem Pochte . . . . . 1 Last.
Den Collectoren der Einnahmen der
Bede (Sammlers) . 2 Last 1 1/2 Drömt.
Zu Buckenhagen (hier war Ein Drömt verfuttert)
ins Backhaus 4 Last 4 Drömt.

So hab ich gekauft 8 Last Gersten 4 schffl. den scheffel a 9 Witten

Item gekauft 4 Last rogcken zu 9 Witten. Summa ist für dß Korn außgegeben 300 Mk. 25 Mk. 2 ßl.

. . . .

Dieß ist Waß Ich für daß Kloster Ausgegeben habe.

Intresse von der Herren Wegen

Zweyen Vicariis zum Sunde . . 45 Mk.
dem Vicario zur Streye . . . 6 Mk.
dem Kalande zum Sunde . . 4 Mk.

Dem Kirchenherrn zu Gyngste . . . 20 Mk.
Der Herren Begängnuß . . . 10 Mk.
Der Herren Opfergeldt . . . 11 Mk.
Dem Kirchherren zu Bergen . . . 12 Mk.
Dem Capellan . . . . . 6 Mk.
Denen Küstern . . . . . 12 Mk.
zu St. Jürgen . . . . . 8 Mk.
Der Cantorey . . . 1 1/2 Mk. It. 4 ßl.
Item Eine Ton Bier für . . . 26 ßl.
Dem Beichtvater . . . . . 15 Mk.
Der Priorißin . . . 6 Mk. Item
6 tonnen Bier vor 9 Mk. 12 ßl.
Der Jungfrauen Opfergeldt . . 3 Mk.
Der Sacristey . . . . . 6 Mk.
Der Conventus Magt . . . 3 Mk.
. . . Summa 180 Mk. 2 ßl.

Wetteschatz außzuGeben

Von Cirtzevitz . . . . . 12 Mk.
Gampschen Begängnüße . . . 8 Mk.
Berglasen Begängnüße . . . 16 Mk.
von Bußkenwitz . . . . . 15 Mk.
Summa 51 Mk.

Leibgedinge.

Gertrudt Blomen	14 Mk.
Margrethe Bercklaßen . . .	14 Mk.
Ide Sumes	10 Mk.
Jescke Obelß	6 Mk.
Anna Bonowen	5 Mk.
Hille Barnckowen	2 Mk.
Anna von Ahnen	12 Mk.
Gertrudt Baltze	5 Mk.
Anna Könyes	4 Mk.
Metcke von Rade	4 Mk.
Prioriße	8 Mk.
Alheyt Pasewalck	4 Mk.
Trude von Rade	4 Mk.
Herr Gutzlaff	10 Mk.
Hr. Heyne	20 Mk.
Herr Horst	3 Mk.
Herr Jasper Racka	8 Mk.
Heylcken seemers	12 Mk.
Mathias Gampe	26 Mk.
Herr Lüdcke	5 Mk.
	Summa 175 Mk.

Die keine Prösen haben

Heylicke Seemers	. . . .	8 Mk.
Gertrudt Craßowen	. . . .	8 Mk.
Elsche GrrundEiß	. . . .	8 Mk.
Metcke Gagern	. . . .	8 Mk.
Ermegardt Platen	. . . .	8 Mk.
Talcke von Derosten	. . . .	8 Mk.
Anna Masantz	. . . .	10 Mk.
Gesche Quantzes	. . . .	8 Mk.
Ilsche Bohlen	. . . .	8 Mk.
	Summa	74 Mk.

In daß Kloster auß Gyngst

300 Mk. min. 3 Mk. 5 ßl. Prösengeldt
Item 12 Mk. olic Pennige im Advent
Item 18 Mk. olic Pfenninge fasten
Item 12 Mk. Hrn. Graffe raden Geldt
It. 15 Mk. Hr. Hövenérs Geldt
Item 12 Mk. zur Wyckschen trole
It. 12 Mk. für Wihtbrodt
It. 1 Mk. zu de Almosen
It. 10 tohnen Butter zu 11 Mk.

summa 110 Mk.

Item 25 thon: Bier zu 26 ßl.

summa 40 Mk. 10 ßl.

Item 3 thone schonschen Heering zu 9 1/2 Mk.

Item 3 thonnen hierlandsch Hering zu 7 Mk.

summa 51 Mk.

Item 14 Schffl. Erbsen zu 7 ßl.

summa 6 Mk. 2 ßl.

Item 6 Mk. für 2 thonnen Haber=Grütze.

Item 4 Mk. zu Weinmooß

It. 1/2 thon Dorsch 30 ßl.

It. Ein viertel trahn 6 Mk. 1 ßl.

It. 60 Pfund Wachß zu 9 ßl. Summa 32 Mk. min. 2 ßl.

It. 60 Last Kalck zu 20 ßl. Summa 75 Mk.

Summa totius 711 Mk. Min: 4 ßl.

Daß Lohn Ins Backhauß

Dem Vogt	20 Mk
Dem reitknecht	14 Mk.
Dem	16 Mk.
Dem Becker	12 Mk.
Dem Wagenknecht . . .	12 Mk.
Der mömen	8 Mk.

Dem Hirten	4 Mk.	
Dem Wasen Binder . . .	4 Mk.	4 ßl.
Dem Hacker	10 Mk.	
Dem Zimmerman . . .	7 Mk.	4 ßl.
Dem Schmiede . . .	14 Mk.	4 ßl.
Summa	112 Mk. min:	4 ßl.

Ins Backhaus gekauft

6 ßl. für Ein Axt zu verstahlen

It: 2 Mk. 4 ßl. für lontcet

It: Mk. opffer Geldt.

It: 1 1/2 Mk. zum Hoye

It: 4 Mk. für rade

It: dem Höffner 2 Mk. 4 ßl.

It 3 ßl. für 1 Keßel zu flicken

It: 4 ßl. für Bänder zu dem Waßer Eymer

It: 8 ßl. für Weißbrodt

It: 8 ßl. für Brodt

It: 2 Mk. 4 ßl. für talch

It: 10 ßl. für Bände

It: Eine Mk. den Ahnen to murende

It: 4 Mk. für Vngeldt zu der fehre

It: 6 1/2 Mk. vor 4 thon Bier zu den Festen

It: 6 1/2 Drop. Hoppen zu 12 ßl.

Summa 58 1/2 Mk.

Summa totius 86 Mk. 4 ßl.

Daß Backhauß zu vnterhalten 220 Mk.

Die rechenschaft zu Buckenhagen, hier war 14 Mk. 3 1/2 ßl.

Da die Collectoren hier wahren ist Verzehrt in Bier v. Weißbrodt 9 1/2 Mk.

It: die mühlle zu beßern 5 Mk. min. 1 ßl.

It: 32 Mk. zum Sunde für renthe für 400 Mk. vnsern gnädigen Herren.

Summa - arum aller Außgaben 2000 Mk. weniger 7 Mk. 2 ßl.

Item so seindt der Jungfrauen Vntersoßen vergewaltiget, daß Ich nicht kan zu rechte bringen vnd Beschirmen weil etliche alß Ruckeldt Rotermundt der etliche in den Bergen in Ihren Häusern Ihre thüren aufgebrochen vndt sie auf ihren Bödemen verwundet, vndt fortverjaget hat, vndt auch andere todt geschlagen v. mit dem Bruch bei sich.|

Fragment aus dem
Reise-Journal
von Venedig durch Tirol, Bayern, Sachsen, Lüneburg, Holland und England biß nach Calais in Frankreich

von Johann Carl Von Der Lancken Nob. Rug.

Vorwort.

Dieser Johann Carl v. d. Lancken, 1656 geboren, war ein Sohn des 1677 verstorbenen Regierungs-Canzlers Philipp Christopher, des Verfassers des Soliloquium's über die pommersche Staatsverfassung. Sein Stammvater war Victor v. d. Lancken, ein Bruder des im Vorworte zum regestum Monialium erwähnten Hinrich's von Wostevitz. Johann Carl ward nach Schweden deputirt, war von 1694 — 1698 Landvogt auf Rügen, darauf Schloßhauptmann und Regierungsrath. Er besaß das Gut Zürkvitz auf Wittow. Im Jahr 1701

starb er. Ein Zeitgenosse von ihm war der Enkel des Bruders seines Großvaters, Philipp Ernst, der 1717 in der Schlacht von Belgrad als östreichischer General-Feldmarschall-Lieutenant blieb.

Das Original-Manuscript dieses Reisejournals befindet sich auf der greifswaldischen Universitäts-Bibliothek. Die Zeit, in welcher es geschrieben, fällt wahrscheinlich in die Achtziger des siebzehnten Jahrhunderts, und zwar vor 1689.

An der Orthographie und Interpunktion ist nichts geändert worden.

Doppie oder Pistole war eine päbstliche Goldmünze zu etwa 5 Rthr. preuß. Cour., Testone, eine Silbermünze zu etwa 10 — 11 Groschen, Scudo, Silbermünze, zu 1 Rthr. 8 — 10 Gr. Julier zu etwa 6 Groschen, preuß. Courantes.

Von den Bemerkungen während des Aufenthaltes in Rom liefere ich hier einiges, dagegen aber alles, was die Königinn Christine berührt.

Den 13. März. Den Marquis del Monte premier minister bey der Königinn zu Schweden

auffgewartet, und nachdehm den Comte de Vasanou, grand Escuyer. Die Königinn war behindert audientz zu geben und ließ mir befehlen übermorgen wiederzukommen.

(14) Außgefahren mit dem Sprachmeister, und angefangen die antiquitäten zu sehen, wovon ich einen specialen auffsatz habe, und deßwegen sie in diesem journal nicht specificieren will.

(15) Deß vormittagß audientz bey der Königinn gehabt, so sich gar gnädig meines Sehl. Hrn. Vaterß erinnert, und bey der ersten entrée mir nicht gestatten wolte ihr den saum vom Rock zu küßen, sondern gar gnädig die hand darreichte, sich vieler gnade erbothe, und mir befahl mich offte wieder zur auffwartung zu präsentieren. Der Königinn ihr discours fiel mit auff die Reduction, so in Schweden vorgegangen, welche sie gar hart improbierte entweder auß mir unbekannten uhrsachen oder weil die meisten güter von ihr weggeschencket wahren, welcheß ihr nicht geringen tort thate, ich hielte nicht für dienlich gleich bey der ersten auffwartung waß ich zu suchen der Königinn vorzutragen, sonst wolte eß verspahren biß zur an-

dermahl, und weil eß Zeit zum eßen dimittierte mich die Königinn.

Nachmittagß habe meine Kammer und Bette abgewartet, da zugleich auffwartung gehabt von der Königinn ihren Lackaien, alß welche in Mein Zimmer kahmen, und ihre etraines abfoderten. Dieses ist eine gewohnheit in gantz italien daß so bald wie man Audientz beim Cardinal oder andern vornehmen herren hatt, folgen gleich deßen Diener einen etranger in sein quartier. und muß Er ihnen eine discretion zustellen. Sie thun einem auch woll selbige Ehre an, wen man die Abscheidtß audientz gehabt. Damit ich nun auch dieses Völckleinß guten Willen haben möchte gab ich ihnen 1/2 doppie oder 2 Rthr. unser Müntze.

Meinen Wechsel in Rom gezogen auff 100 Rthr. — — — —

(17) Deß Cardinals Borghese Pallast besehen, ist woll wahr, daß wegen ihrer köstlichen meublen, raren gemälden und kostbahren Statuen, da eine jede scheint ein Meisterstück zu sein auch eß in der Thatt ist dieser Pallast so wenig alß deß Barberini, Pampifiti, Alsieri, Rospigliosi und chigi

nicht zu schätzen sein, auch kan man wegen schöner gemälde der Königin von Schweden ihren Pallast woll mit zehlen, alß worauff sie gar viel giebt, diese Palläste, welche successivé gesehen, delectieren woll die augen und daß gemüth, aber thun dem beutel weh den eß kompt nur immer auf testons und iulier an welches man in diesen Ländern weniger achtet alß die ßl. bei uns; und kann ich woll mit wahrheit sagen, daß, weil ich in Rom eine Cammer für mich allein nehmen müßen, auch einen Diener gehalten, öffterß eine Caroße genommen, wen zur Königin auffgefahren auch wen antiquitäten sehen wollen, weil noch nicht die Kräffte hatte den gantzen tag zu gehen ich an diesem Orte mehr depensierete weder sonst irgendswo in so kurtzer Zeit |gethan, ja Italien ist für reißende durchgehentß ein theuer pflaster, den man zu mittag 3 und zu abend 4 iulier à l'ordinaire muß bezahlen, welches 21 gute groschen macht, wen man nun daß Dranchgeld so man fast per force muß in allen wirthshäusern geben, wo man sonst will mit den ungehöbelten haußknechten in keinen streit gerahten, dazu rechnet, wird man keinen tag we-

niger alß 1 Rthr. sich zum eßen rechnen können, wofür man schlecht an vielen Ohrten ist, und genung mit den italienern sich zanken muß.

(13 Habe Vormittags wieder Antiquitäten gesehen, und unter ander in templo Agnesae Romam ſubterraneam; dieses ist wohl ein Elend anzuschauen, wie die Christen sich haben in die Erde verkriechen müßen, weil sie oben darauff keinen raum noch bleibende stätt gefunden, sie sind darinn lang verborgen gewesen und haben die becker so in Rom gewohnet, weil man sie für heiden gehalten, da sie doch Christen gewesen, ihren in den hölen liegenden mitbrüdern, durch gewiße löcher so sie Deß tageß mit steinen verdecket, brod zugeworffen. Sie haben in der Erde sich kleine Capellen gemachet, wie man da noch rudera von den altaren siehet; man soll in Roma ſubterranea fürdem 12 italienische Meile unter der Erde biß ans Meer haben gehen können. heutigeß Tages sind aber die Gänge verfallen, auch theilß auff der Päbste Ordre Zugeworffen, daß man sehr gebücket auch fast kriechend dahin gehet, und sein Licht, so einem gegeben wird, wenn man hinein gehet kaum bergen

kan, daß eß nicht verlischt. Ich glaube, daß die feuchtigkeit, so gemeiniglich in der Erde ist, mir auch mehr schädlich alß nützlich gewesen sey den ich deß nachmittagß darauff mein fieber viel schwerer gehabt, weder sonst gewohnet gewesen.

Von deß Bachi tempel und seinem grabe so 3 quartier dick und auß porphyr gemacht habe mehr in meinem andern auffsatz notieret.

(19) Zur Königinn auffgefahren, die von allerley Staatssachen nach ihrer gewohnheit raisonieret, auch mich fast in den glauben gebracht daß es zwischen beide Nordische Krohnen zu keiner ruptur würde kommen. Eß ist ohnläugbahr daß Sie eine Königinn ist von großem Verstand, und weil Sie mir gantz gnädig in allen reden auch bey gutem humeur vorgekommen, habe Ihr mein Supplicatum übergeben, welcheß sie ohngelesen in ihren rock gestecket, und bey nechster audientz mir antwort versprochen.

(20) Villam Ludovisiam gesehen, welches ein schöner garte wegen seiner alleen ist, auch wegen eineß lusthauses, von welchem man gar woll die Stadt Rom übersieht, absonderlich aber ist zu ad-

minieren daß kostbahre bette so in dem Lusthause stehet, alß welches mit großen perlen zum haupte gezieret ist und reich mit besetzet mit andern pretiosen steinen alß Rubinen, Smaragden, Saphieren, Turkoissen. Die 4 Pfeiler an diesem Bette sind von Agath, wie auch der himmel, und der umbgang, so daß eß woll sein kan, daß dieses bette 200000 Scudi gekostet hatt. — — —

(22) Zur Königinn auffgefahren, weil Sie aber etwaß indisponieret war, bin ich zu dem Schwedischen secretarie Mons. Guldenblatt hingefahren, umb ihm mein interesse zu recommandieren. Habe mich aber zum höchsten verwundert daß keine Nachricht in der Königinn Archivo von ihrer donation zu finden gewesen, den ich selbst die bücher von Anno 60 biß 64 nachgeschlagen, aber nichtß gefunden.

(24) Zur Königinn auffgefahren und bey Sie umb gnädige resolution angehalten, da Sie mir opponieret daß So viel Sie sich zu erinern wüste, wehre die Concession nur ad dies vitae unsers Sehl. Vaterß, ich berieff mich aber auff literam ipsam wornach Sie noch mehr wolte suchen laßen,

ob die Copei davon zu finden. Ich schöpffte gleich kein guht omen weil mir so viel difficultät ward gemacht, wie eß auch der außgang erwieß, daß nichtß erhalten könnte. Der Marquis del Mont versprach mir alle mögliche hülffe, kan nicht sagen, ob eß nur bloße Complimenten gewesen sein, zum wenigsten hat es mir nichts geholffen. — — —

(26) am Palm Sontage geschah die außtheilung der Palmzweige (wahren aber dießmahl nur von Öhlbäumen gebrochen) von einem Cardinal für den hohen altar in der St. Peterskirche; wobey obiter notieren will, daß die 4 meßingsche Seulen, warauff der Himmel von gedachtem Altar ruhet, fürdem sind baldachine gewesen in der gallerie außen vor den Tempel welcher Pantheon heißet, gedachte baldachine aber hatt Pabst Urbanus iix wegnehmen laßen anno 1632 und davon die Seulen deß altarß in Peterskirche machen, von den übrigen aber Stücke gießen laßen, so auff der Vestung St. Angelo stehen; diese Nachricht kan man haben auß der inscription, so für den Pantheon an der Thür steht. Diejenigen, so Palmzweige nehmen wolten vor dem Cardinal musten

für ihm knien und ihm die hand küßen, welches auch viele von den teutschen thaten, mich aber hatt diese Thorheit nicht angefochten — — — —

(29) weil auch in den sacris fonctionibus nichts vorgieng habe mit dem Baron Rentz eine Chaise genommen, und die 7 haußkirchen so in Rom gesehen, die erste heißet St. Pietro, die 2 St. Sebastian, die 3 St. Paul so zwar eine große Kirche, aber weil daß gewölbe oben gantz eingeschlagen, noch lange nicht reparieret war, und kaum etzliche Capellen hatten, da sie meeße in lesen könten. Die 4 à la Croce, die 5 St. Johannis. Zum Latran, woselbst fürdem die päbste gewohnet, und ist deren Pallast gantz nah dabey, aber wird jetzt wenig in acht genommen. Eß ist dieses warlich eine feine, und inwendig woll außgezierte kirche, sonderlich mit marmor figuren, so künstlich außgearbeitet, und wird man wenig in Rom finden, so ihnen gleichen; nahe bey dieser kirchen ist die scala santa wird also genand, weil unser Heiland dar hinauffgegangen wie Er zum Herode geführt: oben an gedachter treppen ist eine Capelle, und alle die hinauff wollen zu bethen, kriechen auff den knien hinauff mü-

ßen auff jeder stiege ein Pater noster, und etzliche Ave Maria sprechen, die fodersten sobald sie hinauff, können an beiden seiten auff andern Treppen bey abgehen, damit sie den andern so folgen raum geben. Eß ist diese Scala Santa so 36 stiegen hatt, getrücket voll anbehter. Die 6 Haußkirche ist à la Maria Majore, und die 7 à la Trinita.

Diesen Tag habe per discursum erfahren, daß in Rom nur einer sey, so permission hatt Schnee einzufahren, welchen Er hernach an andere und absonderlich an die Kerl, so die kühlwäßer machen, theuer genung verkaufft. Er giebt aber für diese permission jährlich an dem Pabst 60000 Scudi.

(30) Am grünen Donnerstag hoffte ein jeder daß der Pabst würde selbst Capelle halten, und die ceremonie vom fußwaschen verrichten, aber beides geschah durch einen Cardinal, da ich denn weil die Meße dauerte, daß Zimmer woselbst die Cardinäle nach verrichteten actu sacro tracktieret werden, besah, die taffel war gantz schön gedecket und mit pirammiden überall besetzet, wo zwischen die schüßeln sollten eingeschoben werden, über der

taffel hieng ein schiff und saß beim steuer die fortuna. Indeßen lief die meße zu ende, und bemühete sich ein jeder in den großen Saal, wo daß fußwaschen geschehen solte, ein zu kommen, aber die Schweitzerwacht stieß die italiener ohne Unterscheid znrück, und ob sie gleich sonst höfflich genung pflegen sein gegen die frembden, so war doch der gedrang allzu groß welches machte, daß auch die Etrangers derer so viel in langer Zeit zu Rom nicht gewesen, alß wie damahlen, zurück musten, und weil kein ander mittel war einzukommen, alß sich mit gewalt einzudrengen, thaten sich die frembden bey 20 nnd 30 zusammen und wen die Schweitzer einen auß oder einlaßen wolten raunten sie mit solcher force die Thüre auff daß zum wenigsten allemahl 50 hineindrungen, bey dieser occasion ward mir meine manchette in stücken zerrißen, einem andern Deutschen die Cravate gantz weg, der älteste Graff Zinzendorff blieb an eine Schweitzer helleparde behängen, und rieß sich ein groß lock in sein Kleid, eß halff aber nichts, eß muste nur darauff gewaget sein. Wie wir hinein kahmen, saßen die 13 Apostеln, so gantz weiß ange=

kleidet sein in einem éttoffe alß Zarsen, auff die ihnen bereiteten bäncken, diese Apostelnseind Prediger auß allen Orden, so hierzu gewehlet werden; mittlerweile kahmen die Cardinäle in procession hinein; hielten alß eine kurtze meße, eh der actus angieng, wie nun daß gebeht geendiget war, trat der Cardinal so daß fußwaschen verrichten solte in den beschränckten ohrt, wo die Apostelu saaßen, welche indeßen den strumpff vom rechten fueß abgezogen; die sofür den Cardinal hergiengen goßen ihnen waßer auf die füße auß großen Silbernen und Ueberguldeten gießbecken, und der Cardinal wusch und wen er die füße ihnen, abgetrucknet, warff er ihnen eine feine serviette zu umb sich völlig abzutrucknen, und küßete ihnen die füße; Hinter ihm gieng ein ander geistlicher so einem jeden Apostel in einem beutel 13 scudi gab. Nachdehm diese Ceremonien vorbey, giengen die Cardinäle hinauff auff ihren Saal zu speisen, und die Apostelu wurden an eine taffel gesetzet, so ebenfalß wie der Cardinäle ihre mit piramieden war gezieret; bey dieser occasion folgeten die meisten étrangers die Cardinäle, weil aber ein Schweitzer

mir gesaget daß der Pabst die Aposteln an der taffel bedienen würde, drang ich mich hinein, wie es den auch wahr war, den der Pabst gleich darauff hineinkam, die taffel herunter und wieder herauff bediente, und jedem Apostel 2 gerichte reichte, gab 3 mahl die benediction und gieng darauff wieder in sein Zimmer. Er ist ein langer hager Mann, der doch allem ansehn, nach für eine Persohn von 76 Jahren sich noch gut genung befindet. Jedem Apostel wurden 13 gerichte gegeben, und wurden sie von Cardinälen hernach bedinet. Eh dieses alleß vorbey, lieff es ziemlich hoch auff den tag, und nam ich hernach mit gutem appetit mein mittag ein. Abendts sah man, wie die pelerin gespeiset wurden à la Trinita derer bey 1000 wahren, und wahren 2 Cardinäle so hin kahmen sie zu bedienen. Diese Speisung der pilgrim geschieht die gantze H. Woche, es seind auch in einem aparten Zimmer arme Frauenspersohnen welche aber keiner siehet, alß den der Cardinal ex speciali favore mit sich hineinnimt; ich wagte es und sprach ihn darumb an, der es mir gleich permittierte.

(31) Den Charfreitag geschah wieder eine meße in deß Pabst's Capelle ward verrichtet durch einen Cardinal und nach Endigung derselben ward die Hostie, so den leichNahm unsers Heilandeß bedeuten soll, processionaliter in ein grab gesetzet, da gab es mühe wieder anzukommen daß man dieses sah, diese Hostie, laßen sie ruhen in dem grabe biß den Ersten Ostertag, und ist von der Zeit an alleß gleichsam todt in Rom, man höret und siehet wenig leute, sie halten sich alle zu hause, geben sich in der nacht die poenitentz so woll öffentlich in den Kirchen, alß in ihren häusern, und Cammern: keine Klocke schläget und läutet, auch in den Wirthshäusern wird nur mit der thür geringelt anstatt daß man sonst da läutet.

Aprilis.

(1) Heute nach dem Mittagß Eßen gehen die Klocken wieder, und fangen die schönen musiquen an, so man wen nur von einer kirche zur andern will gehen, die gantze nacht hören kan.

(2) war der H. Ostertag, welcher bey ihnen trefflich celebrieret wird, und scheint Rom diesem

tag Neu gebohren zu seyn, es ist kein Mensch klein oder groß so alsdan nicht zur kirche gehet, und mögen wir nimmer den Catholischen nehmen daß sie in ihren Gotteßdienst viel eifriger sein alß wir, auch mit mehrer devotion solchen verrichten. — — — —

(Den 4) Hatte Nachmittagß die Königinn von Schweden audientz beim Pabst, Verschaffte auch daß die Graffen von Hanau nebst ihrem Gouverneur Monſ. Möller, und die von Zinzendorff gleiche gnade hatten; diese gelegenheit währe mir woll zu staten kommen noch einmahl den Pabst zu sehen, aber mein fieber hielt mich im bette, und möchte ich auch keine Abgötterey begehen ihm die füße zu küßen, welcheß viele umb gewinst willen und umb eine medallie zu haben zu thun verlangten, so aber ihnen fehlschlug und wurden keine medallien außgetheilet, sondern musten sich mit der bloßen Gnade begnügen laßen. Man sagte gar frey damahl in Rom, daß der Pabst eine Staatskrankheit angenommen, und umb nicht von allen frembden, wovon wie schon gesaget, Rom über gewohnheit, angefüllet war, incommodieret zu

werden, auch die medallien zu bespahren sich unpäßlich gestellet; die rechte uhrsach aber war, daß der frantzösische Ambaſſadeur offt umb audientz angehalten, so der Pabst ihm abgeschlagen und nicht geben wollen, weil der König von franckreich solche unchristliche thaten verübete, und zur Zeit des Türckiſchen krieges daß reich verunruhigte. So bald Er nun einen zur publiquen audientz gestatet, würde der frantzösische Ambaſſadeur sie auch Prétendieren, wie den auch geschah, den 2 tage nach der Königinn muste der Pabst sie ihm auch accordieren, da Er ihn fürher länger alß 1/2 Jahr darauff lauern laßen.

(5) bin wieder zur Königinn auffgefahren, und weil sie nicht anfangen wolte von meinem ſupplicato zu reden, habe ichs thun müßen, damit für meiner abreise Reſolution hette, allein die Königinn fieng dergestalt an sich zu beklagen wegen ihrer affairen in Schweden, daß es mir leid war, daß ich sie mit meinem Supplicato importunieret hatte. Der schluß war dieser, daß so gerne wie Sie unß willfähren wolte, und alle gnade erweisen, so wehre Sie doch nicht in den Zustand unß zu gratificieren; worauff ich die freiheit so ich genommen, entschuldigte, in unterthänigkeit ihr die hand küßte, und mich recommandierte; Sie wünschte mir glück zur reise, und ward also auß meinem gesuch nicht mehr, alß waß ich woll zu anfangß mir vorgestellet.

(6) Dieser Vor und Nachmittag gieng hin abschied, zu nehmen von Marquis del Monte, und andern vornehmen deutschen Herren und Grafen.

(7 et 8) Diese beide tage über habe mich zu meiner reise praeparieret, und allerhand sachen absonderlich von händschen eingekaufft.

Druckfehler.

Seite	Zeile von oben	
29	17	statt reißte lies reiste.
36	2	— ihm l. ihnen.
37	10	— mochten sie l. mochte er.
109	15	— noch außer l. noch, außer.
115	10	— noch einer l. noch einen.
174	18	— ans l. aus.
191	16	— und seinen l. und dessen.
196	12	— Wie l. Wo.
198	2	muß nach: gebaut haben das *) stehen, worauf die Anmerkung sich bezieht.
199	14	— Drentzeke l. Drantzeke.
daselbst		— Gatze l. Gutze.
199	22	— verlosch l. erlosch.
209	4	— 1235 l. 1253.
—	19	— Mannschaft l. Mannenschaft.
213	20	— 1285 l. 1258.
216	14	— nordische l. mordische
—	16	— 1297 l. 1291.
217	1	— den l. denn
217	11	— Ort l. Ort auf.
218	3	— itzt l. itz.
220	1	— mit dem l. mit den
—	20	— Bocklen, Crussow l. Bohlen, Krassow.
222	7	— nothwendig l. wohlthätig.

Anhang.

27	3	— Er l. Es.
66	20	— Indiainats=Rechtes l. Indigenat=Rechtes.
71	5	— umwandeln l. umwandelt.
88	16	— 6 (Groschen) l. 3.

ge 5.

H Rügensc

Erit

n Sohn

Otto in Brude
Es ein Camm
Regiener Ge
öchter nu

Stitzla
Bruder
D

e Gema
n Hinter
e Tocht
t Albrec
Jaroma

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lancken, Christoph D. von der

Rügensche Geschichte Ein Versuch

Bd.: 1. - 239, 103 S. : 1 Ill.

Greifswald 1819

H.sept. 104 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10451997-2